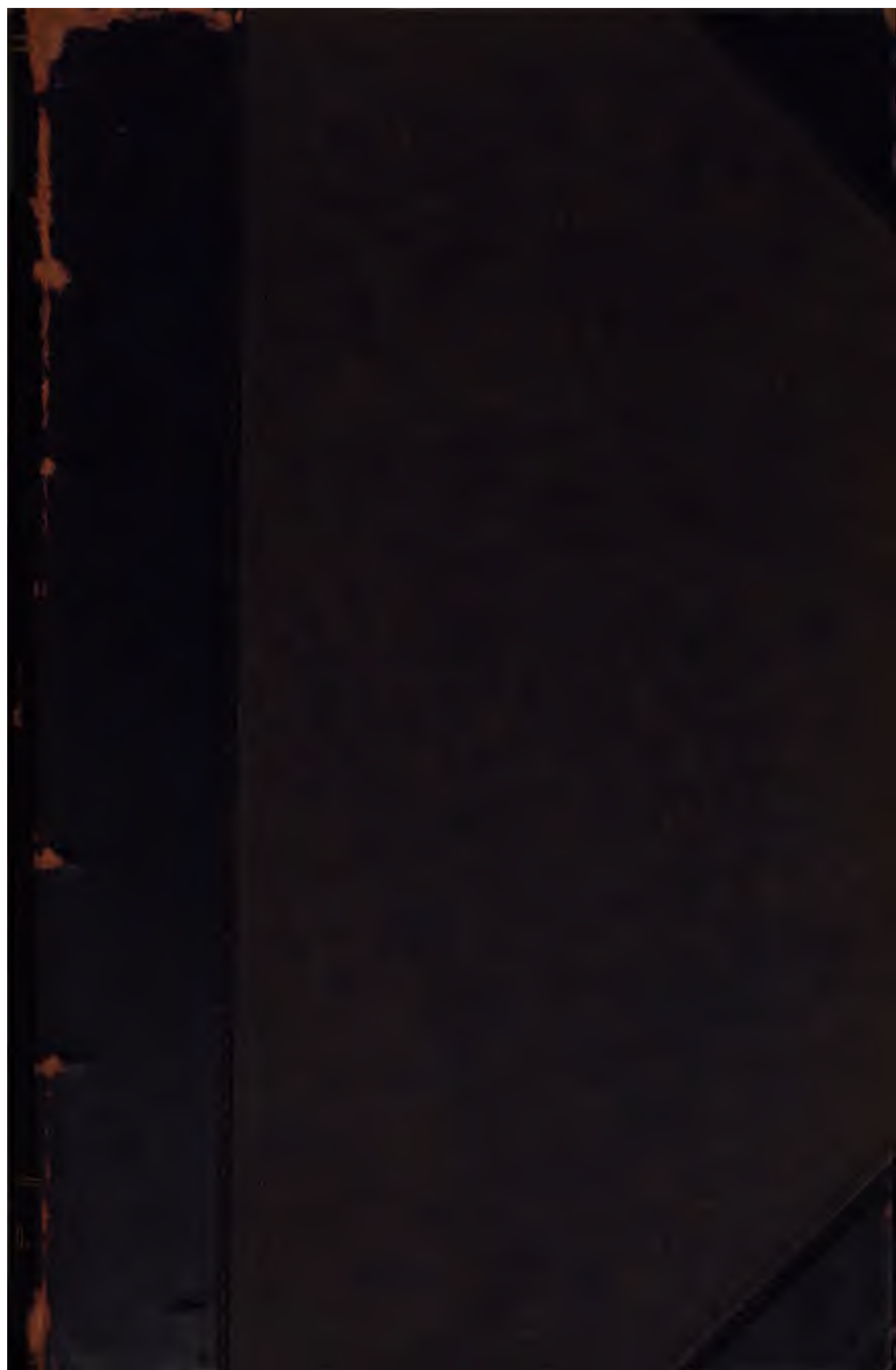



6000922458



123.

Augsburg's Reformationsgeschichte

1517—1527

von

Friedrich Roth.

Gekrönte Preisschrift.

München.
Theodor Ackermann
königlicher Hof-Buchhändler.
1881.

Augsburg's

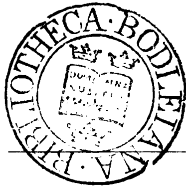
Reformationsgeschichte

1517—1527

von

Friedrich Roth.

Gekrönte Preisschrift.



München.
Theodor Ackermann
königlicher Hof-Buchhändler.
1881.

Kgl. Hof-Buchdruckerei von E. Mühlthaler in München.

Vorwort.

Motto:
Möge es ein Sandkorn sein zum stolzen
Dome deutscher Wissenschaft.

Archivalische Quellen, die bei derartigen historischen Arbeiten in erster Linie in Betracht kommen, finden sich leider für diese Periode der Reformationsgeschichte verhältnißmäßig nur spärlich, während sie von 1530 an überreichlich fließen. Die von Herberger geordneten und registrierten „Reformations-Acta“ im Augsburger Stadtarchiv enthalten kaum ein Dutzend einschlägige Nummern und diese sind nur von wenig Werth. In die Rathsbücher ist aus guten Gründen nur wenig von religiösen Angelegenheiten eingetragen worden; die Concepte der einzelnen Verhandlungen sind theils zur Zeit nicht auffindbar, theils vernichtet worden. Außerdem standen die sehr schwer leserlichen Concepte der Dreizehnersitzungsprotokolle von 1525 und 1526 und eine ziemlich vollständige Sammlung von Urgichten von 1517—1527 zur Verfügung. Die im Augsburger Stadtarchiv befindliche Autographensammlung, das katholische Wesensarchiv, die Herwart'sche Urkundensammlung, die Sammlung der „Peutingeriana“ ꝛc. enthalten für die Reformationsgeschichte dieses Zeitraumes nicht viele Anhaltspunkte; das protestantische Wesensarchiv bei St. Anna ist völlig ungeordnet und scheint ebenfalls nicht vieles in die erste Zeit der Reformation Einschlägiges zu besitzen. Die bezüglichen Forschungen im Kreisarchive Neuburg und im kgl. geh. Staatsarchiv blieben ganz ohne Erfolg. Wo sonst noch archivalische Quellen benützt sind, wie bei den Wiedertäufern u. dgl., sind sie genau citiert.

Auch an gleichzeitigen Chroniken, die hier allein Anspruch auf Glaubenswürdigkeit erheben können, ist eben kein Ueberfluß. Die bedeutendste ist die von Clemens Sender, einem Augsburger Benediktiner von St. Ulrich. Er ist nach Placidus Braun (Notitia hist. litt. etc.) im Jahre 1475 in Lauingen geboren und starb am 17. Januar eines unbekannten Jahres, jedenfalls nach 1536. Sein Hauptwerk ist die Chronographia (Vol. XII. in 4⁰ codex charteaceus). Diese im Jahre 1523 vollendete Chronographie ist, wie viele andere werthvolle Werke der ehemaligen St. Ulrichsbibliothek, verschwunden. Braun hat sie noch gekannt und in dem genannten Werk den Inhalt derselben Jahr für Jahr kurz angegeben. Ein Excerpt dieser Chronographie ist nach Braun das Chronikon Augustanum, dem Hieronymus Fugger gewidmet, das in deutscher Sprache geschrieben ist. Diese Chronik ist nur in zwei Exemplaren bekannt, die im Einzelnen von einander etwas abweichen; das eine Exemplar befindet sich in der Augsburger Stadtbibliothek, das andere im dortigen Stadtarchiv. Domprobst Allioli spricht in seiner Abhandlung über die Broncethüre des Domes zu Augsburg (Hist. Ver.-Bl. für das Jahr 1853 pag. 49) von einem dritten Exemplar in der Augsburger Ordinariatsbibliothek, das mir unbekannt geblieben ist. Herr Erzbischof Steichele von München-Freising verschaffte sich die Abschrift einer kürzeren lateinischen, schon von Braun als vorhanden vermutheten Sender'schen Chronik mit einer Widmung vom Jahre 1528, die nach einer Wolfenbütteler Handschrift gefertigt ist. Sie führt den Titel: Clementis Sender monachi ad S. Udalricum Augustae Chronica Augustanum. Beigesetzt ist e codice olim San Ulricano etc., so daß also auch diese Chronik einst der St. Ulrichsbibliothek angehört hat. Das bekannte Buch historica relatio de ortu et progressu haeresum etc. ex antiquis Annalibus MSS. cujusdam contemporarii fideliter descripta et nunc publicae juris facta. Anno 1654. Ingolstadii. In Quart ist eine selbstständige Arbeit eines unbekannten Verfassers, der wahrscheinlich diese kleinere lateinische Chronik Senders zu Grunde legte. Sie umfaßt den Zeitraum von 1518—1533 (vgl. hierüber Vogt, Hist. Ver.-Bl. f. Schwab. u. Nbg. sechster Jahrg. 1. Heft, Augsburg 1879 pag. 83 ff.). Alle diese Chronik-

werke nehmen einen eng konfessionell beschränkten Standpunkt ein, der den Verfasser manchmal zu hämischen Bemerkungen und Verdrehung der Thatsachen verleitet; daneben ist er vom krassesten Aberglauben befangen, so daß er im vollen Ernste von den Lutherischen zu erzählen weiß, die der Teufel geholt oder zur Strafe geplagt habe. Im Allgemeinen jedoch bieten diese Chroniken bei dem Mangel an sonstigen derartigen Quellen viel werthvolles Material, wenn sie auch im Einzelnen, namentlich bei Zeitangaben, faktische Irrthümer enthalten.

Eine gute Ausbeute gewährt auch die „Chronica newer Geschichten anfahent anno dom. 1512“. Sie reicht nur bis 1526. Der Schreiber dieser Chronika scheint ein Kaufmann gewesen zu sein; jedenfalls war er ein eifriger Lutheraner und Gegner Peutingers (vgl. fol. 23) und des Kardinals Lang (vgl. a. 1513, 1515, 1518) Da er viel von der Familie Rem erzählt, so könnte man fast vermuthen, er habe dieser angehört. Sie ist, wie aus einer Bemerkung beim Jahre 1517 hervorgeht, erst im Jahre 1527 verfaßt, woraus sich einige kleine Fehler und Ungenauigkeiten, ähnlich wie bei Sender, erklären. Dieser Chronist zeichnet sich durch große Selbstständigkeit und ein scharfes Urtheil, das freilich nur zu oft seinem Parteistandpunkte entspricht, in vortheilhafter Weise aus und bietet eine sehr schätzenswerthe Ergänzung der Sender'schen Chroniken, vorzüglich was die socialen Verhältnisse betrifft.

Von den übrigen Chroniken ist die bedeutendste die des Achilles Pirminius Gasser, eines sehr angesehenen und gelehrten Arztes aus Lindau. Er schrieb sein Werk Annales de Republica Augsburgensi in lateinischer Sprache. Das Autograph hievon befindet sich auf der Augsburger Stadtbibliothek. Diese Annalen sollten 1593 zu Hanau gedruckt werden, was vom Augsburger Stadtrathe, der gewisse Dinge nicht offenkundig werden lassen wollte, hintertrieben wurde, nachdem bereits einige Bogen davon gedruckt waren. Später erschienen sie aber doch im Druck. Der Frankfurter Buchhändler Dietrich Cäsar, ein geborner Augsburger, ließ die Welser'sche Chronik (Marie Velseri Mathaei f. Ant. N. Patricii Aug. Vind. Rerum Augustanarum Vindelicarum libri Octo. Venetiis M. D. X. IV folio), die bis zum Jahre 552 nach Christi Geburt reicht, durch Engelbert Werlich in's Deutsche übersetzen.

Wolfgang Hartmann, ein Pfarrer von Ebersbach, übersetzte die Gasser'sche Chronik ebenfalls in's Deutsche und beide wurden nun zusammen von Cäsar herausgegeben, wobei die letztere Chronik anfängt, wo die Welser'sche aufhört (den genauen Titel siehe bei Zapf, Augsburgische Bibliothek, Augsburg 1795). Diese Chronik wird am häufigsten, obwohl eigentlich nicht richtig, citiert als die Welser'sche, oft als die Gasser'sche, manchmal als die Werlische, Hartmann'sche oder auch Cäsar'sche. In einer Vorbemerkung zu dem städtischen Exemplar heißt es in Bezug auf die Hartmann'sche Übersetzung „Gasseri Werk ist nicht von Wort zu Wort übersetzt, sondern verschiedenes alteriert und temperiert worden; ja hat sich auch befunden, daß eine große Menge Gassarianischer Passagen ausgelassen worden, und hiegegen findet sich auch ein und andere Passage im Deutschen, die im Lateinischen nicht steht.“ Gasser gibt seine Quellen nicht an, aber der in der Augsburger Stadtgeschichte als Autorität bewährte Paul von Stetten der Ältere versichert in seiner kurzen Nachricht von den Script. rer. August., daß er die Gasser'sche Chronik überall, wo er sie zu kontrollieren Gelegenheit hatte, mit den sichersten Urkunden u. s. w. in Uebereinstimmung gefunden habe. Auch hatte Gasser noch Gelegenheit, Vieles von Augenzeugen zu vernehmen.

Dasselbe gilt von der Chronik des Rathdieners Klemens Jäger, der mit seinen frühesten Jahren noch in dem von uns behandelten Zeitraume steht und in seiner Stellung viel Gelegenheit fand, sich über Augsburgische Verhältnisse zu unterrichten. Er theilt mehrere interessante Notizen mit, die sich anderweitig nicht finden (vgl. Zapf, Augsb. Bibl. I. pag. 43, 44). Die übrigen Chroniken, wie die von Abraham Schieß und all' die zahlreichen Fortsetzungen des Burkhard Zink'schen Chronikwerks liefern nichts Neues. Ebensowenig die von Schmeller in seinem Handschriften-Katalog der Münchener Hof- und Staatsbibliothek aufgeführten, mit Ausnahme einer einzigen (Cod. Germ. 1031) die von einem unbekannten Verfasser herrührend, hauptsächlich für den Aufstand von 1524 und für die Geschichte der Wiedertäufer in Augsburg eine vorzügliche Quelle bildet. Einige „Chronica ecclesiastica“ aus der Augsburger Stadtbibliothek und dem fürstl. Wallerstein'schen Archive

in Wallerstein, sämmtlich weit späteren Ursprungs, haben so viel wie gar keinen Werth, da sie theils ohne Angabe der Quelle erzählen, theils in Punkten, wo wir genau und sicher unterrichtet sind, so offenbare Unrichtigkeiten aufstellen, daß man auch den wahrscheinlicher klingenden Erzählungen, die nicht anderseitig verbürgt sind, kein Vertrauen abgewinnen kann.

Schließlich erfülle ich noch die angenehme Pflicht, dem Herrn Stadtarchivar Dr. Buff in Augsburg, dem Herrn Sekretär Leitner daselbst, dem Herrn Sekretär Hörhammer an der kgl. Staatsbibliothek in München, sowie allen übrigen Förderern dieser Arbeit, für ihr liberales Entgegenkommen meinen besten Dank auszusprechen.

Der Verfasser.

Capitel I.

Die socialen, politischen und religiösen Verhältnisse Augsburgs beim Beginne der Reformation.

Der Höhepunkt der Bedeutung Augsburgs fällt nicht wie bei den meisten deutschen Städten in das Mittelalter, sondern in die Uebergangsperiode von dem Mittelalter in die Neuzeit. Die mittelalterliche Herrlichkeit der Städte entfaltet sich hier erst in diesem Zeitpunkte zur höchsten Blüthe. Der großartige Umschwung der Handelsverhältnisse, der durch die Entdeckungen am Ende des XV. und Anfang des XVI. Jahrhunderts herbeigeführt wurde, hatte im Gegensatze zu vielen andern Handelsplätzen des Mittelalters für Augsburg die günstigsten Folgen; es schwang sich rasch zur Metropole des süddeutschen Handels auf. Mit klugem Spekulationsgeiste wußten die Augsburger Kaufleute sich den neuen Verhältnissen anzuschmiegen, ohne mit den alten wesentlich zu brechen. Von ihren Thoren bis zu den Pässen bei Füßen und Mittenwald, wo die Straßen von Venedig in's Flachland ausliefen, maß die Entfernung nur 20—25 Stunden; in einer Weglänge von nur 32 Stunden erreichten die Augsburgischen Waarenzüge über Memmingen und Ravensburg oder über Kempten und Lindau den Oberrhein und den Bodensee, wo bei Bregenz die Mailänder große Straße in's Gebirg aufstieg*); kaum zehn Stunden entfernt in nördlicher Richtung floß die schiffreiche Donau. So war die Stadt gleich geeignet als Durchgangspunkt für den ausländischen Handel, wie als Stappelplatz für den Binnenverkehr. Der Italiahandel Augsburgs über Genua und Venedig, der die Produkte des Orients vorführte, wurde vielleicht nur durch Nürnberg übertroffen; bis in den äußersten Osten

*) Ebenso frequentiert war die sogenannte bayer. Rott über Landsberg, Weilheim, Murnau, Partenkirchen und Seefeld nach Insbruck über den Brenner.

drangen die Augsburgischen Kaufleute vor und im Südwesten fanden ihre Rohprodukte und Industrieartikel in Lyon einen ungemein günstigen Stapel- und Wechselplatz. Auf den neuen Weltmärkten in Antwerpen und Lissabon gab es bald Faktoreien der großen Augsburger Kaufleute; ihre Schiffe schwammen auf allen Meeren. Die Handelsgesellschaft der Welser, versehen mit Geleitsbriefen der römischen Kaiser, war die erste, welche von Portugal aus Schiffe nach Indien sandte; in dem neuen Erdtheile traten sie kühn als Eroberer auf. Vor 1475 waren nicht vier in der Stadt, die 100 fl. Steuer zahlten, um das Jahr 1520 eine ganze Anzahl. Der Reichthum der größten Handelsherrn, der Fugger, der genannten Welser, der Höchstetter, der Rem, Hirschvogel, Imhoff, Vöhlin u. s. w. war in ganz Deutschland sprichwörtlich geworden. Namentlich über die Schätze der Fugger hatte sich ein förmlicher Sagenkreis gebildet: „Augsburg vermag in dreien Wochen dreißig Tonnen Goldes aufzubringen," sprach einmal Luther in seinen Tischreden, „das vermag der Kaiser nicht." Daß hier Verschwendung und Prachtliebe eine fruchtbare Stätte hatten, versteht sich von selbst.

Die Kunst, die früher, vorzüglich was die Bauten betrifft, nur stiefmütterlich behandelt worden war, nahm seit der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts einen mächtigen Aufschwung; der Verkehr mit dem auf diesem Gebiete tonangebenden Italien war hier von günstigstem Einfluß. Damals begannen die Häuser ihren bunten Bilderschmuck, von dem heute nur mehr wenige Ueberreste vorhanden sind, anzulegen; schon im Jahre 1448 wurde laut Urkunde auf weißen Tünch gemalt — der Perlachthurm und das Rathhaus waren unter den ersten Gebäuden. Das Innere der Kirchen und Klöster wurde mit herrlichen Gemälden geschmückt. Die reichen Klosterfrauen von St. Katharina giengen mit gutem Beispiele voran*). Deutsche, niederländische und italienische Künstler

*) Vgl. über die Augsburger Kunstverhältnisse: Paul von Stetten der Jüngere, Kunst- und Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg 1779. Woltmann: Hans Holbein (Einleitung). Riehl, Kulturstudien aus drei Jahrh. 1862 pag. 285—300.

arbeiteten um die Wette. Hans Burgmayer und Albrecht Altdorfer waren nebst dem ältern Hans Holbein die thätigsten und berühmtesten, und es ist kein Zufall, daß der größte deutsche Maler der Renaissance Hans Holbein, der Sohn, aus Augsburgs Mauern hervorgegangen ist. Die Baulust begann sich mit zunehmender Wohlhabenheit auf das lebhafteste zu regen. Mit Verständniß wurde dabei „die neue römische Kunst“ gepflegt und bald war das mittelalterliche Augsburg in das „Pompeji der Renaissance“ umgewandelt. Ein großer Theil der Geldstrafen mußte in der Form von „tausend Ziegelsteinen“ oder einem „Ofenstein“ entrichtet werden. Die bruchsteinlose Gegend, in der die Stadt liegt, machte das nöthig; verwendete man doch sogar nach Vertreibung der Juden deren Grabsteine zum Ausbau der Rathhaustreppe. Der Dom und die St. Moritzkirche werden erweitert, andere Kirchen und Klöster, wie z. B. St. Anna und St. Katharina, das Dominikanerkloster, die hl. Kreuzkirche werden ganz neu gebaut. So beginnt auch der Neubau des Chores zu St. Ulrich, zu dem Kaiser Max selbst den Grundstein legt; 1512 errichten die Fugger ihre kostbare Begräbnißstätte zu St. Anna, das erste größere Denkmal modernen Stiles, 1501 entsteht das prächtige Zeughaus, 1505 das Kornhaus an der Stelle des jetzigen Zeughauses. Der damalige Augsburger Baumeister Engelberg war einer der berühmtesten Meister in ganz Deutschland; von ihm wurde 1508 der erste Brunnen aus behauenen Steinen aufgeführt. Herrliche Gärten, der besondere Stolz der reichen Bürger, waren eine Hauptzierde der Stadt.

Mächtig wurde der Kunsteifer der Augsburger gefördert durch Maximilian, der ihre Künstler zur Ausführung seiner Ideen allen andern vorzog. Die bekannten metallnen Bildnisse von geschichtlich merkwürdigen Personen ließ er hier formen und gießen; Augsburger Maler, vor allen Hans Burkmayer und Hans Scheifelin, erfanden und schnitten für ihn Bilder. Die weltberühmten Rüstungen, mit denen der Kaiser so gern prunkte, gingen aus den Händen Augsburger Waffenschmiede hervor; selbst an seinem berühmten Grabmale in Innsbruck haben Augsburger Künstler keinen geringen Antheil gehabt.

Auch des Kaisers Interesse an Wissenschaft fand in Augsburg vollkommene Befriedigung. Trotzdem Mercur hier der oberste Gott war, haben doch auch die wissenschaftlichen Bestrebungen eine treue Pflege gefunden. Mehrere Augsburger Bischöfe sind hier rühmend zu nennen. Von den letzten Peter von Schaumburg, der mit Agricola in Verbindung stand; sein Nachfolger Friedrich von Zollern, der Freund und Schüler Geilers von Kaiserberg und vor Allem der hochgebildete Bischof Christoph von Stadion, der sein Vermögen mit Erasmus theilen wollte, wenn er dauernd nach Augsburg käme. Der rege Verkehr mit Italien war auch hier sehr förderlich. Die reichen Patriziersöhne lernten dort oft zugleich mit dem Handel Sinn für Wissenschaft und Kunst. Der in Italien üppig wuchernde Humanismus treibt bald seine Schößlinge in Augsburg. Sigmund Goßenbrot der Ältere ist einer der ersten Vorkämpfer des Humanismus in Deutschland*). Eine wissenschaftliche Größe ersten Ranges bildet den Mittelpunkt — Konrad Peutinger**). Die berühmtesten Humanisten Italiens waren seine Lehrer. Ein vorzüglicher Rechtsgelehrter, ist er einer der ersten, die in echt modernem Sinne neben den rein philologischen Studien reges historisches Interesse entfalten. „Er sammelt Bücher, Münzen und seltene Handschriften, rettet römische Denksteine; er macht sein Haus zu einem antiquarischen Museum und beginnt die Geschichtsquellen seiner Vaterstadt zu sammeln". Seine Tochter Constantia setzte Ulrich von Hutten den ihm vom Kaiser beschiedenen Lorbeerkranz auf, sein dreijähriges Töchterlein empfing Maximilian bei

*) Wattenbach, Sigmund Goßenbrot als Vorkämpfer der Humanisten und seine Gegner. Zeitschr. f. d. Geschichte des Oberrheines Bd. XXV. pag. 36—69. Karlsruhe 1813.

**) Vgl. über ihn: Jo. Georgii Lotteri historia vitae atque meritorum Conradi Peutingeri Augustani. Lips. 1729. In Quart. — Neue Ausgabe, verbessert von Veith: Post Jo. Ge. Lotterum novis curis illustratam, multoque auctiorem edidit Veith. Accedunt Conr. Peutingeri et aliorum ejus aetatis eruditorum epistolae ineditae. Aug. Vind. 1783. Grossoctav. — Stetten, Lebensbeschreibungen zur Erweckung und Unterhaltung bürgerlicher Tugend. Augsb. 1778. I. Sammlung pag. 113—140. — Erhard, Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung, vornehmlich in Deutschland. III. pag. 394—410.

seiner Ankunft in Augsburg mit einer lateinischen Rede. Der Kaiser selbst nimmt großen Antheil an seinen Studien; er gibt ihm wissenschaftliche Aufträge, die erste Sammlung Römischer Inscriptionen gab Peutinger auf Befehl Maximilians heraus. Der Kaiser ließ ihn eigens nach Wien kommen, um mit ihm mehrere Tage hindurch wegen Besichtigung der Briefe des Hauses Österreich sich zu besprechen, von denen dann ein Auszug gemacht werden sollte. Das bis auf wenige Bruchstücke verloren gegangene Kaiserbuch schrieb er im Auftrage des Kaisers, der ihm zu diesem Zwecke eine Menge von Chroniken und Handschriften zuschicken ließ*.) Nach allen Seiten äußert Peutinger belebenden Einfluß. Aventin, der Freund und Schüler Peutingers, wußte ihm viel zu danken. Mit den meisten bedeutenden Humanisten steht er in gelehrtem Verkehr, bei Allen wird sein Name hoch gerühmt. In Augsburg selbst sammelt sich ein Kreis von Gelehrten um den hochverdienten Mann. Unter ihnen der ebenfalls mit Aventin befreundete Domherr Marschall Mathias von Pappenheim, namentlich in der Genealogie vorzüglich bewandert**), die Domherrn Bernhard***) und Konrad†) Adelmann von Adelmannsfelden, der Probst Marquart von Stein††); auch Patrizier schlossen sich an, wie der gelehrte Georg Herwart, der mit Celtes in Verbindung stand. Der Zweck dieser Gesellschaft, die mit der Rheinischen oder Celtischen verwandt gewesen zu sein scheint, war der Druck seltener historischer Quellenschriften. Sie ist aber wie die spätere Welserische bald wieder eingegangen. Auch Sigmund Goßenbrot der Jüngere, der Freund Schotts und Geilers von Kaisersberg, ist

*) Herberger, Konrad Peutinger in seinem Verhältnisse zum Kaiser Maximilian I., Jahresberichte des historischen Kreis-Vereins v. Schwaben und Neuburg für die Jahre 1849 u. 50. pag. 31—69.

**) Vgl. über ihn Veith, Bibl. Aug. II, pag. 85; Braun, Gesch. der Bischöfe, III. pag. 597; Wiedemann, Aventin, wo auch pag. 71 und 72 seine Schriften aufgezählt sind.

***) Am ausführlichsten berichtet über ihn Veith, Bibl. Aug. II. pag. 1—17; Braun, Gesch. der Bischöfe III. pag. 593; Döllinger I. pag. 522.

†) Veith, Bibl. Aug. II. pag. 17—26; Braun, Gesch. der Bischöfe III. pag. 596, Wiedemann, Aventinus, Döllinger I. pag. 523.

††) Braun, Gesch. der Bischöfe III. pag. 613 ff.

eine in humanistischen Kreisen wohlbekannte Persönlichkeit. Der wegen seiner Gelehrsamkeit und staatsmännischen Talente ebenso berühmte als wegen seiner Verschwendung berüchtigte Erzbischof von Salzburg und Kardinal Lang*), sowie der gelehrte Chiemseer Bischof Ägidius Rhem**) waren Augsburger Bürgerssöhne. Von den Domherrn haben sich, außer den schon genannten, Wolfgang Andreas Rem von Kötz***), Jakob Heinrichmann†) und Kaspar von Kaltenthal††) als Gelehrte einen geachteten Namen erworben. Selbst in die Klöster, wo sich bis dahin nur eine dumpfe Gelehrsamkeit geltend gemacht hatte, warf der Humanismus sein Licht. Der Hauptvermittler dieser Richtung im zweiten und dritten Jahrzehnt des XVI. Jahrhunderts war hier der weitbekannte Humanist Ottmar Nachtigall, den wir an einer anderen Stelle genauer kennen lernen werden. Er lehrte vorzüglich die griechische Sprache und Musik. Vornehme Männer, wie der eben genannte Andreas Rem und der Probst Johann Koler, der mit Erasmus in Briefwechsel stand, waren seine Schüler. Vitus Bild†††), ein Schüler des Jakob Locher (Philomusus), der von 1503 bis 1529 dem Augsburger Benediktiner-Kloster angehörte, pflegte außer dem Studium des Griechischen sogar das Hebräische, was damals eine große Seltenheit war. Überhaupt zeigt sich dieser Mann sehr vielseitig. Er sinnt daneben über die Konstruktion von Sonnenuhren, sucht die geographische Breite Augsburgs festzustellen, untersucht schwierige Probleme der Mathematik und der mathematischen Geographie, entfaltet eine eifrige Thätigkeit in seinem Kloster als Lehrer der Grammatik und Theologie und schreibt neben seinen wissenschaftlichen Werken Lehrbücher. Dazwischen sucht er sich durch poetische Beschäftigung und Pflege der Musik, über die er ebenfalls ein Lehr-

---

*) Vgl. Lebensbeschreibung des Mathäus Lang, Kardinals und Erzbischofs zu Salzburg, in Stetten's Lebensbeschreibungen, 2. Samml. pag. 71—168. Braun, Geschichte der Bischöfe III. pag. 584 ff.

**) Ibid. III. pag. 616.

***) Ibid. pag. 602.

†) Ibid. pag. 599.

††) Ibid. pag. 615.

†††) Veith, Bibl. Aug. Bd. I. pag. 10—32.

buch hinterlassen hat, zu erheitern und unterhält einen weitverzweigten Briefwechsel mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit, mit Bebel, Spalatin, Oecolampadius, Peutinger, Anton Fugger, Pirkheimer, Ellenbogen, beiden Adelmann, Jakob Locher und vielen andern*). Selbst solche Männer, die dem Geiste der neuen Zeit nicht zu folgen vermögen, entfalten, angeregt durch den wissenschaftlichen Eifer rings um sie her, in ihrem alten Geleise eine größere Thätigkeit, wie z. B. der bekannte Benediktiner-Mönch Klemens Sender, der damals seine Chronographie, eine theilweise werthvolle bis 1533 fortgesetzte Weltgeschichte, schrieb**). Auch der Dominikanerprior Johann Faber, Doktor der Theologie und der freien Künste, Geheimer Rath und Hofprediger Maximilians, stand trotz seiner streng katholisch orthodoxen Beschränktheit mit mehreren der bedeutendsten Humanisten im Briefwechsel***). Große Bibliotheken wurden von Liebhabern angelegt, wie von Raimund Fugger und Peutinger†), auch einige Klosterbibliotheken, z. B. die von St. Ulrich waren nicht unbedeutend. Die Buchdruckerei hatte sich in Augsburg schon früh in ausgedehnter Weise entfaltet; es

*) Braun in seiner Notitia Hist. Literaria De Codicibus Manuscriptis in Bibliotheca Liberi ac Imperialis Monasterii Ordinis S. Benedicti Ad SS. Udalricum et Afram Augustae extantibus (Volum. IV) führt Vol. IV. pag. 81 eine aus drei Quartbänden bestehende Briefsammlung Bild's an, die verloren gegangen ist und trotz aller Bemühungen nicht aufgefunden werden konnte. Braun gibt nur die Personen an, von welchen Bild Briefe empfing oder an welche er schrieb, ohne sich über den Inhalt zu äußern. Es ist wahrscheinlich, daß diese Briefe gute Anhaltspunkte über die Augsburger Reformationsgeschichte liefern würden.

**) Der Inhalt dieser verloren gegangenen Chronographie wird in kurzen Worten angegeben bei Braun loc. cit. Bd. I. pag. 1 ff. Senders Portrait findet sich als eine Silberstiftzeichnung des jüngeren Holbein in der Sammlung Quarante feuilles d'un livre d'esquisses de Jean Holbein, le Jeune tirées du cabinet royal d'etampes à Copenhagne 1864. Woltmann, Hans Holbein I. pag. 137 charakterisiert es „als ein echtes Pfaffengesicht, stark hervortretende Nase, zurücktretendes Kinn, schwermüthige Mundwinkel. Sein Blick hat etwas ausholendes und sein Gesicht ist nicht sehr gescheidt."

***) Veith, Bibl. Aug. I. pag. 53—62.

†) Beati Rhenani Solestadiensis rerum Germanicarum libri tres. Basileae, in officina Frobeniana MDXXXI; pag. 186.

ist sogar der Versuch gemacht worden, dieser Stadt die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunst zu verschaffen*). Melchior von Stamheim, der Abt von St. Ulrich (1469—1474), legte, nachdem kaum die Buchdruckerkunst erfunden war, eine Druckerei in seinem Kloster an, aus der eine Anzahl theologischer Werke hervorgegangen sind. Mehrere sehr bedeutende Verlegerfirmen, wie Johann Schönsperger der Jüngere und Rynmann hatten beim Beginne des XVI. Jahrhunderts ihren Sitz in Augsburg, wo sie eine große Thätigkeit entwickelten**); Erhard Oeglein der deutsche Erfinder der Noten mit beweglichen Lettern war ein Augsburger. Ein so reges, geistiges Leben konnte nicht ohne günstige Wirkungen auf die untern Schichten des Volkes bleiben. Die Schulen, niedere wie höhere, waren hier in einem weit besseren Zustande als in den meisten andern deutschen Städten***). Der Meistergesang, in welchen der Handwerker sein literarisches Schärflein niederzulegen pflegte, scheint hier bald in Aufnahme gekommen zu sein. In der allen Meistersingern gemeinsamen Lust an fabelhafter Tradition setzten die Augsburger die Entstehuug ihres Meistergesangs in das Jahr 930; sicher ist das Bestehen einer Meistersingerschule um die Mitte des XV. Jahrhunderts und aus dieser Zeit ist uns der Name des Hans Wiest, eines der bekannteren Meistersänger, aufbewahrt†). Neben dem steif würdigen Meistergesang tollte denn freilich auch das ausgelassene Fastnachtsspiel, das sich bei den lebenslustigen Augsburgern einer vielleicht noch größeren Beliebtheit erfreute.

---

*) Herberger, Augsburg und seine frühere Industrie.

**) Zapf, Buchdruckergeschichte, Mayer, die Buchdruckerkunst bei deren Entstehen. Vgl. bei Kirchhoff, Beiträge zur Geschichte des deutschen Buchhandels, 2 Bändchen, Leipz. 1851, 1853 den Abschn. Augsburger Buchhändler I. pag. 132 ff.

***) Vgl. die in Braun über diesen Gegenstand in seinen Werken zerstreuten Beiträge, zusammengestellt von Schönchen in der Bavaria II, 937, und vor Allem Julius Hans, Beiträge z. Gesch. d. Augsb. Schulwesens, hist. Ver.-Bl. 1875 pag. 78—106, und Greif, Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Schulen in Augsb. 1858.

†) Karl Goedecke, Grundriß zur Geschichte d. deutsch. Dichtung, I. pag. 92.

„Von alten Zeiten her haben Könige und Kaiser und große Fürsten ihre Höfe und Niederlag da (in Augsburg) gern gehabt und diese Stadt vor andern Städten deutscher Nation zu ihrer Ruh und Kurzweil besucht," so rühmt ein einheimischer Chronist. Das herzliche Verhältniß Maximilians zu der Stadt, den man scherzweise den Bürgermeister von Augsburg nannte, ist ja bekannt und auch der kaiserliche Prinz Philipp verschmähte es nicht, auf dem Augsburger Frohnhofe mit der schönen Ulmerin Neidhart um das von einem 94 Fuß hohen Holzstoße lodernde Johannisfeuer herumzutanzen. Die Geschlechtertänze Augsburgs waren weit berühmt und wurden der Nachwelt durch Bilder aufbewahrt. Bei Kindstaufen, Hochzeiten und ähnlichen Festlichkeiten wurden von den reichen Patriziern Rennen, Turniere, Gelage u. dgl. veranstaltet, daß Fürsten nicht damit wetteifern konnten. Die Feste, welche die Stadt gab, gehörten zu den reichsten und prächtigsten in Deutschland. Zu den Festschießen der Augsburger kamen Besucher bis aus Paris und Schlesien, bedeutende Summen wurden von der Stadt dabei aufgewendet, auf einem einzigen Schießen über 2000 Gulden. Konrad Peutinger hielt es nicht unter seiner Würde, ein solches Festschießen durch eine genaue Beschreibung zu verewigen. Neben dem Schießen werden noch andere Gelegenheiten geboten, Gewandtheit und Kraft zu zeigen: Steinstoßen, Springen, Laufen. Bei dem Stahlschießen von 1410 war ein goldener Ring als Preis gesetzt für den, der einen Stein von 45 Pfund mit drei Fußstößen am weitesten forttreiben würde; im Springen gewann in demselben Jahre Herzog Christoph von Bayern einen goldenen Ring, ebenso im Laufen*). Selbst Fechter traten bei solchen Anlässen auf. Solche Festestage mochten Maximilian vorschweben, als er bei seinem Abschied von der Stadt ausrief: „Ich habe in dir manchen guten Muth gehabt."

Aber wenn einerseits dieß Zuströmen von vergnügungslustigen Fremden ein eigenartig buntes Leben in die Stadt brachte, wobei den Augsburgern die Auslagen, die sie allenfalls als Festgeber hatten, reichlich ersetzt wurden, so wurde andererseits dadurch

*) Gustav Freytag, Aus dem Jahrhundert der Reformation pag. 324

eine unbändige Lebsucht bei Hoch und Nieder erzeugt, die sich in jeder Beziehung geltend machte. Einsichtige Männer erhoben schon damals laute Klagen darüber. „Anno 1519*) war große Hoffarth hier unter den Bürgern und unter den Handwerksleuten; die Kaiserlichen haben viele böse Sitten hiehergebracht, die früher nicht hier gewesen waren. Es geschahen große Spiele mit Karten und Würfeln und man war köstlich im Essen und im Trinken . . . So war man auch köstlich mit Kleidung. Männer und Frauen trugen Marterpelz, Sammt und Damast, köstliche Ringe, Perlen und goldene Ketten, die man in keiner Stadt in deutschen Land nit find." In der That wurde die Modesucht, die damals allgemein war, von den Augsburgern auf's Äußerste getrieben. 1496 kam der kaiserliche Prinz Philipp mit 400 burgundischen Reitern nach Augsburg, deren Tracht sofort angenommen wurde. Bald machte man willkürliche Änderungen im Hochzeitsgewand, bald im Trauergewand. Nach spanischer Mode schor man den Kopf und ließ den Bart lang lang wachsen, „wie ehedem die Kriegsleut und die nichts Gutes im Sinne hatten." Sogar die Aussprache suchte man zu verändern, indem man sich bemühte, die angrenzenden Bayern oder Oesterreicher nachzuäffen**). „So lange der Kaiser in der Stadt war, gieng es bei vielen Handwerksleuten, die dabei Nutzen zogen, hoch her, wenn er weg zog, waren sie der Köstlichkeit gewohnt und verdarben." Der Wucher im Kleinen nahm entsetzlich über Hand, namentlich waren es die stets geldbedürftigen Cavaliere des Kaisers, die davon zu erzählen wußten. Von dem bekannten spätern Bürgermeister Hörbrot, der durch solche Geschäfte rasch ein kolossales Vermögen erwarb, nannte man diesen Wucher am schwunghaftesten während der Reichstage „Hörbröteln". Das schreckliche Zutrinken sei von den Kaiserlichen aufgebracht worden. Wo des Kaisers Volk zur Herberg saß, da gab es für jeden zu trinken, so viel er wollte, dann gieng es an ein Buhlen mit den Weibern und Töchtern — fürwahr es war eine böse Frauenzucht hie***)." Die Franzosen-

*) Chronica Newer Geschichten ad annum 1519.

**) Gasser.

***) 1522 erschien ein ernstes Mahngedicht: Der Frawenspiegel / in wöllichem spiegel sich das weyblich Bild / jung oder alt beschawen oder / lernen zu gebrauche /

krankheit wüthete so heftig in der Stadt, daß man bereits im Jahre 1495 ein bis dahin als Pesthaus benütztes Hospital beim rothen Thurm als „Franzosenhaus“ benützen mußte. Die immer häufiger werdenden Findelkinder nöthigten i. J. 1471 zur Errichtung eines eigenen Findelhauses, wozu die Strafgelder verwendet wurden*). Wie wenig die Verbote des Rathes in Bezug auf unmäßiges Trinken, Spiel und Tanz befolgt wurden, beweisen die oftmaligen Wiederholungen. Noch im Jahre 1519 gleich nach Maximilians Tod mußte wieder das Singen um Kränze, die Hahnentänze, das Weintrinken und Zechen auf den Tischen vor den Häusern, das Trummelschlagen auf den Gassen u. s. w. untersagt werden**). Es gab bereits im Jahre 1473 nicht weniger als einhundert und zwanzig Wirthe uud Weinschenken in der Stadt. Geringe Vergehen waren so häufig, daß man den Straffatz wegen einer „gezückten Wehr“ von 7 Gulden auf 4 und wegen einer Maulschelle von drei und einem halben Gulden auf zwei herabsetzte. Bei den Herren sah es nicht viel besser als bei dem niedern Volke aus. Auf den Straßen und auf der Trinkstube kam es unter den „Ehrbaren“ öfters zu hitzigem Handgemenge mit Messer und Dolch, so daß es Todte und Verwundete gab; Ehebruch und Unzucht war in diesen Kreisen durchaus nichts seltenes. Der Gemahlin des Jakob Fugger, einer gebornen Arzt, sagte man offen nach, daß sie mit Konrad Rehlinger, den sie gleich nach dem Tode ihres kinderlosen Mannes heirathete, in Ehebruch lebe***). Lukas Rem theilt in seinem Tagebuche seine Kinder ganz naiv ein in „meine ledigen Kind“ und „meine ehlichen Kind“.

---

die woltat gegen jrem Elichen gemahel. Gedruckt in der kayserlichen stadt Augspurg durch Hans Schönsperger am weinmarkt MCCCCCXXII. — 1524 erschien ein Pasquill, dem wegen seiner galanten Abenteuer bekannten Fuggerischen Handlungsdiener Mathäus Schwarz gewidmet (über ihn Greiff, Beiträge zur Geschichte der deutschen Schulen. Augsb. 1858 pag. 23) voll ausgesuchter, ehrenangreifender Eigenschaftswörter gegen die Augsburger Frauen. Augsburger Stadtbibliothek.

*) Chronica newer Geschichten ad annum 1517. Urgichten ad a. 1517 (Stadtarchiv Augsburg).

**) Verruf- und Anschlagbuch der Stadt Augsb. ad a. 1519.

***) Sender fol. 379.

Das ist eine Schattenseite des anscheinend glänzenden Bildes. Noch viel größere Schäden aber waren in dem Umstand begründet, daß Augsburg in Folge der großartigen einheimischen Industrie bereits ein damals im Allgemeinen noch unbekanntes **Fabrikproletariat** in modernem Sinne in seinen Mauern barg. Ein Theil der aus dem Orient bezogenen Waaren wurde durch einheimische Produkte bezahlt und zwar waren es vor Allem Webereien, die über Genua und Venedig in den Handel gebracht wurden. Die ältere Leinenindustrie fußte auf dem in ganz Schwaben vom Bodensee bis zum Neckar schon seit Urzeiten eifrig gepflegten Flachsbau und wurde erst ungefähr in der Mitte des XIV. Jahrhunderts beeinträchtigt durch die Entwicklung der Baumwollindustrie, die im XV. und XVI. Jahrhundert bedeutende Fortschritte machte. Durch die Vertauschung des einheimischen Rohproduktes mit fremdem wurde das Handwerk der Weber schon unsicherer. Man bezog die Baumwolle zur Barchentweberei aus Cypern und Creta über Venedig. Durch kaufmännische Spekulation und durch Kriege traten nun oft Vertheuerungen der Wolle ein, die einen großen Theil der auf Weberarbeit angewiesenen Bevölkerung arbeitslos machte. Namentlich die Unruhen in Italien und in den Niederlanden waren hier von den schlimmsten Wirkungen. Auch die Färber, ebenfalls in Augsburg sehr zahlreich, wurden von diesen Wechselfällen hart betroffen. Da waren nun die Weber schon frühe das unruhige Element in der Stadt, auf welches man sein besonderes Augenmerk richten mußte. Es wurden allerlei Beschränkungen eingeführt, daß wenigstens von außen her den in der Stadt angesessenen Webern keine Konkurrenz erweckt würde. Es wurde einmal verboten, den auswärtigen Webern, hauptsächlich denen, die innerhalb drei Meilen um die Stadt wohnen, etwas abzukaufen. Im Jahre 1467 setzte man von Rechtswegen den Unzufriedenen den Taglohn fest, auch durfte jeder Meister nur eine bestimmte Anzahl von Gesellen und nicht mehr als vier Webstühle haben. 1491 kam es zwischen den Webern und den Kaufleuten, die fremdes Tuch und Leinwand, namentlich aus Preußen, einführten, zu so ernsten Streitigkeiten, daß der Rath, um die Ruhe herzustellen, einen Weber als Rädelsführer köpfen

lassen mußte*). Durch Zahlen darf man sich hier nicht täuschen lassen. Wenn wir lesen, im Jahre 1466 gab es in Augsburg 700 Webermeister, um das Ende des XV. Jahrhunderts dritthalbtausend und jedes Jahr wurden 35 000 Stück von allerlei Sorten Barchent auf das Schauamt getragen und über 70 000 Stück Leinwand gebleicht, so könnte dieß auf ganz erfreuliche Zustände hinweisen. Und doch sagt uns ein offizielles Aktenstück, dessen Verfasser ganz vertraut mit diesen Zuständen war: „unter diesen Webern war viel verdorbenes Volk und es gab viele arme Meister" **), und in den alten Liedern werden sie wegen ihrer Armuth verspottet. Viele verließen aus Noth ihr Handwerk und zogen in die Ferne als Abenteurer, theils im Dienste der Kaufherren, theils im Kriegsdienste. In der kaiserlichen Armee, die in Italien kämpfte, dienten viele Augsburger, am meisten unter Georg Frondsberg — der größte Theil davon waren herabgekommene Weber. Die alte Erfahrung, daß der, welcher einmal Waffen getragen, selten mehr so geduldig ist, wie vorher, bestätigte sich auch hier — gerade diese Art Leute wurde der gefürchtete Zündstoff in der Stadt***). Dazu kam noch, daß in Folge der Handelsbedeutung der Stadt Menschen aus allen Ständen und Ländern hier zusammenflossen, wovon gar oft unsauberes Gelichter zurückblieb. Außer diesen zeitweise brodlosen Leuten gab es, wenn wir, was das Maximum ist, für das damalige Augsburg eine Be-

*) Welser'sche Chronik pag. 251.

**) Vorbereitung E. E. Raths der Stadt Augsburg wider die nichtig auch unbegründet und grob Anklag des Georg Oesterreichers Anno 1555. In folio. Eine gründliche aus den besten Urkunden, Raths-, Bau- und Einnehmer-Amts Protokollen und Registern entnommene Darlegung der innern und äußern Verhältnisse der Stadt seit Einführung des Zunftregiments, das einer wahrhaft vernichtenden Kritik unterzogen wird. Als Verfasser wird Klaudius Pius Peutinger vermuthet.

***) Dr. Joh. Friedrich bemerkt in seinem Büchlein: Astrologie und Reformation oder die Astrologie als Urheber des Bauernkrieges, ein Beitrag zur Reformationsgeschichte, München 1864 pag. 10, „diejenige Provinz Deutschlands, welche zu König Maximilians Tagen die meisten Landsknechte lieferte, war erweislich das alte Herzogthum Allemanien." Gerade in diesen Landen sind alle kleinern Bauernbewegungen entstanden, die vor dem großen Kriege von 1525 stattfanden.

völkerung von 30000 Seelen annehmen, 10 Prozent notorische Bettler*). Im Jahre 1475 gab es in Augsburg 2700 „Nichtshäbige“ um das Jahr 1520 bereits 3000. Kaum konnte man sich ihrer Zudringlichkeit erwehren**). Bei den häufig mit Ueberfluß wechselnden Theuerungen mußte der Rath eine förmliche Politik beobachten, um einen Aufstand zu verhindern. Im Jahre 1501 kaufte der Rath bei der großen Theuerung auf Stadtkosten Getreide in Regensburg, Passau und andern Orten zusammen; dann ließ er bei allen Bürgern die Böden untersuchen und nahm für einen bestimmten Preis alle Vorräthe weg bis auf den Hausbedarf für ein Jahr. Dieses Getreide wurde, um allen Wucher zu vermeiden, um einen bestimmten Preis ausgetheilt, aber keinem mehr als zwei Metzen die Woche. Bei der Theuerung im Jahre 1517 hatte der Rath zur Vertheilung 11 064 Schaff allerlei Getreide zusammengekauft***).

*) Eine Volkszählung wie heutzutage fand in jenen Zeiten niemals statt. Es würde eine solche geradezu, da man aus verschiedenen Ursachen Nachtheil hievon fürchtete, als ein Verbrechen gegolten haben. Daher haben wir immer nur indirekte Mittel zur Schätzung der Populations-Verhältnisse. Im Jahre 1522 zählte die Stadt ungefähr 2480 Häuser, im Jahre 1528 bereits 2698 (nach Herbergers Nachlaß im Stadtarchiv Augsburg), Steuerzahlende gab es 1522 beiläufig 5940, im Jahre 1528 schon 6439 (Steuerlisten im Augsb. Stadtarch.). Würde man letztere Zahl mit der gewöhnlichen Ziffer von 4½ multipliziren, so ergäben sich ungefähr 30 000 Einwohner. Wie sehr die Städte in Bezug auf ihre Bevölkerung überschätzt wurden, geht daraus hervor, daß Karl V. die Wehrkraft Augsburgs auf 30 000 Mann (!) schätzte (Vorber. gg. G. Österreicher pag. 150), während sie sich in Wirklichkeit mit Einrechnung der Dienstgesellen, auf die kein Verlaß sei, nur auf c. 6000 Mann belief. Zünftler gab es nach einer amtlichen Berechnung in der Vorbereitung ꝛc. ꝛc. nur 4435, darunter viele arme und schwache. Solche Schäden suchte man zu verbergen und es wird dem Bürgermeister Herbrot, der eine Heerschau vornimmt, vorgeworfen: „Was meinst du, daß die kais. Majest. gedacht hat, als sie von so kleiner Anzahl der Bürger hörte? Das haben euere Vorfahren unterlassen aus guten Gründen.“

**) Ueber das raffinirte Bettlerthum am Ausgange des Mittelalters in den großen Städten vgl.: „Bettlerindustrie“ aus der Basler Chronik von Joh. Knebel (um d. J. 1475), wo die einzelnen Arten der Schwindelbettler mit bereits ausgebildeter Spitzbubensprache sehr drastisch dargestellt werden. Schreiber, Taschenbuch 1819 pag. 330 ff.

***) Welser, pag. 277.

Einzelne reiche Bürger thaten desgleichen. Solche Männer beherrschten für den Augenblick die ganze Stadt. Als im selben Jahre Wilhelm Rem c. 300 Schaff Roggen vertheilen wollte, bekam er deßhalb Differenz mit den Bäckern. Rem drohte, es werde wo anders, z. B. in Kaufbeuern, Memmingen, Ulm auch arme Leute geben. Hätte sich der Rath nicht schnell in's Mittel gelegt *), „so wären die Weber über die Bäcker hergefallen, und hätten sie todtgeschlagen; man hatte zu stillen an den Webern.“ Auf der Schranne drohte alle Augenblick der Tumult loszubrechen. Wollten die Bäcker einkaufen, so standen die Weber dahinter und bedrohten sie mit dem Tode, so daß die Bäcker vor Angst nichts zu kaufen wagten. „In Ulm oder in andern Orten hatt' man ihnen die Köpf abgeschlagen“, meint ein Augenzeuge, „Gott woll daß es gut end“ **).

Alles Unglück aber, Noth und Theuerung schrieb man dem Monopolienhandel zu. Viele Waaren, und nicht nur Luxusartikel, stiegen dadurch in den Jahren 1516—1523 um 50 bis 100 Prozent; die Verminderung des Geldwerthes seit Einführung des amerikanischen Goldes wurde nur als Steigerung des Preises aufgefaßt; als Schuldige galten die Monopolisten und die Kaufleute überhaupt. In ganz Deutschland war nur eine Stimme gegen diese „schreckliche Wucherei“. In Augsburg hatte dieser Unfug seinen Hauptsitz; „Fuckerei“ und Wucherei waren gleichbedeutend. Was Wunder, wenn man hier gegen die Urheber desselben noch erbitterter war als sonst irgend wo. An Stimmen von außen fehlte es nicht. Die Reformationsbewegung und die überall mehr oder weniger im Zusammenhang damit hervortretenden radikalen Tendenzen steigerten den Haß immer mehr ***). Giengen auch nicht alle so weit wie

*) Mit den Bäckern hatte der Rath von jeher viel zu schaffen; im Jahre 1442 wurde für diejenigen, die einer Unredlichkeit überwiesen wurden, ein sog. Schnellgalgen errichtet, eine Vorrichtung, durch die der Betreffende aus einem Korbe auf der Höhe des Galgens in eine unter demselben befindliche Kothlache herabgeschnellt wurde.

**) Chronica Newer Geschichten. fol. 41.

***) Vgl. hier Wiskemann, Darstellung der in Deutschland zur Zeit der Reformation herrschenden national-ökonomischen Ansichten. Lpz. 1861. Denselben Stoff behandelt Schmoller.

Karlstadt, der nur die Arbeit mit Hacke und Spaten als den allein berechtigten Erwerb hinstellte, so war doch selbst bei den Gebildeten eine allgemeine Mißstimmung gegen den Handel vorherrschend. Keiner war hier heftiger als Hutten. „Suchten nicht bisher die Fugger", heißt es in seinen Praedones, „auf jede erlaubte und unerlaubte Weise alle übrigen Kaufleute von dem Handel mit indischen Waaren auszuschließen, um ganz allein durch die Einführung von entbehrlichen oder die Gesundheit und die Sitten schädigenden Waaren den Deutschen ihr Gold und Silber zu nehmen? Ist es nicht deßwegen der Wunsch aller Redlichen unter den Deutschen, selbst der gutgesinnten Kaufleute, daß diese Leute je eher je lieber aus unserm Vaterlande vertrieben würden? Ist es nicht Raub, daß sie Deutschland mit einer Münze erfüllen, die nicht den innern Gehalt hat, den sie haben sollte? Ist es endlich nicht Raub, daß sie sich beinahe eben ein solches Monopol von päbstlichen Ablässen, von Pfründen, Dispensationen und anderen päbstlichen Gnaden verschafft haben, wie von indischen Waaren?, daß sie ganz Deutschland mit Römischem wie mit Indischem Tand überschwemmen und ihren Mitbürgern für den einen wie für den andern gutes Geld ablocken?" Luther in seinem Büchlein vom Wucher drückt sich nicht viel gelinder aus und ähnlich lauten die Äußerungen aller Reformatoren. In der That repräsentierten einige Augsburger Kaufleute die Geldmacht Deutschlands. Bei ihnen monopolisierte sich der deutsche Handel nach Ost- und Westindien, ganze Jahresernten kauften sie dem Könige von Portugal ab, unternahmen eigene Fahrten nach Calcutta und fixierten konkurrenzlos die Preise für die Produkte des Orients*). Prozesse im Schooße der Kaufmannschaft selbst förderten die interessante Thatsache zu Tage, daß man im Stande war, durch eine gelungene Handelsspekulation 175% zu gewinnen**). Freilich mißglückten manchmal solche Spekulationen und die Fallissements erbitterten das Volk noch mehr, da gar viele ihr Erspartes den

*) Gustav Freytag, aus dem Jahrhundert der Reformation pag. 237.

**) Vgl. über diese Verhältnisse die Vorrede zu dem Tagebuch des Lukas Rem aus den Jahren 1499—1541, ein Beitrag zur Handelsgeschichte der Stadt Augsburg, von Greiff veröffentlicht in dem Jahresberichte des hist. Vereins v. Schw. u. Nbg. für 1860.

großen Kaufleuten als Einlage gaben. Die Höchstätter, zu denen man besonderes Zutrauen gehabt, fallierten mit 800 000 Gulden; meistens waren solche Bankerotte noch dazu betrügerische. „Wenn sie falliert haben, dann sind sie reicher als zuvor", war schon damals die allgemeine Klage*). Man wußte, daß von diesen Geldfürsten bei Gelagen in einer Nacht 5—10 000 Gulden verpraßt, auf den Spieltischen 20 bis 30 000 Gulden verloren wurden**). Andererseis ertrugen es aber auch die Herren nur mit Groll, daß sie, die eine so dominirende Rolle spielten, im Stadtregiment nur wenig galten.

Nachdem sich die Stadt seit dem Schlusse des XIII. Jahrhunderts mehr und mehr von der Herrschaft des Bischofs emanzipiert hatte, kam das Regiment, wie fast allenthalben, in die Hände der Patrizier. Mit dem Erstarken des Gewerbes und des damit zusammenhängenden Zunftwesens konnte es nicht ausbleiben, daß die Zünfte, dem Beispiele vieler anderer Städte folgend, sich gegen die Patrizierherrschaft erhoben. Dieß geschah im Jahre 1368. In den Städten, in denen das Patriziat bewaffneten Widerstand entgegensetzte, führte die Bewegung meistens zu einem auf vollkommen demokratischer Grundlage ruhenden Zunftregiment; wo die Patrizier sich nachgiebig zeigten, kam gewöhnlich ein Vergleich zu Stande, demzufolge ihnen meistens ein Antheil an dem Stadtregimente verblieb. So auch in Augsburg. Der Rath bestand, wie bei den meisten derartigen Verfassungen, aus einem kleinen Rath, der das eigentliche Stadtregiment führte, die laufenden Geschäfte erledigte und die einzelnen Ämter versah, ferner aus dem großen Rath, der nur bei besonderen Gelegenheiten berufen wurde.

Nach dem Zunftbriefe der Stadt Augsburg vom Jahre 1368 war der Kern des Rathes, aus dem durch Wahlen u. s. w. alle übrigen Glieder desselben hervorgiengen, die Zunftmeister der 18, später 17 Zünfte, wobei aber zu bemerken ist, daß die größeren und angeseheneren Zünfte zwei Zunftmeister hatten; im Ganzen waren es 29. Von diesen 29 Zunftmeistern wurden dann 15

*) Großes Zeitbuch.
**) Sender pag. 279.

Geschlechter gewählt, die den patrizischen Theil des Regiments bildeten. Ebenso wurde die Wahl der zwei Bürgermeister, der vier Baumeister, der zwei Siegler, der sechs Steuermeister, die sämmtlich aus den bereits konstituierten Rathsgliedern genommen werden mußten, nur von den Zunftmeistern vollzogen und zwar in der Art, daß einer der beiden Bürgermeister aus den Zünften, der andere aus den Geschlechtern genommen wurde. Diese 44 Mann bildeten zusammen den kleinen Rath. Jeder der Zunftmeister wählte 12 Männer aus seiner Zunft aus, mit welchen er berieth. Das ist der Rath der Zwölfer, mit dem Zunftmeister der Dreizehner — diese bildeten den großen Rath*). Die Regel war, daß die Hälfte der Rathsherren durch das Loos alljährlich abtreten sollte, um Neugewählten Platz zu machen. Durch das Verbleiben der andern Hälfte wurde eine gewisse Stabilität erzeugt, welche den neu eindringenden Elementen, die ihre Wahl vielleicht ganz bestimmten momentanen Verhältnissen verdankten, Widerpart zu halten vermochte. Alle Ämter sollten nach einem Jahre niedergelegt werden, was aber in Wirklichkeit nicht strenge eingehalten wurde; auch war schon gleich im Zunftbrief gestattet, daß ein Zunftmeister, der bei den Seinen besonders beliebt sei, wohl im Amte bleiben dürfte. Die Wahl der Bürgermeister sollte am Dreikönigstage vorgenommen werden, nachdem bereits am Tage nach dem Frohnleichnamsfeste die Zunftmeister und Zwölfer gewählt worden.

Die Zahl der patrizischen Rathsherrn wurde später auf 12 herabgesetzt und die der Zunftmeister vermehrt, so daß der kleine Rath nun 62 Personen zählte. Das Stadtgericht bestand aus 27 Richtern, wobei nur zwei dem Stande der Herren angehörten. Kleinere Modifikationen traten in dieser Verfassung mehrmals ein, wie man sich ja auch schon im Zunftsbrief das Recht hiezu vorbehalten hatte.

Wir sahen schon aus dem Wahlmodus, daß die Verfassung eine wesentlich demokratische war, welche die Theilnahme der Geschlechter nur des friedlichen Vergleichs halber duldete. Alle Schlüssel zu den Thoren, zum Rathhaus, zu den Sturmglocken,

*) Die Bezeichnung „großer Rath“ wird auch gebraucht, wenn der kleine Rath mit den Zwölfern zusammenberieth.

zu den städtischen Gewölben, ferner das Stadtbuch, die Insiegel und Freiheitsbriefe waren in den Händen der Zünfte. Jedem Zunftmeister war es nicht nur gestattet, sondern geboten, in allen wichtigen Angelegenheiten sich zuerst mit der Zunft zu berathen. Allzugenau nahm man es hier nicht mit parlamentarischen Mitteln; oft rückte eine Zunft gleich in corpore vor's Rathhaus, um in stürmischer Weise ihre Wünsche zu erkennen zu geben. Im Jahre 1523 mußte der Rath den Zünften gebieten, daß hinfüro keine Zunft mehr sich aus eigenem Antrieb zusammenrottieren und vor den Rath zu kommen sich unterstehen dürfe; gegebenen Falles solle man einen Ausschuß schicken. Oft führten sich die Zunftmeister so pöbelhaft auf, daß man sie auf Befehl des Raths durch andere ersetzen mußte, und einigen Zünften, die unter dem schlimmen Einfluß eines solchen Zunftmeisters besonders entarteten, „so daß der „Zunftstubenwirth der eigentliche Zunftmeister war", wurde die Wahl eines Zunftmeisters auf eine bestimmte Zeit verboten. Dieß geschah z. B. den Bäckern 1442, den Schäfflern (zu denen auch die Wagner, Drechsler und Bader gehörten) 1474 u. s. w. Bei den Wahlen gieng es sehr tumultuös und manchmal sogar unredlich zu, wie z. B. im Jahre 1472, als von der Kürschnerzunft die Wahlzettel gefälscht wurden. Manchmal kam es zu groben Auswüchsen der verderblichsten Demokratie, wie sie sich am Ende des XV. Jahrhunderts unter dem berüchtigten Bürgermeister Ulrich Schwarz ereigneten, oder zu so unwürdigen Mißständen, wie sie kurz vor Auflösung dieses Regiments durch den Kaiser zahlreich zu Tage traten. In dem Schreiben, welches die Patrizier wegen Aufrichtung eines Geschlechterregiments an den Kaiser schickten*), beklagten sie sich bitter, daß jetzt ihre Knecht und Viehtreiber mit ihnen im Rathe säßen und sie sogar alles, auch des geringsten Einflusses, den die Patrizier bis zum neuen Regiment gehabt, zu

---

*) Historie des Regiments in der heil. Röm. Reichsstadt Augsburg 2c. 2c. nebst etlichen Kupfern zusammengetragen durch David Langenmantel, Frkf. u. Lpz. 1725 folio (Münchner Staatsbibl.) — Augsburger Regiments-Chronica d. i. Geschichte des Zunftregiments in der Reichsstadt Augsburg Mscpt. hist. Vereinsbibl. v. Schw. u. Nbg. — Die mehrerwähnte Vorbereitung gegen Georg Oesterreicher u. s. w.

berauben versuchten. Diese Leute müßten ja häufig, da sie bei den vielen Rathsgeschäften ihrem Gewerbe und sonstigen Geschäften nicht nachgehen könnten, verderben; dann müßten sie von der Stadt, wenn man sie nicht Hungers sterben lassen wolle, zu allgemeinem Spotte mit den niedrigsten Aemtchen versehen werden. Der eine werde Thorzöllner, der andere Anzapfer auf dem Weinmarkt. Das sind Rathsherren! Leicht lasse es sich denken, daß solche Leute, solange sie im Rathe sitzen, mehr ihren eigenen als der Stadt Nutzen im Auge haben. Da komme es dann vor, zur Schande der Stadt, daß sie sich an den Geldern, die ihnen anvertraut sind, schadlos zu erhalten suchen, Geschenke annehmen, Bestechungen Thür und Thor öffnen. Am schlimmsten aber sei es, wenn solch ein Gesell — spöttisch „Spitzhut" genannt — mit irgend einem vornehmen Herrn zu verkehren habe, dann stehe er da, wie ein rechter Stockfisch. Neulich habe der Kaiser selbst gesagt, ob ihm Augsburg keine andern Gesandten schicken könne, als einen Narren, einen Nestler und einen Trunkenbold*).

Wenn diese in gehässigster Absicht und in schneidigem Stile abgefaßte Schrift natürlich auch nur mit Vorsicht benützt werden darf, so kann man doch nicht behaupten, daß sie Unwahrheiten enthält, wenn sie sich auch dann und wann starker Übertreibungen schuldig macht, und Ausnahmsfälle als Regel hinstellt. Daß die größten Unredlichkeiten von Seite zünftiger Rathsherrn vorkamen, daß Bestechung und Nichtachtung des Amtsgeheimnisses an der Tagesordnung waren, daß sogar das Richteramt oft sehr nachlässig verwaltet wurde und dgl., kann man aus den Strafbüchern und den Rathsprotokollen hinlänglich ersehen.

Trotz aller dieser Mängel herrschte doch ein tüchtiger frischer Geist in diesen Männern mit „groben Hirn und schwieligen Händen". Rasch blühte die Stadt unter ihrem Regimente auf, trotzdem sie kaum ein paar Jahre hintereinander eines ungestörten Friedens genoß. Fast ringsum hatte sie mächtige Feinde. Gegen Osten bildete die

*) In Wirklichkeit gestand man den Patriziern stillschweigend gewisse Vorrechte zu; namentlich bei Besetzung der Ämter und auswärtigen diplomatischen Sendungen wurden sie gerne herangezogen.

Grenze der Lech, jenseits desselben Bayern, gegen Norden jenseits des Lech wieder Bayern, diesseits das Hochstift Augsburg und das Burgau'sche Gebiet, gegen Westen ebenfalls Burgau, gegen Süden Besitzungen des Hochstifts*). Nur ein starkes, kräftiges Gemeinwesen konnte sich zwischen so gefährlichen Nachbaren halten.

Die Feindseligkeiten einiger Patrizier, die sich dem neuen Regiment nicht fügen wollten, eröffneten die lange Reihe der Kämpfe, aus denen die Stadt neugestählt hervorging. Anfänglich ging es schlecht genug — es sind meistens nur Niederlagen zu verzeichnen. Vieles wurde ungeschickt angegangen, fast immer endeten die Verhandlungen mit großen Geldopfern. Man ärgerte sich über den Stolz der Zünftler, die Herren und Fürsten als Kriegsoberste in ihre Dienste nahmen, so Ulrich von Helfenstein und Herzog Friedrich von Teck, der auf zwei Jahre mit 40 Pferden für 2000 Gulden engagiert wurde. Auch sonst warf sich das neue Regiment stolz in die Brust. Eine Gesandtschaft, die an Kaiser Karl IV. nach Prag geschickt wurde, kostete 2000 Gulden. Dafür wurde nun auch die Stadt von den Kaisern beständig überschätzt, sowol bei Stellung von Mannschaften wie bei Geldzahlungen. Die Schätzung, mit welcher Karl IV. im Jahre 1373 die Stadt belastete, belief sich auf 45,000 Gulden, die mit Mühe, durch Verwendung von Unterhändlern, denen man 900 Gulden geben mußte, auf 37,000 herunter gehandelt wurde. Solche Unglücksfälle wiederholten sich nur zu oft. Für die Austreibung der Juden mußte Augsburg, weil es versäumt hatte, die bereits von Albrecht II. hiezu ertheilte Erlaubniß von dem folgenden Kaiser Friedrich bestätigen zu lassen, 13,000 Gulden bezahlen. Die Händel, die der Stadt mit den Argon'schen Erben (1459) und ihrem Stadtschreiber Heinrich Erlbach (1460) erregt wurden, mußten, abgesehen davon, daß die Sache eben nicht zur Ehre der Stadt verlief, mit 10 000 beziehungsweise 20 000 Gulden gebüßt werden. Als der ungeschliffene Schmid-

*) Siehe hierüber Kern, Beschreibung der vom Anfang des XVI. Jahrhunderts bis Anfang des XIX. Jahrh. erschienenen Pläne der Stadt Augsburg, hist. Ver.-Bl. v. Schw. u. Nbg. Jahrg. 1854 pag. 41 ff. — Stetten, I, pag. 4.

zunftmeister a. 1474 bei der Abreise des Kaisers wegen einer geringen Schuldforderung an dessen Leute die kaiserlichen Pferde anhielt, mußte die Stadt für diese Grobheit 4000 Gulden bezahlen. Die starken Befestigungen, die wegen der vielen Feinde nöthig waren, kosteten große Summen; die Stadt war eine der ersten, die große Geschütze gießen ließ. Der Vermögenszustand der Stadt sah in Folge dessen trostlos aus. Die Patrizier mußten all ihr Silber- und Goldgeschirr um einen bestimmten Preis an den Rath abgeben, es mußte doppelte Steuer und dazu noch das verhaßte Umgeld aufgelegt werden. Nun sehen wir beständige Kämpfe des Rathes mit den einzelnen Zünften, die sich durch die Belegung bestimmter ihr Gewerbe betreffender Waaren beschwert fühlten. Das Regiment mußte meistens zur Vermeidung offener Ausstände das Umgeld für den Augenblick aufheben, um es, durch Noth gedrängt, bei der nächsten Gelegenheit wieder zu erneuern. Im Jahre 1466 gestalteten sich die Dinge so gefährlich, daß viele Bürger, weil man weder innerhalb noch außerhalb der Stadt Lebens und Gutes mehr sicher sei, das Bürgerrecht kündeten und wegzogen.*)

Am meisten Unheil aber brachten die häufigen Kriege mit den Herzogen von Bayern. Sie waren die geschwornen Feinde der Stadt. Raub und Brandschatzung war etwas alltägliches; öfters wurde der Lech versperrt, um der Stadt Schaden zuzufügen. Augsburger Familien, die Güter im bayerischen Gebiete haben, geht es dabei schlecht, die Besitzungen werden eingezogen und nur gegen hohes Lösegeld wieder herausgegeben. Handel und Wandel kommt in's Stocken. Die Herzoge verbieten den Unterthanen die Zahlung der jährlichen Renten und Schulden, die sie an Augsburger zu entrichten haben, und verbieten den Augsburgern jeden Verkehr im Bayrischen Gebiete. Zum Hohne wird 1409 das befestigte Friedberg zum Asyl gemacht für Augsburger, die aus ihrer Stadt wegen Verbrechen oder Schulden entwichen. Schurken und Straßenräuber aller Art machen die Straßen unsicher und gefährden die Waarenzüge der Kaufleute. Verkommene Ritter und Flüchtlinge aus den Städten sind die gefährlichsten. Nicht selten erwischt man

*) Aus „Vorbereitung gegen Oesterreicher“.

bayerische Höflinge, vom Herzoge beschützt. Zum großen Verdruß desselben macht man mit ihnen kurzen Prozeß und hängt sie, nach dem Ausdrucke eines Chronisten, mit Stiefel und Sporn an den Galgen *).

Der Eintritt in den schwäbischen Bund brachte in diese Verhältnisse wenig Besserung. Nur gezwungen trat die Stadt bei und mußte durch die Drohung, daß sie im Falle des Austritts wegen Ungehorsams in die Reichsacht komme **), dabei festgehalten werden. Neben dem Reichsmatrikularanschlag von 1521, der Augsburg zu einem einfachen Römermonat (900 fl. oder 25 Mann zu Roß und 150 Mann zu Fuß) ansetzte, war die Belastung von Seite des Bunds mit 25 Mann zu Roß und 507 zu Fuß allerdings sehr drückend, um so mehr, da die Unternehmungen des Bundes durchaus nicht immer im Interesse der Stadt lagen. Herzhaft war man eigentlich nur bei der Sache, wenn es der Verfolgung von Raubrittern galt, wie 1523 bei der Absbergischen Fehde; in solchen Fällen that die Stadt gerne noch ein Übriges ***). Seit dem Beitritt von Nürnberg, 1501, bestand die städtische Bank gewöhnlich aus einem Abgeordneten aus Ulm oder Augsburg wobei immer eine dieser beiden Städte den Stadthauptmann stellt, ferner aus den Vertretern von Nürnberg, Memmingen, Ueberlingen, Hall, Eßlingen und Nördlingen.

In Augsburg, einer Stadt, die zugleich einen Staat in sich schloß und zwar einen doppelten, den geistlichen des Bischofs und den weltlichen der bürgerlichen Republik, konnte es, wie ander-

*) Wie tief eingewurzelt die Feindschaft zwischen Bayern und Augsburg war, geht daraus hervor, daß Holbein der Jüngere in seinem berühmten Kreuzigungsbild den Mann, der dem Heiland das Rohr reicht, in die bayerischen Farben kleidet, wobei er das bayerische Wappen (die blau-weißen Wecken) zum Spott an dem eben nicht edelsten Körpertheile anbringt. Dasselbe zeigt uns das in der Münchner Pinakothek stehende Altarbild, wo der knieende Scherge, der eben den Pfeil auf den hl. Sebastian abdrückt, vom Kopf bis zum Fuß in die bayerischen Farben gekleidet, dargestellt ist. Vgl. Woltmann, Holbein I, pag. 93.

**) Schreiben des Kaisers d. d. 7. Nov. 1498, Augsburger Stadtarchiv.

***) S. Klüpfel, Urkunden zur Geschichte des schwäbischen Bundes (1488—1533) Bd. II, pag. 60 ff. pag. 72.

wärts auch, wo geistliche und weltliche Gewalten so nahe neben einander hausten, nicht an beständigen Reibereien fehlen. Je mehr sich die Stadt im Laufe der Zeit von den Bischöfen unabhängig zu stellen strebte, desto zäher suchten die Bischöfe ihre althergebrachten Rechte zu vertheidigen*). Ein gespanntes Verhältniß zwischen Rath und Bürgerschaft einerseits, Bischof und Domcapitel andererseits war die unausbleibliche Folge. Mit dem Beginne des Zunftregiments gieng die Stadt kühner vorwärts; eine der ersten Handlungen war, den Stadttheil, den man früher Bischofsstadt nannte, mit den übrigen Stadttheilen in ein Corpus zu vereinen.

Selbst die besten Bischöfe waren filzig. Bezogen sie auch ein Einkommen von mehr als 1000 Pfarren, so mußten sie davon doch ca. 800 Gulden jährlich an den Pabst bezahlen. Die Unterthanen mußten es aufbringen und sie belasteten dazu nicht nur ihre eigenen Hintersassen, sondern versuchten es auch gegen alles Recht und Herkommen mit den Pächtern und Bauern der Bürger. In politischer Beziehung standen sie meistens auf Seite der Gegner der Stadt. Der Bischof Burkard von Ellerbach (1373 bis 1404) lebte lange Zeit in dem feindseligsten Verhältnisse mit der Stadt. In einem Kriege Bayerns und der benachbarten Edelleute mit Augsburg (1381) stand er gegen diese und verbrannte mehrere den Bürgern angehörige Dörfer; diese rissen dafür die Häuser der Domherrn in der Stadt nieder, plünderten sie und schafften die Geistlichen, die das Bürgerrecht nicht annehmen wollten, aus der Stadt**). Im Jahre 1388 ließ derselbe Bischof die von Venedig kommenden Augsburgischen Kaufmannsgüter aufhalten, wofür ihm die Städter die bischöfliche Pfalz, die Dechanei und das Münzhaus in einen Steinhaufen verwandelten***). Was für unendliche Drangsale entstanden der Stadt aus der doppelten Bischofswahl des Anselm von Nenningen und Friedrich von Grafeneck (1413)! Wilhelm von Nenningen „ein

*) Vgl. über diesen Entwickelungsgang Christian Meyer, das Stadtbuch von Augsb., insbesondere das Stadtrecht von 1276. Augsburg 1872.

**) Braun, Gesch. d. Bischöfe pag. 489.

***) Braun, Gesch. d. Bisch. II, pag. 491.

trutziger Mensch" wurde von den Domkapitularen gegen den Willen des Kaisers gewählt. Als der erstere auf Befehl des Kaisers und des Pabstes weichen mußte, sprach er über die Stadt das Interdikt aus, das erst nach 5 Jahren wieder von ihr gegenommen wurde. Während dieser ganzen Zeit hatte die Stadt unaufhörliche Feindseligkeiten zu erleiden, sowohl von Seite des Bischofs, der Augsburgische Waarenzüge wegnahm, als auch von Seite seiner Verbündeten, namentlich der Herzoge von Bayern, welche eine Sperre gegen Augsburg verfügt hatten*). Auch Peter von Schaumburg (1424—1469) lebte einen großen Theil seiner Regierung in bitterster Feindschaft mit der Stadt. Dieser Bischof wurde vom Kaiser auf das Basler Konzil berufen und der Stadt Augsburg aufgetragen, während dessen Abwesenheit seine Güter und Rechte wie ihre eigenen zu schützen. Da zeigte sich nun, wie unendlich verwickelt mit der Zeit die Rechtsverhältnisse zwischen der Stadt und dem Bischof geworden waren. Jedes Recht, jedes Privileg, das eine der beiden Partheien zu irgend einer Zeit, vielleicht nur unter besonderen Umständen besessen hatte, wurde in Anspruch genommen, so bald sie die Macht dazu hatte. Was hatte der Bischof nach seiner Rückkehr vom Konzil nicht alles über die Eingriffe der Bürger in seine Rechte zu klagen! Die Stadt hätte die seinem Stifte gebührende Land- und Stadtvogtei, die Geleitsgerechtigkeit, die Schutz- und Kastenvogteien über die Klöster, das Recht seines Burggrafen, Gerichtsassessoren zu setzen, die Gerichtsbarkeit über die gebrödeten Diener und das Gesinde, die Thorschlüssel der Stadt, den Pflasterzoll und andere Zölle, das Wein- und anderes Umgeld, die seinem Stifte gehörende Hälfte der Steuern, Zölle und andere Auflagen und noch viel mehr an sich gerissen und sich ferner beikommen lassen, die dem Hochstifte zuständigen Bäche wie auch den Frohnhof und die Grenzsteine in und außer der Stadt sich anzueignen, die Sinkel durch sein Gebiet in die Stadt zu leiten u. s. w. Der Bischof klagte deßhalb beim Pabste, die Stadt beim Kaiser und erst nach sechs Jahren gelang es einer kaiserlichen Kommission, für den Augenblick einen Vergleich zu Stande zu

*) Ibid. II, pag. 521 ff.

bringen. Am allerunfreundlichsten aber gestalteten sich diese Verhältnisse unter Bischof Johann II. (1469—1486). Schon unter Bischof Eberhard (1404—1413) entstand gleich beim Antritt seiner Würde ein Streit bezüglich des „Einreitens", indem man sich über die Form dieser Feierlichkeit nicht einigen konnte; jeder Theil fürchtete zu viel seiner Würde zu vergeben. Wirklich gefährlich sah es aus bei dem „Einreiten" Johanns. Mit 1800 Pferden erschien der Bischof vor den Thoren. Der Rath konnte nicht anders glauben, als Johann wolle diesen Akt zu einem Anschlage gegen die Stadt benützen, weßhalb er die ausgedehntesten Vorsichtsmaßregeln traf. Alle Seitengäßchen wurden verbarrikadirt und die Rathsdeputation, die Vorsichts halben den Bischof schon vor der Stadt empfieng, gab den ausdrücklichen Befehl, die Thore erst auf ein gegebenes Zeichen zu öffnen. Es zeigte sich zum Glück, daß die Besorgnisse des Rathes unbegründet waren, da die große Zahl des Gefolges nur der Prachtliebe des neuen Kirchenfürsten dienen sollte*). Unter ihm war es, daß das im Anfang des 14. Jahrhunderts gemachte Statut, dem gemäß kein Bürger von Augsburg Mitglied des Domkapitels werden konnte, erneuert und zugleich auf die Bürgersöhne der Stadt ausgedehnt wurde (1474). Man that dieß deßhalb, weil man fürchtete, daß bei den nur selten unterbrochenen Streitigkeiten mit der Stadt ein Stadtkind sich vielleicht aus irgend einer Ursache auf Seite der Bürger schlagen oder die geheimen Beschlüsse, Urkunden u. s. w. des Kapitels verrathen möchte. Die Augsburger konnten diese Benachtheiligung nie verschmerzen und führten deßhalb lange Prozesse. Selbst der Pabst suchte zu Gunsten der Bürgerssöhne eine Modifikation des Beschlusses zu erzielen, aber die Domherrn wußten dieß zu hintertreiben. Nicht einmal der nachmalige Kardinal Lang (ein Augsburger Bürgerssohn), der durch einen Gewaltakt unter mächtigem Schutze dem Domkapitel aufgedrungen wurde, vermochte den Chikanen und Protestationen der Domherrn auf die Länge zu widerstehen und mußte sich zu einem Vergleich herbeilassen**).

*) Braun, III, pag. 73.

**) Auch anderwärts wurde von den Domherrn der Ausschluß der Bürgerssöhne beschlossen, so z. B. in Worms schon 1281.

Auch das Einvernehmen der Bürgerschaft mit der Stadtgeistlichkeit war kein freundliches, wozu ebenfalls zum großen Theile unklare Rechtsverhältnisse beitrugen. Im Jahre 1458 z. B. verlangte die Geistlichkeit, namentlich auf Veranlassung des Probstes zum hl. Kreuz von den Bürgern die Abgabe des Garten- und Blutzehents unter Androhung des Bannes; als dieß nicht fruchtete, verlangte man diesen Zehent als Buße von den Kommunikanten*). Dagegen verbot nun der Rath bei strenger Strafe, ohne seine Erlaubniß diesen Zehnten zu geben. Das Verbot liegende Güter an die Geistlichkeit zu verkaufen, das damals öfter auftauchte, wurde in Augsburg mehrmals wiederholt und in der Folge immer strenger eingehalten. Der Pflasterzoll, der von allen Seiten beansprucht wurde, war Jahrhunderte lang der Gegenstand erbitterten Streites, bis endlich in der Reformationszeit die Sache zu Gunsten der Stadt entschieden wurde. Bis auf die kleinsten Kleinigkeiten erstreckten sich solche Gehässigkeiten. Jede Mauer, welche ein städtisches und ein domkapitelisches Gebäude mit einander gemeinsam hatten, machte man sich mit Erbitterung streitig. Im Jahre 1515 ließ der Rath einen Gang, welcher die bischöfliche Pfalz mit der Domkirche verband, wegen Baufälligkeit auf städtische Kosten reparieren. Um sich dafür zu belohnen, ließ er dann an den Pfeilern dieses Ganges das städtische Wappen anbringen. Der Bischof und sein Domkapitel spieen Feuer und Flammen. Bis an den Kaiser wurde diese hochwichtige Angelegenheit gebracht — das Stadtwappen mußte herunter und wurde durch das des Domkapitels ersetzt**). Auf dem Frohnhof stand ein großer Grenzstein mit dem Wappen der Stadt. In einer finstern Nacht wurde er von den Domkapitelischen ausgegraben und fortgeschleppt und dießmal war es das Domkapitel, welches unterlag — es mußte der Stein genau an den Ort, wo man ihn weggenommen, wieder hingesetzt werden. Der Probst zum hl. Kreuz ließ aus Zorn gegen den Rath, der ihm etwas abgeschlagen hatte, die Uhr aus einem Thurme nehmen, weil er sie den Bürgern nicht vergönnte. Etliche Altardecken und

*) Welser'sche Chronik, pag. 194.

**) Stetten, I, pag. 274.

Schränke, die zur Aufbewahrung von Kirchenutensilien dienten und mit den städtischen Farben und Wappen geschmückt waren, erregten immer von Neuem die Galle der Domherren*), so ganz und gar war allmählich die Abneigung zwischen Domkapitel und Bürgerschaft zu einer förmlichen Manie geworden.

Zu all' diesen Irrungen der verschiedensten Art kam aber noch die große Entsittlichung des Klerus. Viel geschah von Seiten der Augsburger Bischöfe, nach dieser Richtung zu reformieren, aber Keiner hatte eben die Kraft, einen Augiasstall zu reinigen. Ein großer Theil der Schuld lag allerdings darin, daß sie ihre Geistlichkeit der weltlichen Gerichtsbarkeit so entschieden als möglich entzogen. Diese hätte in vielen Fällen rücksichtsloser und durchgreifender vorgehen können als der Bischof**). Wie waren ihnen z. B. die Hände gebunden durch das Domkapitel! Die Domherren hatten es den Churfürsten bald abgelernt, ihre Wahl durch eine Kapitulation des Gewählten für sich selbst lukrativ zu machen. Sie wußten sich eine Menge von Vorrechten, die eigentlich nur dem Bischof zugestanden wären, zu verschaffen. Eine ebenso wahre, als ergreifende Schilderung des damaligen höhern Klerus gibt der bei Beginn der Reformation regierende Augsburger Bischof Christoph von Stadion in einer oft abgedruckten, auf der Synode vom 1. Oktober 1517 gehaltenen Rede***). Als Text dienten ihm dieselben Worte aus Matthäus, über die auch Geiler von Kaisersberg bei seiner

---

*) Stetten I, pag. 274.

**) Ein Kaplan von St. Ulrich, wegen seiner „Beherzhaftigkeit" der Frischhans genannt, wurde, des Verbrechens der Nothzucht überführt, dem Bischof zur Bestrafung übergeben. Der setzte ihn, „weil das nur ein kleines schlechtes Verbrechen sei", wieder auf freien Fuß. Augsburger Modus procedendi ad annum 1477, Münchner St.-Bibl. (Der Modus procedendi ist weiter nichts als eine wörtliche Kopierung der Verbrechen betreffenden Stellen in der deutschen Uebersetzung der Gasser'schen Chronik.) Auch in der von den bayer. Herzogen a. 1523 dem nach Rom reisenden Eck übergebenen Instruktion wird unter andern der Augsb. Bischof (Stadion) wegen der laxen Ausübung seiner Gerichtsbarkeit genannt.

***) Oratio Reverendissimi Augustensis Ecclesiae Antistitis Christophori Stadion in Synodo ad Clerum habita. Anno 1518. In Quart. Vgl. Zapf, Augsb. Bibl. II, pag. 640, abgedr. auch in Steinerus, acta Sel. Augustana.

Anwesenheit in Augsburg gepredigt hatte: „Nisi conversi fueritis etc.“ „Stehen nicht heutzutage an der Stelle der Heiligkeit unserer Väter, heißt es hier, alle Arten von Laster?“ Die hohe Geistlichkeit wolle nicht mehr Christo dienen, sondern mit Christo prassen, Stolz und Schwelgerei sei an die Stelle der Demuth und Mäßigkeit getreten; Unzucht herrsche allenthalben, ebenso Wucher, Handel und Gewinnsucht; solche Diener Gottes nenne Petrus mit Recht Hunde, die wieder auffressen, was sie von sich gegeben, auch Schweine, welche sich gleich nach der Schwemme wieder im Kothe wälzen; wo nur reiner Seelenadel herrschen sollte, da blähe sich ein eckelhafter lächerlicher Geburtsadel auf.

Männer von edlerem Gemüthe, wie der uns schon bekannte Bernhard Adelmann, wandten sich mit Abscheu von dem weltlichen Treiben der Prälaten ab. Noch als alter Mann wollte er in das Kloster flüchten, um seinem Triebe nach religiöser Erbauung und wissenschaftlicher Sammlung besser nachkommen zu können. Statt des Gebetbuches kamen die „Hochwürdigen“ mit Dolch und Wehr in die Kirche, statt des leinernen Chorrockes trugen sie gerne gefütterte Röcke mit dem Panzer darunter. Es wird sogar berichtet, daß sie bei einem Konvent, als sie uneins wurden, die Schwerter zogen und wie tolle Wölfe rasten, so daß es mehrere Verwundete gab*). Nicht einmal die gewaltige Bewegung der Reformation vermochte hier eine Besserung hervorzubringen**), wie aus einer Aeußerung des Erasmus hervorgeht: sie scheuten sich nicht vor den Augen des Volkes, mit Purpurgewändern angethan, in unglaublichem Pomp ganze Nächte bei Würfel und Kanne zu verbringen. Ein rechtes Musterbild eines üppigen Prälaten war der verschwenderische Kardinal Lang, der gerne nach Augsburg kam, um dort die Karneval zu feiern; von einer großen Anzahl Domherrn begleitet, trieb er sich in den tollsten Masken auf den Straßen umher „und thäten ein Theil ganz läppisch“***).

*) Welser'sche Chronik pag. 150 ad annum 1428.

**) Erasm. an Math. Krätz, 5 Jd. Mart. 1531 epp. Er., ed. London pag. 1428 ff.

***) Großes Zeitbuch fol. 303.

Nicht einmal in der Kirche suchten diese Herren auch nur den Schein der Anständigkeit zu wahren. Man mußte sie öfters vermahnen, sich beim Gottesdienste ruhig zu verhalten und nicht unter dem Volke umherzuschwärmen, widrigensfalls ihnen die Präsenzgelder entzogen würden. Die meisten lebten in offenem Konkubinate, wogegen von den Bischöfen selten ernstlich eingeschritten wurde, wenn nur die Dispensationsstrafgelder und andere Sporteln richtig einliefen*). Das waren die Herren, die nur auf ein Spezialempfehlungsschreiben bezüglich ihrer Sittlichkeit und Kenntnisse in das Kapitel aufgenommen werden sollten. Daß da trotzdem hauptsächlich der Adelsrang und die Familie, nicht aber Würdigkeit den Ausschlag gab, zeigte der Erfolg**).

Dieses weltliche verschwenderische Leben der Domherrn war das Ideal der niedern Geistlichen, dem jeder nach Kräften nachzustreben suchte. Sie lebten aber meistens in einer beispiellosen Dürftigkeit, was großentheils dem höheren Klerus zur Last fällt. Die Stellen, die man zu vergeben hatte, wurden meistens durch Simonie besetzt, wobei noch die Präbende auf das schamloseste ge-

---

*) Vgl. hier Jos. Ant. Steiner, Synodi Dioecesis August. quotquot inveniri potuerunt, collectae ac notis historicis criticis et liturgicis illustratae. Tom. II. Mindelh. 1766. In Quart. Das Wichtigste davon ist aufgenommen in Braun's Gesch. d. Bischöfe.

**) Schon frühe werden die Domherrn der Spott des Volkes. Selbst die zahmen Meistersinger stehen hier nicht zurück. Von dem schon genannten Augsburger Hans Wiest ist uns eine lange Klage erhalten über die Art und Weise, wie von den Prälaten das „Almosen" (die Pfründen) vergeudet werden:

„Das Almosen tourniert und sticht
Das Almosen das habert und ficht
Das Almosen hovieret und singt
Das Almosen alle Unrecht vollbringt." Augsb. St.-Bibl.

Ein Geistlicher antwortet darauf (nachdem Wiest wegen seines Gedichtes verklagt aber nicht bestraft worden):

Augspurg hat ein weisen Rat
das prüft man an ir kecken Tat
mit singen, dichten und claffen
si hand gemachet ein singschul
und setzen oben auf den Stul
wer übel redt von pfaffen.

(Liliencron, die hist. Volkslieder der Deutschen I, pag. 45. Hormayer, Taschenb. 1832 und dessen Archiv 1832.)

schmälert wurde, so daß an manchen Orten „die Viehhirten den Seelenhirten in Betreff des Lohnes vorgezogen wurden"*). Es blieb also nichts übrig, als durch oft sehr unlautere Mittel sich ein Einkommen zu verschaffen und dem Volke das wieder abzupressen, was von oben wider Gebühr weggenommen worden war. „Wir verkaufen Alles," läßt der mit den kirchlichen Verhältnissen Schwabens so vertraute Eberlin von Günzburg einen aus diesem geistlichen Proletariate sprechen, „Taufen, Absolution, Begräbniß, Heirath, Ein- und Aussegnen der Kindsbetterinen ... und so geben wir entweder Ärgernuß, oder wir werden Bettler, der Einkünfte durch die Collatores beraubt"**). Noch mehr als durch ihre Betteleien machten sie sich verhaßt durch ihre Liederlichkeit. Hier zeigte sich das Konkubinat wegen der nahen Berührung mit den untersten Schichten des Volks in seiner abscheulichsten Gestalt. Nicht selten strichen die Geistlichen bei Nacht mit Masken in den Straßen herum und als ihnen dieß in Folge mehrmaliger strenger Verbote entleidet wurde, suchten sie Gelegenheit in den umliegenden Dörfern. Da kam es nun oft zu Prügeleien, dann und wann wurde ein Geistlicher erschlagen und der ganze Ort kam in's Interdikt***). Nothzucht und Sodomiterei waren nichts seltenes. Im Jahre 1409 wurden vier Geistliche wegen „unmenschlicher Unzucht" von Raths wegen auf dem Perlachthurm in einem Käfig aufgehangen, wo man sie verhungern ließ†). In den Wirthshäusern trieben sie ein tolles Wesen bei Tanz und Spiel, in grünen und rothen Hosen gingen sie umher, versäumten die ihnen obliegenden gottesdienstlichen Verrichtungen und achteten oft nicht einmal bei Spen-

*) Synode Bisch. Friedrichs I. „Ut custodes pecorum in quibusdam locis praeferantur pastoribus animarum in mercede".

**) Die sieben trostlosen Pfaffen. Vgl. Eberlin, eine klägliche Klag an den durchl. Röm. Kayser Carolum von wegen Dr. Luthers und Ulrich von Hutten. Auch von wegen der Cortisanen und Bettelmünch. Riggenbach, Eberlin von Günzburg pag. 29 ff.

***) Dieß geschah um die Häufigkeit dieses Falles zu vermindern, und blieb bestehen bis zur sog. Regensburger Reformation (1524), durch welche die Strafe auf die Thäter beschränkt wurde.

†) Modus procedendi ad annum 1409.

dung der Sakramente die vorgeschriebenen Formen. Mit der Schulbildung der meisten dieser Leute war es sehr schlecht bestellt. Es scheint, daß man trotz beständigen Mahnens und Androhens von Geldstrafen nicht einmal durchsetzen konnte, daß jeder die Summa St. Joann de Aurach oder die Summa rudium besaß. Die Prüfung, der sich jeder anzustellende Geistliche zu unterziehen hatte, kann Allem nach unmöglich gewissenhaft gehalten worden sein. Die Klosterbewohner*) zeigen sich eher schlimmer als besser. Sie waren es hauptsächlich, die den Mittelpunkt des auf „die Pfaffheit" geworfenen Hohnes bildeten**). Das größte Kloster, St. Ulrich***), das im XII. Jahrhundert ein so reges geistiges Leben entwickelte, war im XIII. und XIV. Jahrhundert in dieser Beziehung schon fast todt; zugleich riß eine vollkommene Zuchtlosigkeit ein, welche durch die Reformationsbestrebungen beim Beginne des XV. Jahrhunderts nur wenig beschränkt werden konnte. Unter dem Abt Heutter (1428—31), der noch dazu aus dem reformierten Kloster Mölk berufen wurde, erreichte die Verkommenheit des Klosters den tiefsten Stand. „Statt der Keuschheit herrschte Unenthaltsamkeit, statt der Demuth die Frechheit,

*) Klöster gab es in Augsburg genug. Zu St. Ulrich und Afra waren männliche, in St. Nicolaus weibliche Benediktiner, in St. Georg und hl. Kreuz regulirte Chorherrn Augustiner Ordens. An Mendikanten waren die Dominikaner, Franziskaner (Minoriten) und Karmeliter vertreten: St. Magdalena und St. Margaretha (Dominikaner), Barfüßerkloster (Minoriten), St. Anna (Karmeliter); Weibliche Klöster waren es noch mehr: St. Martin, zum Stern und zur Harbrugg (Franziskanerinnen), St. Ursula und Katharina (Dominikanerinnen), dazu das weltliche Damenstift St. Stephan.

**) Nicht nur die Literatur, sondern auch die graphischen Künste liebten es damals, ihren Spott mit dem Mönchthum zu treiben. Der in der Kunstgeschichte unter dem Zeichen E. S. bekannte Künstler, der Vorgänger des Martin Schongauer, zeichnete gothische, aus Menschen und Thieren zusammengesetzte Initialien, unter welchen auch mehrere Blätter mit Bettelmändchen in obscönen Stellungen und den bedenklichsten Handlungen die Hauptrolle spielen. (Woltmann, Holbein I, pag. 41.)

***) Vgl. Wilhelmi Wittwer Monachi S. Ulricani Catalogus Abbatum monasterii S. Udalrici et Afrae (Braun Notitia etc. III, pag. 1 ff.). Wittwer, geb. 1449 zu Höchstadt, † 1512 zu Augsburg, gibt nicht nur seinen Katalog der Aebte, wie der Titel sagt, sondern eine chronol. Geschichte seines Klosters.

statt der Gottesfurcht leichtfertiger Weltsinn. Nicht was die Regel des heil. Benedikt vorschrieb, wurde befolgt, sondern was die Gurgel gebot, wurde befolgt. Im Jahre 1445 mußte eine strenge Reformation wenigstens den größten Mißbräuchen abhelfen, was jedoch nicht lange nachhielt. Nach dem Aufschwunge, den das Kloster unter Melchior von Stamheim (1469—1474) erlebte, sank es wieder tief unter Konrad Mörlin (1496—1510). Alles war in der größten Unordnung, die Ordensregeln wurden nicht mehr gehalten, Abt und Konvent lagen im beständigen Hader mit einander. Der Abt, der auch eines verdächtigen Wandels beschuldigt war, machte so zweideutige Manipulationen in der Verwaltung, daß man ihm zur Kassaführung noch einen Großkellner und Kastner beigeben, und als auch dieß nicht half, die Administration ganz entziehen mußte. Auch unter sich lagen die Klöster im Streit wie z. B. die von St. Peter und hl. Kreuz, deren Pröbste sich bei jeder Gelegenheit um den Vortritt stritten, indem der eine sagte, sein Stift sei das ältere, der andere, er sei in der Probstwürde der ältere. Die Mönche der beiden Klöster nahmen natürlich eifrig Partei. Auch die übrigen Klöster waren in Folge der Verschwendung ihrer Vorsteher in schlechtem Zustande. Die Frauenklöster machten keine rühmliche Ausnahme. Die Klosterfrauen von St. Katharina z. B. standen in so unsauberem Rufe, daß nicht nur der Provincial des Predigerordens und etliche Prälaten von Augsburg, die in solchen Dingen gewiß nicht zu rigoros waren, sondern auch der Rath der Stadt zu einem energischen Einschreiten gegen dieselben drängten. Es wurde ihnen die strengste Beobachtung der Ordensregeln anbefohlen, die ewige Klusur eingeführt und denen, die sich den Neuerungen nicht fügen wollten, gestattet, sich innerhalb zweier Jahre in ein anderes Kloster ihres Ordens zu begeben. Eine hohe Mauer wurde hauptsächlich auf Betreiben des Rathes um das Kloster aufgeführt*). Noch im Jahre 1516 erregen sie großes Aufsehen durch offenen Bruch der Klausur, indem sie, um die Wirkung ihrer Stimmen in einem Gewölbe zu erproben, sammt und sonders sich in's

---

*) Welser'sche Chronik, pag. 176 ad annum 1441.

Dominikanerkloster begaben*). Auch das weltliche Stift zu St. Stephan gab oft zu den größten Ärgernissen Anlaß. Anna von Wertenstein, Äbtissin dieses Stifts, wurde 1486 als Vorschwenderung abgesetzt und nachmals wegen ihres „verruchten Lebens" von dem Kloster ausgeschlossen**).

Schon dieses wenig erbauliche Beispiel des Klerus hätte, abgesehen von vielen andern Ursachen, entsittlichend auf die religiöse Anschauung des Volkes einwirken müssen. An Stelle der Religion war vielfach äußerlicher Gottesdienst getreten, der mit allem aus dem Mittelalter herüber genommenen Zeremoniell ausgestattet war. Augsburg hatte durch die Fürsorge des Bischofs Friedrich II. ein eigenes Missale, ein nach dem alten Ritus gereinigtes und verbessertes Brevier und zur Uniformirung sämmtlicher gottesdienstlicher Handlungen ein Rituale***). Die Fastengebote wurden immer auf's Neue eingeschärft. Das Buch der Prozessionen enthält eine Ordnung der Umzüge, wie es überhaupt für die Kenntniß des damaligen Domritus sehr bemerkenswerth ist†). Prozessionen waren ungemein zahlreich. Solche wurden gehalten an den vier Adventsonntagen, am St. Stephanstag, an St. Johann, überhaupt an allen Festtagen des Jahres. Dazu kamen noch die bei Bittgängen und an Dankfesten abgehaltenen Umzüge. Die Zahl der Feiertage hatte allmählich eine bedenkliche Höhe erreicht††). Die Meßstiftungen und dergleichen waren so zahlreich, daß der Bischof selbst dieselben als „unvernünftig viel" beschränkte. Ebenso verhielt es sich mit den Bruderschaften, die sich auch nach und nach für die Rechte der Pfarrkirchen in Besorgniß erregender Weise ausgedehnt hatten

*) Fast in allen Chroniken erzählt, am besten bei Welser, pag. 226, ad annum 1516.

**) Welser, pag. 244, ad annum 1486. Am lautesten spricht sich über das Leben der Geistlichen aus Wolfg. Aytinger, der nicht nur ihren Unfleiß bei Verrichtung des Gottesdienstes, sondern auch ihren ärgerlichen Lebenswandel kräftig straft. Auch der „Spiegel des menschlichen Lebens" Aug. vind. 1488 tadelt die Laster des Klerus und das ganze Zeitalter überhaupt auf's schärfste.

***) Braun, Gesch. d. Bisch. III, pag. 106 ff.

†) Liber processionum Münch. Cod. lat. N. 3905. (Handschr. Samml.) — Vgl. Steichele, Archiv f. d. Gesch. d. Bisth. Augsb. Bd. I, pag. 130.

††) Namentlich durch Heinrich von Lichtenau 1506.

und deßhalb gleichfalls reduziert werden mußten. Der Reliquien-Kultus stand in der schönsten Blüthe; Augsburg brauchte in dieser Hinsicht nur vor den berühmtesten Orten zurückzustehen.

Gerade im XV. Jahrhundert war man in der Auffindung von hl. Leibern besonders glücklich gewesen. Über das wunderbarliche Sakrament im Kloster zum hl. Kreuz giebt es eine ganze Literatur *). Manchmal brach der religiöse Eifer, äußerlich wenigstens, in einer ganz überraschenden Weise durch. Im Jahre 1456 zogen freiwillig 76 Arme und 356 „Häbige", darunter 12 Pfaffen gegen die Türken **); a. 1462 liefen Junge und Alte nach St. Michael in der Normandie und suchten diesen Erzengel bis am Berge Gargano in Apulien auf, um ihm ihre Huldigung darzubringen. Bruder Mörlin von St. Ulrich fordert zu einer Spende auf, um ein kostbares Reliquiarium des hl. Simpert herzustellen; Männer und Weiber ziehen ihre Ringe vom Finger und reichen sie dem Mönche dar. Der Zulauf zu den Predigten steigert sich von Tag zu Tag, Gürtel, Agraffen, Halsketten werden zum Opfer gebracht. Als der finstere Capistrano auf seiner Bekehrungsreise nach Augsburg kam, da warfen auch hier die Leute, hingerissen von seinem fanatischen Eifer, ihren Putz, Karten und Würfel in den von ihm angezündeten Scheiterhaufen. Im Jahre 1451 sollen bei Gelegenheit des Jubeljahres nicht weniger als 20 000 Gulden für den Ablaß gespendet worden sein.

Sechs große Pfarreien versahen die Seelsorge: Die Dompfarrei, die Pfarrei von St. Moritz, von St. Ulrich und Afra, von St. Stephan, St. Georg und dem hl. Kreuz. Jede dieser Pfarreien besaß Filialen oder doch wenigstens Kapellen ***).

---

*) Vgl. Zapf, Augsb. Bibl., der Bd. II, pag. 634 ff. einen eigenen Abschnitt „Geschichte des wunderbarlichen Sakraments" enthält..

**) Welser, pag. 191 ad annum 1456.

***) Zur Dompfarrei z. B., allerdings der größten, gehörte die seit 1356 unbeschadet ihrer sämmtlichen Rechte mit dem neuen Chor des Domes vereinte St. Gertrudkapelle, die Jakobskirche, die Kirche und des Kloster der Minoriten, die Kapellen der Frauenklöster der dritten Regel des hl. Franciscus, zum Stern, St. Martin und zu Harbrugg, ferner die Kapelle der hl. Dreikönige, die hl. Veitskapelle, die der hl. Barbara, des hl. Ägidius, des hl. Severin, der hl. Pantaleon und Anton, der hl. Elisabeth und des hl. Leonhard in der Judengasse.

Aberglaube und Unglaube, Wundersucht und Gotteslästerung sind Zwillingspaare, die immer auftreten, wenn die wahren Triebe einer Herzensreligion gleichsam durch Überwucherung mit äußerem Kultus ihre Kraft verlieren. Die Furcht vor dem Untergange der Welt und der astrologische Aberglaube trugen noch einen guten Theil dazu bei. Oft war die ganze Bevölkerung durch seltsame Naturerscheinungen in die größte Aufregung versetzt. Fast kein Chronikenschreiber vergißt, uns von den a. 1500 vom Himmel fallenden buntfärbigen Kreuzlein zu erzählen, die sich auf die Hemden oder auch auf die bloße Haut der Menschen niederließen, aber leicht wieder abzuwaschen waren. Man hielt deßhalb eine große Prozession nach dem St. Ulrichskloster, Haupt und Füße entblößt, mit brennenden Kerzen*). Noch mehr Aufsehen erregte eine Betrügerin, Namens Laminit, die angeblich ohne Speise lebte, weissagte und Buße predigte, bis es endlich gelang, sie zu entlarven **).

Daneben finden wir die ausgelassensten Scherze mit religiösen Dingen. Der Kardinal Lang selbst nahm keinen Anstand, als Begine maskiert, sich zur Karneval auf dem Tanzplatz zu zeigen. Während der Fastnacht 1503 ließ ein Trupp junger Leute von einem als Priester verkleideten Burschen eine Ziege taufen, die ganz wie ein Taufkind in einem mit Bändern geschmückten Kissen getragen wurde. Das Fluchen war eine so üble Gewohnheit der Augsburger, daß im Jahre 1486 der Pabst dieser Stadt ein Apostolicum zuschickte, worin es auf's nachdrücklichste verboten wurde und der biedere Gasser meint treuherzig, es müsse dieses Fluchen „aus einer sonderlichen Eigenschaft der schwäbischen Sprache" herstammen. Da riefen die Bischöfe berühmte Prediger in die Stadt, in welcher einst Bruder David, einer der gewaltigsten Prediger des

*) Welser, pag. 246.

**) In der schon erwähnten Sammlung der Holbein'schen Silberstiftzeichnungen findet sich auch ein Portrait dieser Laminit mit der Ueberschrift „Laminitly dy nit ist". „Ein Frauengesicht, das recht ehrbar aus dem Schleier hervorschaut, wie in klösterlicher Tracht, aber im Ausdruck, besonders durch den breiten Mund etwas Gemeines hat". (Woltmann ꝛc.)

Mittelalters, gewirkt hatte*), damit sie dem Verfalle der Religiosität entgegenarbeiteten. Die Thätigkeit des genannten Kapistrano war nur ein aufflackerndes Strohfeuer, das schnell erlosch. Nachhaltender war die Wirksamkeit Geilers von Kaisersberg gewesen, der auf Bitten seines Freundes und Schülers, des Bischofs Friedrich von Zollern, einige Zeit in Augsburg predigte. Die Prädikatur im Dome, die am 2. Januar 1505 gegründet wurde, trat hauptsächlich auf Geilers Anregung in's Leben**). Die Erbauungsbücher, viele mit einer aus der Mystik entspringenden Opposition gegen die Kirche, allen voran die Nachfolge Christi des Thomas von Kempis, wurden großentheils in Augsburg gedruckt und die meisten der vor Luther erschienenen deutschen Bibelübersetzungen gingen aus Augsburg hervor. Eigenthümlicherweise hatte sich auch gerade hier die Opposition gegen die orthodoxe Kirche schon früh niedergelassen. Im Jahre 1393 griff eine Sekte, sogenannte Wiclefiten, so um sich, daß der Domdechant Ulrich von Ehingen sich veranlaßt sah, sich in der Person eines Priesters Heinrich aus Bamberg einen Ketzermeister kommen zu lassen. Wer nicht widerrief, wurde zum Feuer verurtheilt, wodurch 240 Personen, meist Weber, zu Grunde gingen***). Auch die Hussiten müssen in Augsburg ziemlich heimisch gewesen sein, wenigstens wird berichtet, daß ihnen der Rath

*) Preger, Gesch. d. deutschen Mystik I, pag. 268 ff.

**) Ueber Geiler's Thätigkeit in Augsburg vgl. vorzüglich Steichele, Arch. f. d. Gesch. des Bisth. Augsburg Bd. II Heft 1: Friedrich Graf von Zollern, Bisch. von Augsburg und Johann Geiler von Kaisersberg, pag. 143 ff. — Geiler schrieb meistens seine Predigten lateinisch auf und mehrere sind später von diesen lateinischen Aufzeichnungen in's Deutsche zurück übersetzt. Die meisten wurden von seinen Zuhörern aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben. Bei den „Confessionalien" auf der Augsb. Stadtbibliothek soll ein Quartheft solcher nachgeschriebener Predigten Geilers liegen.

***) Fast in allen Chroniken erzählt. Vgl. darüber Stäudlin's Archiv für alte und neue Kirchengeschichte. Lpz. 1850 pag. 350 ff. Die Grundsätze dieser Wiclefiten finden sich in einer handschriftlichen i. J. 1393 geschriebenen, der Münchner Staatsbibl. (Handschriften-Samml.) gehörigen Uebersetzung von Guidos de Colonie Schrift de bello Trojano durch Hans Mayr von Nördlingen. Auch in der Augsburger Chronica cod. germ. No. 2031 der Handschriften der Staatsbibliothek München.

zu ihren Versammlungen den Kreuzgang zu St. Ulrich einräumen mußte.

So war in der Stadt des hl. Ulrich Alles vereinigt, der gewaltigsten und folgeschwersten Opposition, die jemals gegen den Katholizismus angestürmt hatte, den Boden zu ebnen. Galt es doch, mit der religiösen Emanzipation von Rom zugleich die politische von der Herrschaft des Bischofs zu erkämpfen, die sich, wenn auch bedeutend abgeschwächt, doch noch in vieler Beziehung lästig fühlbar machte. Traten hier energische Männer der neuen Richtung auf, so mußte es ihnen bald gelingen, die Reformation siegreich in Augsburg einzuführen.

Capitel II.

Anfänge der Reformation bis zum Wormser Edikt.

Es gibt fast kein nur einigermaßen bedeutendes Ereigniß in der Geschichte der deutschen Reformation, mit dem der Name Augsburg nicht irgendwie verflochten wäre. Augsburg war die Stadt, in welcher der erste Reichstag gehalten wurde, der sich mit der Sache Luthers beschäftigte; in Augsburgs Mauern wurde dem zürnenden Kaiser muthig das evangelische Glaubensbekenntniß überreicht; in Augsburg wurde der Religionsfriede geschlossen, der den religiösen Hader einstweilen beilegte, wenn er auch gleich schon den Keim des unglücklichen Glaubenskrieges in sich trug. Hier war der Haupttummelplatz der einander widerstrebenden Elemente in der Zeit vom Beginne der Reformation bis zum Wormser Edikt; hier fanden sich mehrere der ersten Anhänger des Lutherthums, hier hatten aber andererseits die allmächtigen Fugger ihren Sitz, deren Interesse mit dem der Päbste Hand in Hand ging: Ein Fuggerscher Kommis begleitete den Ablaßkasten Tetzels, um die einlaufenden Summen zu kontrollieren, auf welche das Bankierhaus dem Erzbischof von Mainz Geld geliehen hatte. Daneben trieben sie den so vielfach geschmähten Pfründenhandel; so kauften sie nach dem Tode eines Chorherrn von St. Moritz dessen sechs Pfründen, die eine jährliche Rente von 700 Gulden abwarfen, um 1000 Dukaten, mit der Befugniß, sie an jeden Beliebigen wieder zu verkaufen. Bei Beginn der Glaubensspaltung verschafften sie sich (1518), um einen direkten Einfluß auf die religiösen Verhältnisse zu gewinnen, mit leichter Mühe das Patronat der Prädikatur von St. Moritz durch ein päbstliches Breve, welches dem widerstrebenden Kapitel des Stiftes schnell den Mund verschloß. Auch sonst war ihr Einfluß in Rom unbegrenzt; ihre Empfehlung

Komplex von 106 Häuschen, die eine Stadt in der Stadt bilden, und armen Leuten um ganz geringen Miethzins gegen die Verpflichtung täglicher genau bestimmter Gebete zur Herberg dienten.

Auch die Wahl des Augsburger Bischofs stand bedeutend unter dem Einflusse der Fugger. Am 12. April des Jahres 1517 war der alte Bischof Heinrich von Lichtenau gestorben. Er hatte in seinen letzten Jahren Christoph von Stadion, der bereits die höchsten geistlichen Würden des Domkapitels bekleidete und Rath Maximilians und des Kardinals Lang war, zum Koadjutor im Einvernehmen mit dem Domkapitel ernannt. Noch am Todestage Heinrichs bestieg Stadion den bischöflichen Stuhl und erhielt am 5. Juni vom Bischof von Eichstädt die Konsekration*). Die Persönlichkeit des neuen Bischofs nahm in vielen Beziehungen unter den damaligen Kirchenfürsten eine hervorragende Stellung ein. Außer einer für seine Zeit hohen wissenschaftlichen Bildung besaß er eine große Gewandtheit in diplomatischen und geschäftlichen Dingen und zeichnete sich, begeistert durch die erhabenen Pflichten seines Berufes, durch einen unsträflichen Lebenswandel aus. Erasmus nennt ihn einen Mann, der an Klugheit, Geschmack, Frömmigkeit und Großmuth den Vorzüglichsten gleichkomme. So wäre Stadion wahrlich nicht der letzte gewesen, wenn bei Besetzung des bischöflichen Stuhles nur die Würdigkeit in Frage gekommen wäre. Aber auch hier hatten die Fugger die Hand im Spiele. Jedermann war überzeugt, daß ihr Geld das beste bei der Wahl gethan habe. Wenn auch von Braun nachgewiesen ist**), daß Stadion, wie bemerkt, schon vorher Koadjutor war, so ist dadurch noch nicht im mindesten ausgeschlossen, daß nicht schon bei der Wahl zu dieser Stelle die Fugger in irgend einer Weise behilflich gewesen wären. Ein Mann wie Bernhard Adelmann, der als Domherr so genau in diese Verhätnisse eingeweiht war, hätte sonst gewiß nicht geradezu sagen können: Fugger rühmt sich, er

---

*) Vgl. über Stadion Braun, Gesch. d. Bisch. III, pag. 178—237. — Zapf, Christoph von Stadion. Zürich 1799. — Literarisches Museum I, pag. 103—124 u. pag. 310. — Veith, Bibl. Aug. Bd. IV, pag. 741.

**) Braun, Gesch. d. Bisch. III, pag. 162.

habe den neuen Bischof gemacht *). Luther spricht dieß öfter in der allerunverholensten Weise aus. Verwandtschaftliche Verhältnisse, die zwischen der Fugger'schen Familie und den Stadion bestanden, können hier den Fingerzeig geben. Soviel ist sicher: das Fugger'sche Haus steht bei Beginn der Reformation in der Stadt da als eine feste Burg des Katholizismus, wie sie sich nicht leicht wo anders wieder findet. Bald nach seiner Wahl feierte der Bischof ein Fest zu Dillingen, zu welchem er die ganze Fugger'sche Familie geladen; eine Bombarde, mit der man Freudenschüsse abfeuerte, sprang und tödtete seinen besten Freund, ein wahrhaft verhängnißvolles Omen für den neuen Bischof.

Am ersten Oktober hielt er die Synode zu Dillingen, bei der er die berühmte Rede über das Verderben der Geistlichkeit hielt**); am letzten Oktober schlug Luther seine Thesen an die Wittenberger Schloßkirche an, und nun begann für den Bischof der Kampf gegen die neue Lehre, aus dem er mit großen Verlusten hervorgehen sollte. Seine angeborne Milde, ein unverkennbarer Zug von echter Toleranz, wurde gar manchmal auf eine harte Probe gestellt. Es war ihm um den Kern zu thun und er erkannte gar wohl, was der Hebung der Streitigkeiten am meisten im Wege stand, indem auf beiden Seiten diejenigen, die diese wichtigen Dinge behandeln, mehr ihre als Gottes Sache zum Augenmerk hätten ***). Spalatin und andere auf Seite der evangelischen Partei stehende Männer loben seine Toleranz; auf dem Reichstage zu Augsburg anno 1530 bewies er der Augsburger Konfession gegenüber solche Mäßigung, daß ihn die Protestanten zu den Ihrigen zählten. Wo er wirklich schärfer gegen die Evangelischen auftrat, wurde er von außen geschoben. Aber trotzdem verließ er faktisch nicht mit dem kleinsten Schritte den Boden der katholischen Kirche und zeigte sich äußerlich in Wort und Handlung als ergebener Diener des Papstthums.

Gleich beim Beginne seiner neuen Würde suchte Stadion durch energische Maßregeln in seiner Diözese Ordnung zu schaffen.

*) Heumann, Documenta Literaria pag. 162.

**) Vgl. pag. 52.

***) Stadion an Erasmus v. 8. Aug. 1533 bei Zapf, loc. cit. pag. 241.

Den Abt zum hl. Kreuz in Donauwörth, welcher der Sodomiterei überwiesen war, verdammte er zu lebenslänglichem Gefängnisse. Für die ganze Diözese wurden Visitationen veranstaltet, bei welchen namentlich der durch Gelehrsamkeit wie Frömmigkeit gleich bekannte Johann Altensteig*) die trefflichsten Dienste leistete. Daß der Bischof jedoch die beim Volke so verächtlichen Konkubinats-Dispensgelder abgeschafft oder die Ablaßkrämerei wirksam beschränkt hätte, davon war auch bei ihm keine Rede. Die Ablaßkrämerei war in Augsburg gerade in den letzten Jahren recht schwunghaft betrieben worden. Namentlich ein Ablaß i. J. 1515, den die Dominikaner zur Ausbesserung bzw. Umbau ihres Klosters und der Kirche vom Papste erwirkt hatten, machte wegen der Art, wie das eingelaufene Geld verwendet wurde, viel von sich reden. Bis die Bewilligung des Ablasses einkam, war Dank der Freigebigkeit der Herren und der Kaufleute, die 5000 Dukaten beigesteuert hatten, die Kirche schon unter Dach, so daß der Ablaß nun eigentlich überflüssig war. Da meinte wohl mancher „es sei halb Büberei" und sorgfältig rechnete man die für den Ablaß fallenden Gelder nach, um zu sehen, wo sie hinkämen. Von einer bedeutenden Summe (man sprach von 10 000 Gulden) wurden nur 1800 Gulden für den Bau verwendet, alles andere kam in fremde Hände. Die Hälfte, hieß es, habe der Papst bekommen, ein Viertel der Kaiser**), ein Viertel nur die Mönche; alles wollte von dem Ablaß haben, selbst dem Domkapitel mußte man 300 Gulden davon geben. 3000 Gulden seien verschwunden, bevor das Geld nur an Ort und Stelle gelangt war***). Gleich darauf kamen wieder andere Ablaßkommissäre, deren Bullen von dem

*) Über ihn Erhard, Gesch. d. Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung III, pag. 318. — Veith, Bibl. Aug. IV, pag. 151.

**) Die Dominikaner hatten vor Eile vergessen, beim Kaiser die Erlaubniß zum Sammeln nachzusuchen, wie es üblich war; natürlich ergriff Maximilian, als er davon erfuhr, die willkommene Gelegenheit, das noch übrige Geld mit Arrest zu belegen. (A. P. Schellhornii Amoenitatis Lit. Tom. VI, pag. 312.)

***) Chronica newer Geschichten ad annum 1515. Wenn die angegebenen Zahlen auch nicht ganz richtig sind, so geht doch aus dieser Berechnung hervor, wie das Volk bereits über den Ablaß dachte. Am entrüstetsten spricht sich Eberlin von Günzburg darüber aus: „Es erleichtert der Pabst die teutsche

Nürnberger Rathe „mehr als eine Verführung des gemeinen Mannes, denn als einige genießliche Förderung der Seelen“ erklärt wurden. In Augsburg waren sie von den kaiserlichen Räthen, wie es scheint auf Veranlassung des Stadtraths, abgewiesen worden*), 1517 waren schon wieder neue da. Jeder solle soviel geben, als er mit seinem Hausgesind an einem Tage verzehre. Da gab es bittere Worte. Man erzählte sich von Banketten des Papstes, bei denen 2000 Dukaten und darüber vergeudet wurden. Nun sei der hinterlassene Schatz des vorigen Papsts durch Kriege und Verschwendung aller Art zu Grunde gegangen, und soll mit dem Ablaß wieder gewonnen werden. Es ist zum Erbarmen, daß man also die einfältigen Leut um ihr Geld bringt“ **). Einen günstigen Eindruck machte es, als der neue Bischof auf Weihnachten 1518, bei welcher Gelegenheit er selbst das Amt sang, einen Ablaß ertheilte „gegen Beichte, drei Paternoster, das Ave Maria und den Glauben“, aber — ohne Geld. Bei solcher Stimmung mußten Luthers Thesen wirken wie ein Wort der Erlösung von einer unerträglichen Last. Gar bald hatte die Stadt Gelegenheit, diesen Befreier in den eigenen Mauern zu begrüßen.

Etwas über ein Jahr war verflossen, seit Stadion den bischöflichen Stuhl bestiegen hatte, als der für die Geschichte Deutschlands und der Reformation so folgenschwere Reichstag von 1518 in Augsburg tagte. Der Kaiser selbst war zugegen; es war das letzte Mal, daß er in der ihm so theuern Stadt verweilte. „Das angenehmste Schauspiel,“ schreibt Ulrich von Hutten***), „bietet sich hier aller Augen dar. So viele Fürsten, ausgezeichnet durch Jugend und Wohlgestalt, eine so große Menge von Grafen und

Nation jährlich um 300 000 Gulden und durch boshafte Rechtshändel, durch Lösen und Binden noch viel mehr, als man berechnen kann. — Mönche und Kurtisanen fressen alle gute Weide ab.“ Riggenbach, loc. cit. pag. 29.

*) Strobel, Miscell. lit. Samml. III, pag. 47, 48.

**) Chronica Newer Geschichten ad annum 1517.

***) Er hielt sich, den Churfürsten von Mainz begleitend, während des Reichstages in Augsburg auf, wobei er viel in Angelegenheiten der Politik und der Humanisten thätig war. Mit Luther stand er damals in keinem Verkehr. David Strauß, Ulrich von Hutten. Lpz. 1858. Bd. I, pag. 304.

Rittern, die Blüthe des deutschen Adels: wer sie anschaut, dem können die Türken nicht sehr furchtbar scheinen. Wenn heute die Deutschen soviel Hirn als Kraft haben, möchte ich der Welt mit Unterjochung drohen“. Papst und Kaiser, so oft in ihren Interessen geeinigt und wieder geschieden, traten hier mit dem gemeinschaftlichen Plan hervor, durch eine Reichssteuer, angeblich zu einem Türkenkriege, ihre Lage zu verbessern. Dem Papst war es sicher nicht ernst mit diesem Türkenkriege, dem Kaiser schwerlich. Es herrschte ein tumultuarischer Ton auf dem Reichstage. Entschieden traten die Stände dem an sie gestellten Ansinnen entgegen, wobei noch bittere Beschwerden über die bisherigen Erpressungen der Kurie und über die Mißstände des Klerus überhaupt angefügt wurden. Auch dieser Reichstag wurde, wie leider so viele, nur durch seine negative Bedeutung wichtig. Am 6. Juli kam der Kardinal Cajetan, des Papstes Legat, ein kleines Männlein, zu Roß an die Thore von Augsburg. Der Kaiser, alle Fürsten, sowie die gesammte Priesterherrschaft gingen ihm entgegen, in feierlicher Prozession wurde er in die Frauenkirche eingeführt. Der Kardinal schritt unter einem Himmel einher, aber es war nur ein schlechter Himmel, kaum einen Gulden werth, wie sich der Chronist*) ausdrückt. Denn da die Leute des Kardinals allenthalben die Requisita, die beim Einzug ihres Herrn verwendet wurden, als Geschenk beanspruchten, so hatte man ihnen lauter so schlechtes „Pletzwerk“ zur Verfügung gestellt, daß sie gern darauf verzichteten. Der Kardinal machte durch die ganze Art seines hochmüthigen Auftretens einen ungünstigen Eindruck. Wenn Hutten im Allgemeinen eine Abnahme des auf Reichstagen gewöhnlich aufgewendeten Luxus zu bemerken glaubte, so war bei dem Kardinal nichts davon zu verspüren; Hutten hielt ihm seinen Hochmuth in beißender Satyre vor: „der Mann ruht in purpurnem Gewande hinter vielen Vorhängen, speist auf Silber, trinkt aus Gold und ist ein solcher Feinschmecker, daß ihm in Deutschland nichts munden will. Die deutschen Rebhühner und Krametsvögel sind nicht nach seinem Geschmack, das deutsche Wildpret ist ihm zum Ekel, unser Brod

*) Den Einzug beschreibt uns Sender ad annum 1518.

nennt er geschmacklos und unser Wein preßt ihm Thränen aus. Daher heißt er Deutschland ein Barbarenland und er hat sich seit vier Monaten nicht satt gegessen aus Mangel an guten Bissen." Dabei sei er gegen seine Dienerschaft und Alle, die mit ihm zu thun hätten, der ärgste Knicker *). Die Anwesenheit des Kardinals und des Kaisers wurde zur Abhaltung großer pomphafter Festlichkeiten benützt. Der Churfürst Albrecht von Mainz erhielt von Cajetan unter großem Pompe den Kardinalshut, die beiden Pfalzgrafen Ludwig und Friedrich wurden auf dem Weinmarkte öffentlich belehnt, die bayerische Prinzessin Susanna mit dem Markgrafen Kasimir von Brandenburg durch den neuen Kardinal vermählt **). Kampfspiele und Lustbarkeiten aller Art wechselten mit den ernsten Geschäften in gewohnter Weise ab; den Glanzpunkt bildete ein großes Armbrustschießen, den Schluß ein Pferderennen.

Aber alles das vermochte die Aufmerksamkeit der Bevölkerung nicht in dem Maße zu fesseln, als jener kühne Mönch mit der geborgten Kutte, der sich so energisch gegen den schmählichen Ablaß und Wucher aufgelehnt hatte und nun nach Augsburg berufen war, um sich vor dem Kardinal zu verantworten.

Luther selbst schreibt deshalb: „Es wird allhier nichts Neues oder Seltzames vorgenommen, allein, daß Jedermann in der ganzen Stadt von Dr. Luther redet und den neuen Herostratum zu sehen begehrt, der ein solch' großes Feuer angezündet hat.***) Es machte einen gewaltigen Eindruck, wie er kühn und bescheiden zugleich, von dem neugierigen Volke umdrängt, vor seinen Richter ging. Auch auf Luther war sein Aufenthalt in der Stadt von weittragender Wirkung. Das Verderben der Kirche, das er in einem

*) Hutten, febris, Dialogus Huttenicus. Mense. Febr. anno 1519 febris prima) vgl. Strauß I, pag. 351.

**) Von der Eerlichen und in teutschen Landen selzamesten Geschicht, in den ersten Tagen des Monat Augusti zu Augsburg begangen in dem Jahr 1518 s. l. a. Ouart. Münchner Bibl. Enthält weiter nichts als die Schilderung der im Texte erwähnten Festlichkeiten. Erschien auch lateinisch. Vgl. Zapf, Augsb. Bibl. I, pag. 98.

***) Luther an Melanchthon. Walch, Luther's Schriften pars XV, pag. 672.

schon den äußern Sinnen geradezu hohnsprechendem Mißbrauche erkannt hatte, wurde ihm hier durch Schriften hoher kirchlicher Würdenträger, die zur Sprache kamen und durch die energischen Beschwerden der weltlichen Stände in seiner ganzen unermeßlichen Ausdehnung vor Augen geführt*).

Luther war in Begleitung eines Augustinerbruders Leonhard und seines Freundes Link aus Nürnberg am 7. Oktober in Augsburg angekommen**) und nahm wahrscheinlich auf die Ladung des ihm schon von früher her bekannten Karmeliterpriors Frosch in dessen Kloster seine Herberge***). Da zeigte sich nun, wie der Funke, der von Wittenberg ausgegangen war, bereits überall gezündet hatte. Abgesehen von dem großen Haufen, den schon die Neuheit der Sache an sich ziehen mußte, brachten ihm die angesehensten und gebildetsten Männer ihre unverholene Sympathie entgegen. Der Patrizier Langenmantel, Dr. Auer, der bekannte Ambrosius Jung und sein Bruder beeilten sich, ihn zu besuchen und ihrer Freundschaft zu versichern. Die bedeutendsten Männer des Augsburger Humanistenkreises, Konrad Peutinger und die beiden Adelmann, namentlich Bernhard, waren gleich anfangs entschiedene Verehrer Luthers. Mehrere kaiserliche Räthe nahmen sich ebenfalls um ihn an und von ihnen wurde ihm gerathen, er solle sich bei dem Kaiser und dem Rathe ein freies Geleite ausbitten, bevor er zu dem Kardinal gehe. Einflußreiche Empfehlungen

---

*) Vgl. Walz, Luther in Sybels hist. Zeitschrift 47 Bd. 1879 pag. 240, 241.

**) Vgl. über den Aufenthalt Luthers in Augsburg den betreffenden Abschnitt in Köstlin, Martin Luther 1875 Bd. I, pag. 215 ff.

***) Die fast überall sich findende Ansicht, Luther sei deßhalb nicht in dem Augustinerkloster zu Augsburg abgestiegen, weil er seinen Orden in keiner Weise in seine Angelegenheiten habe verwickeln wollen, ist dahin zu berichtigen daß es in Augsburg gar kein Augustinerbettelkloster gab, sondern nur regulirte Chorherrn Augustiner Ordens. Luther kannte Frosch schon von früher her und scheint einen bedeutenden Eindruck auf diesen Mann gemacht zu haben. Gleich nach Luthers Abreise von Augsburg reiste ihm Frosch nach, um in Wittenberg zu promoviren, wobei ihm Luther beim Kurfürsten die Kosten des Doktorschmauses auswirkte, Spalatin schickte das Wildpret. Frosch blieb, als alles in Augsburg schwankte, sein Leben lang ein unerschütterlicher Anhänger Luthers.

des Kurfürsten von Sachsen unterstützten ihre Bemühungen*); das Gesuch wurde bewilligt. An Stelle der Zaghaftigkeit, die ihn noch zuletzt auf der Reise befallen hatte, trat nun eine frohe Zuversicht, als er allenthalben so große Theilnahme wahrnahm. Der Bischof von Augsburg, schreibt Luther**), ist nicht da. „Ich habe gestern bei Konrad Peutinger, dem Doktor, einem Bürger und Mann, den ihr am besten kennt, zu Abend gegessen, welcher sich meine Sachen am meisten angelegen sein läßt, sowohl als andere Rathsherrn. Und weiß ich nicht, ob der hochwürdigste Herr Legat mich fürchtet oder mit Tücken umgeht." Auch der französische Gesandte hatte ihn seiner höchsten Geneigtheit versichert. Wie sehr Bernhard Adelmann und auch sein Bruder von der Persönlichkeit Luthers ergriffen war, geht aus einem Briefe hervor, den ersterer kurz nach Luthers Abreise an Spalatin schrieb***): „wir haben gegenwärtig gesehen und angeredt, heißt es hier, den Herrn Doctorem Martinum Luther, wir haben ihn, den wir herzlich lieben, oft ersuchet und ihm unsere Wolmeinung angezeigt." Er macht Spalatin sogar sanfte Vorwürfe, daß man Luther ohne Geleit nach Augsburg geschickt habe. Über das Verhalten Cajetans gegen Luther wolle er lieber gar nicht reden, aber Luther hätte sich gegen Cajetan so gezeigt, „daß es einem christlichen Mann fast wol ansteht". Er glaubt, daß der Papst, ein milder, nur manchmal vom Klerus irregeleiteter Mann, das Schäflein wieder in Gnaden annehmen werde†).

Die Unterredung mit Cajetan war bekanntlich ohne Erfolg abgelaufen, da sich Luther zu dem Worte „revoco", das allein der Kardinal von ihm hören wollte, nicht verstand. Da Luther nun von seinem erzürnten Richter das Schlimmste zu befürchten hatte, half ihm Christoph Langenmantel nächtlicher Weile durch ein Pförtchen aus der Stadt, aber er ließ eine Appellation an den besser zu unterrichtenden Papst zurück, die von seinem Notarius

*) Walch, Bd. XV, pag. 668.

**) An Spalatin. Walch, Bd. XV, Anhang pag. 40.

***) Walch, Bd. XV, pag. 732.

†) Papst Leo wurde überhaupt von den Humanisten wegen seiner Neigung zu klassischer Bildung und seines Mäcenenthums hoch gerühmt.

an der Domkirche angeschlagen werden sollte. Dieser scheute sich anfangs davor, da ihm von vielen Seiten abgerathen wurde, endlich aber ließ er sich durch den kräftigen Zuspruch des Karmeliterpriors Frosch zu dem Anschlag bestimmen*) (22. Aug.). Hiemit war ein neuer entscheidender Schritt geschehen, der seine Wirkung nicht verfehlen konnte, am wenigsten bei den Augsburgern selbst, in deren Mauern sich die Sache zugetragen. In einigen Klöstern, namentlich in dem Karmeliterkloster begann es sich schon verdächtig zu regen. Die so vortrefflichen Augsburger Buchdrucker entfalteten gleich anfangs eine große Thätigkeit. Am eifrigsten war Silvan Ottmar, der im Nachdrucken reformatorischer Schriften geradezu unermüdlich war, auch Sigmund Grimm, der zu Luthers Persönlichkeit eine große Neigung gefaßt hatte. Bei ersterem wurde z. B. 1518 die von Luther herausgegebene Theologia deutsch, Luthers Auslegung des 109. Psalmes, dessen Predigt von der würdigen Bereitung zu dem hochwürdigen Sakrament gedruckt; bei Grimm Huttens Türkenrede, der Dialog Febris u. s. w.**) und es ist unzweifelhaft, daß diese Literatur in Augsburg selbst großen Absatz fand. Stadion ergriff alle möglichen Mittel, um der weitern Verbreitung der neuen Lehre entgegen zu treten; aber schon mußte er sich überzeugen, daß er kaum mehr im Stande sei, der Bewegung Herr zu werden. Dessenungeachtet wollte er keinen Schritt weichen. Er gestattete, daß der von dem Erzbischof abgesandte Collector Jodocus Lorcher trotz der Noth, die damals in und um Augsburg herrschte, in der ganzen Diözese den Ablaß feilbiete. Besonnene Männer fanden es bedenklich. Vielleicht konnte ein tüchtiger Prediger helfen. Welchen Eindruck hatten nicht Capistrano und Geiler von Kaisersberg hervorgebracht! Die Wahl des Humanisten Stadion fiel auf den dreisprachigen Oecolampadius, der damals bereits an der Schwelle seines spätern großen Ruhmes stand. Schon durch seine Anwesenheit in Augsburg während des Reichstages hatte er die dortigen Verhältnisse kennen gelernt und war vielleicht schon damals mit dem Augsburger Humanistenkreise

*) Walch, Bd. XV, pag. 49, 50.

**) Vgl. Zapf's Buchdruckergeschichte ad annum 1518. Augsb. 1788.

bekannt geworden *). Er kam bereits am 5. November in der Stadt an, am 9. Jannar 1519 wird er in einem Briefe Bernhard Adelmanns als der neu ernannte Prediger erwähnt.

Im Allgemeinen war die Wahl Stadions wenigstens für seine Zwecke gewiß keine glückliche zu nennen. Oecolampadius befand sich damals in einem vollkommen unklaren Gemüthszustand. Ohnehin schon schwächlichen Körpers, war er durch vieles Studium und innere Kämpfe von einer krankhaften Gereiztheit befallen, die seinem ganzen Wesen das unerfreuliche Gepräge innerer Zerrissenheit und Unruhe aufdrückte, so daß er seinen Freunden als ein „Erzmelancholikus" erschien. Schon frühe war er durch seine Studien mit dem Gedanken einer Reformation vertraut geworden, soweit sie einem Humanisten wünschenswerth und förderlich erscheinen mußte. Und selbst in diesem Gedankenkreise war er noch in innere Widersprüche verwickelt. Erasmus, sein Ideal, den er mit den schwärmerischsten Ausdrücken verehrt und dem er bei Herausgabe des neuen Testaments Beistand geleistet hatte, goß vom Standpunkt des Humanismus die schärfste Lauge über das Mönchsthum aus, wie kaum ein anderer — Oecolampad war ein begeisterter Lobredner des Klosterlebens. Auf Luther war er ursprünglich durch dessen Predigten über die zehn Gebote aufmerksam geworden. Als Luther mit seinen Thesen auftrat, stimmte er ihm bei, voll Bewunderung über die Kühnheit des Mannes. Vermochte er auch, zaghaft wie er damals war, die neue Lehre nicht wie so viele andere mit frischer Glaubensfreudigkeit zu ergreifen, so scheint sich in seinen Predigten doch die neue Richtung bereits mehr Bahn gebrochen zu haben, als dem Bischof angenehm sein konnte. Dazwischen wurde er wieder von Zweifeln gequält, so daß er bei den Anhängern Luthers als lau und unbeständig verschrieen war, bei den Altgläubigen als lutherischer Neuerer galt. Unter den Augsburger Freunden schloß er sich am innigsten an Peutinger an, der ihn in einem Briefe a. 1519 seinen liebsten Freund, einen Verkünder der christlichen

*) Strauß. Hutten I, pag. 304. Vgl. über Oecolampadius Joh. Jak. Herzog, das Leben Oecolampads, Basel 1843, den Abschnitt V, Oecolampad, Prediger in Augsburg, pag. 132—140. — Hagenbach, Joh. Oecolampad; Oecolampad in Augsburg, pag. 13—16. Elberfeld 1859.

Wahrheit nennt *). Weniger gut scheint er sich mit Bernhard Adelmann vertragen zu haben. Man kann sich auch keinen größeren Kontrast denken als diese beiden Männer. Schon in den sechziger Jahren stehend, bemächtigte sich Adelmann mit dem Feuer eines Jünglings jeder neuen Richtung und Luther erschien ihm neben seinen Gegnern so gewaltig und groß, daß er nicht Worte genug finden kann, seinen Martinus zu preisen — der unentschiedene Oecolampad mußte ihm gar schwächlich erscheinen **). Adelmann suchte ihn zu ermannen und es gelang ihm auch, den Schwankenden zu einem entscheidenden Wort für Luther gegen dessen Verfolger anzureizen. Die Schrift Canonicorum indoctorum responsio, auf die wir in anderem Zusammenhang noch ausführlich zurückkommen werden, ist Oecolampads Werk. Mit Begeisterung wird Luther gepriesen, sowohl wegen seines Auftretens gegen die Mißbräuche der Kirche, als wegen seiner Verdienste um die Hebung der theologischen Studien. Eck mit seiner Anmaßung, seinem unerträglichen Hochmuth und seiner todten Scholastik wird daneben hart gezüchtigt. Wenn diejenigen „ungelehrt“ genannt würden, die sich wegwendend von der Scholastik ihr Heil nur in der Schrift suchten, wie Luther thue, so wäre es wahrlich keine Schande. Natürlich zog ihm diese Schrift den Haß Ecks und seiner Anhänger im höchsten Maße zu. Dazu trat er der Unwissenheit und dem Dünkel des Klerus in herausfordernder Weise entgegen. Bei seiner Antrittspredigt über das Gespräch Christi mit Petrus, in welchem er sich die Fußwaschung verbittet, sagte er unter Anderem: „Petrus sei der Repräsentant aller derer, die entweder mit der Frömmigkeit die Wissenschaften nicht verbinden oder auf ihre eigene Kraft vertrauen. Dieses Vertrauen solle in Petrus vernichtet und der

---

*) Rieger, Zasii epp. pag. 490.

**) Adelmann vorzüglich war es, der sich über Oecolampads „Unbeständigkeit“ am meisten beklagt. Einmal schreibt er gar, Oecolampad sei, im Vertrauen gesagt, ein Mann, an dem Gott und die Menschen gar wenig Freude haben. Erst später, als sich Oecolampad in's Kloster begeben hatte, leuchtet aus dem Briefwechsel der beiden Männer wahres freundschaftliches Gefühl hervor; in Augsburg selbst scheint sich ihr Verhältniß im Ganzen mehr auf wissenschaftlichen Verkehr beschränkt zu haben.

Gehorsam in ihm begründet werden*). Immer bedenklicher wurde unter solchen Umständen seine Stellung in Augsburg. Dazu kam, daß er sich in seiner innern Unsicherheit selbst nicht zum Predigtamte fähig glaubte, wie er selbst an Pirkheimer schreibt, wegen schwächlicher Stimme und Mangels an feinerer Bildung und Klugheit im Benehmen und anderen Ursachen. Er sah es bald als seine Pflicht an, einem Besseren zu weichen und sich lieber in die Verborgenheit zurückzuziehen, als zu seinem und Anderer Schaden auf so weitem Schauplatz zu verbleiben. Er sollte die Laster rügen, aber er glaubte den erforderlichen Geist und Witz nicht zu besitzen; er sollte die Wahrheit verkündigen, aber ihn schreckten Gefahren ab. „Ich hätte auf Gott vertrauen sollen, der mich zur Verkündigung seines Evangeliums nach Augsburg berufen hat, daß er mir Mund und Weisheit geben würde.**) So reifte in ihm der Entschluß, sich aus dem geräuschvollen Treiben der Stadt zurückzuziehen und in einem Kloster ein der Betrachtung des Göttlichen und der Pflege der Wissenschaft geweihtes Leben zu suchen. Nach außen hin ließ er sich hievon nichts merken; schon stand er mit Luther in Briefwechsel und ließ sich fleißig über den Gang der Ereignisse benachrichtigen, so von Melanchthon über die Leipziger Disputation. In Volksschriften, wie in dem Gespräche von Kuntz und Fritz***) „den beiden gut lutherisch Bauren" wird er mit unter den Ersten genannt, welche die Sache Luthers vertheidigen und weiter führen. Deßhalb erregte es nicht geringes Erstaunen, als er am 23. April, ohne einem seiner Freunde, Erasmus ausgenommen, vorher etwas zu sagen, in das zur Diözese Freising gehörige St. Brigitta-Kloster in Altomünster eintrat.†)

---

*) Herzog I, pag. 133.

**) Herzog I, pag. 133.

***) Ain schöner Dialogus / Cuntz vnd Fritz / Die brauchent wenig witz / Es gilt umb sy ain klains / So seinds der sach schon ains / Sy redent gar nit trauren / Vnd sind gut Lutherisch bauren. S. l. s. a. Vgl. Strobel, Neue Beiträge V, 265. Abgedruckt bei Schade, Satiren und Pasquille der Reform.-Zeit.

†) Daß auch das gar zu weltliche Leben des Augsburger Clerus und Volkes eine der Mitursachen waren, die ihn in's Kloster trieben, geht aus einer Stelle der nach mündlichen Aufzeichnungen Oecolampads von Capito

Er war zum Reformator noch nicht fertig — der Aufenthalt im Kloster gehörte zu seiner Entwicklung. Erst der Gegensatz der neuen Ideen, die mehr und mehr in ihm die Oberhand gewinnen, mit dem Klosterleben des übrigens im besten Rufe stehenden Konvents zu Altomünster, brachte ihn zur vollen Reife. Bei seinem Austritt aus dem Kloster steht er als ein anderer Mann vor uns.

Indessen hatte die Sache Luthers ihren Fortgang genommen. Die verhängnißvolle Leipziger Disputation hatte den Gegensatz zwischen der alten Kirche und der neuen Lehre unversöhnlich gemacht. Von Luther war das entscheidende Wort gesprochen: nicht nur kein Papst, sondern auch kein Konzilium ist unfehlbar. Die Stellung seiner Anhänger und Gegner hatte sich hiemit vollständig geändert. Wer bisher nur zugesehen hatte, in der Meinung, die ganze Sache werde in den Sand verlaufen, mußte jetzt entschiedene Stellung nehmen — eine Katastrophe konnte nicht lange auf sich warten lassen.

Bischof Stadion berief eine Synode nach Dillingen (1520), auf der außer den Prälaten und Äbten 160 Pfarrer sich einfanden. Es wurde den Geistlichen strengstens verboten, die Schriften Luthers zu lesen oder sich zu verheirathen; das Konkubinat wurde mit kanonischen Strafen bedroht. Wie ernst es dem Bischof war, zeigte sein hartes Verfahren gegen Kaspar Aquila. Dieser nicht unbedeutende Mann*), aus einer sehr angesehenen Familie Augsburgs entsprossen**), war Pfarrer in dem hochstiftischen Orte Jengen. Er hatte sich im Jahre 1516 verehelicht; unter welcher ligitimen

---

verfaßten Lebensbeschreibung dieses Mannes hervor, wo es heißt: „vita cum vulgi, tum ecclesiasticorum corruptior fuit, quam quae nedentis manum ferret. Einleitung zu den Briefen Zwinglis und Oecolampads.

*) Johannes Avenarii kurze Lebensbeschreibung der alten berühmten sächsischen und Hennebergischen Theologi. Kaspar Aquilae, Meinungen bei N. 4. Haffert 1718. In Quart. — Joh. Gottl. Hillingers Lebensbeschreibung Casp. Aquilae. Jena bei Cröcker 1731. In Oktav. — Christian Schlegels ausführlicher Bericht von Kasp. Aquilae Leben und Tod, ans Licht gegeben von Zeitschel. Lpz. 1737. In Quart. — Zapf, Stadion a. a. O. — Veith, Bibl. Aug. Bd. IX, pag. 1—3.

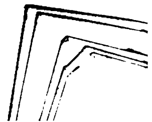
**) Einige aus der Familie zählten zu den reichsten Kaufleuten der Stadt, wie der, bei dem Kaiser Maximilian im Jahre 1500 abstieg.

Formalität, kann nicht aufgeklärt werden. Gleich von Anfang an zeigt er sich als einen eifrigen Anhänger der neuen Lehre. Er beschäftigte sich fleißig mit Luthers Schriften, verfolgte mit größtem Interesse die Verhandlungen desselben mit Cajetan und begann nun ganz offen im Sinne der Neuerung zu predigen. Das konnte dem Bischof natürlich nicht lange verborgen bleiben. Unter andern Umständen würde Aquila's allerdings auffallende Ehe wahrscheinlich ignoriert worden sein, wie es auch anderwärts zuweilen geschah, jetzt aber rechnete man sie ihm als großes Verbrechen an. Wegen Bruch des Cölibats und Verbreitung ketzerischer Lehren wurde er nach einigen vorausgegangenen Ermahnungen auf einen Karren geschmiedet und nach Dillingen gebracht, wo er in strenger Kerkerhaft ein halbes Jahr gefangen gehalten wurde. In Augsburg erregte dieses Vorgehen des Bischofs das größte Aufsehen. Von vielen Seiten geschahen Schritte beim Bischofe, um ihn milder zu stimmen, aber vergeblich. Da wandte man sich an den Kaiser. Der nahm sich der Sache insofern an, daß er seiner Schwester Isabella, der Gemahlin des Königs von Dänemark, gestattete, bei einem Besuch in Augsburg den Gefangenen loszubitten. Nur ungern gab der Bischof nach. Es hieß, Aquila habe am nächsten Tage hingerichtet werden sollen. Die abscheulichsten Gerüchte liefen darüber in der Stadt umher. Man sagte unter Anderem, der Pfarrer würde in einem Mörser über die Stadtmauer geschossen werden. Aquila wurde frei, aber er mußte binnen weniger Stunden das Bisthum mit Zurücklassung aller Habe meiden; er begab sich nach Wittenberg, wo er im persönlichen Verkehr mit Luther auf der betretenen Bahn fortschritt und sich später unter den Reformatoren Deutschlands einen geachteten Namen erwarb.

Während der Bischof einen ihm gefährlich scheinenden Neuerer in die Fremde hinaustrieb, rief er ahnungslos einen anderen viel gefährlicheren selbst in die Stadt — Urbanus Rhegius*). Am 5. Juni war die erledigte Domprädikatur aus-

---

*) Vgl. Heimbürger, Urbanus Rhegius, eine unvollständige von einseitig lutherischem Standpunkte geschriebene, in der Darstellung farblose Schrift. — Keim, in seiner Reformations-Gesch. von Schwaben a. a. O. und vorzüglich in seiner Abhandlung „die Stellung der schwäbischen Kirchen zur



geschrieben worden. Mehrere Prediger kamen und wurden „cum viatico“ wieder entlassen*). Endlich wurde die Aufmerksamkeit des Bischofs auf Rhegius gelenkt**). Stadion ließ sich hier wieder durch seine Vorliebe für humanistische Studien leiten. Da war Rhegius allerdings eine vorzügliche Erwerbung. Er war Doktor der Theologie, kaiserlicher Orator und poeta laureatus. Die scholastische Theologie verachtete er von Grund aus, so daß selbst Bernhard Adelmann ihn ermahnen mußte, sich in dieser Beziehung Zügel anzulegen. Sein Äußeres war empfehlend, seine Manieren glatt und geschmeidig, Erasmus nennt ihn seinen urbanissimum Urbanum. Sein Denken und Thun war rasch, so daß er leicht von einem Extrem in's andere überschlug — der Student in Ingolstadt trat in einer momentanen Geldverlegenheit plötzlich in die Reihe der Landsknechte, noch wenig ließ sich in ihm der künftige Verfasser der vorsichtigen Redensarten vermuthen. In Freiburg spielte er schon eine bedeutende Rolle, in Ingolstadt, wo er seit 1510 Professor der Rhetorik und Poesie war, wurde er hoch geschätzt. Er war Mitglied der 1516 auf Anregung des Kanzlers Leonhard Eck gestifteten societas literaria Boiorum und erhielt den ungemein ehrenvollen Auftrag, mit Erasmus wegen seiner Berufung an die Universität Ingolstadt zu verhandeln. Seit 1519 war er bischöflicher Vikar in Konstanz. Auch sonst mußte Rhegius dem Bischofe eine ganz passende Persönlichkeit für seine Zwecke scheinen. Wer war bis jetzt heftiger gegen Luther aufgetreten als Eck? Rhegius war dessen größter Verehrer. Er

---

Zwinglisch Lutherischen Spaltung.“ Theol. Jahrb. Tübingen 1854 und 55 beurtheilt ihn in vielen Punkten zu scharf, ebenso Döllinger, die Reformation 2c. 2c. II, pag. 58—62. — Am gründlichsten ist Uhlhorn, Urbanus Rhegius Leben und ausgewählte Schriften, Elberfeld 1861, der zwischen der panegyretischen Beurtheilung Heimbürgers und der ablehnenden Keims zu vermitteln sucht.

*) Bischöfl. Augsburgisches Archiv.

**) Von Bernhard Adelmann und Johann Faber. Es heißt vom Rhegius in einem Briefe von Hummelberg an Faber (6. Aug. 1521): Credidi, hunc ipsum (Rhegium) omnium fore gratissimum, erga te maxime, a quo innumeratis affectus sit beneficiis et cui secundam fortunam suam cum primis debeat. Veith, vita Peutingeri pag. 196.

erscheint geradezu als Eck's Schildknappe. Alles, was Eck schreibt und thut, imponirt Rhegius ganz gewaltig und manchmal fühlt er sich angeregt zu gespreizten, mit antiken Reminiscenzen überfüllten Panegyriken.

Er hatte seinen Pegasus stets fern gehalten von den lockeren Regionen, die von den Humanisten so gern aufgesucht wurden. Seine Hymnen gelten der Verherrlichung des dreieinigen Gottes und der Jungfrau Maria, die er in überschwänglicher Weise feiert. So sehr war er von Eck und dessen Ideen beherrscht, daß er trotz seines leicht feuerfänglichen Kopfes von Luthers Auftreten fast nicht berührt wurde. „Ich war tief im Pabstthum gesteckt," gesteht er später selbst und noch nach dem Verhöre Luthers vor Cajetan schreibt er in seiner Abhandlung über die Würde des Priesters heftig gegen diejenigen, die den Papst, das Oberhaupt der Christenheit, angreifen: „Leo wird sie abschütteln wie der Löwe die Fliegen." Als Eck sich gegen Luther erhob, scheint Rhegius eher auf Seite des erstern gestanden zu sein. Anfang des Jahres 1520 ist er noch ganz gleichgültig, er widerspricht nicht dem heftigen Faber, wenn dieser sich rühmt, Luther nächstens mit Argumenten aus Augustin, Hieronymus, Origines, Chrysostomus und vielen andern niederschmettern zu wollen *). Als solchen Mann kannte Rhegius den Bischof, dem er überdieß auf's wärmste empfohlen worden war. Und doch war er schon ein Anderer, als er in Augsburg eintraf. Wie die Umwandlung des Rhegius von einem feurigen Verehrer Eck's zu einem bald entschieden genug auftretenden Lutheraner vor sich gegangen, läßt sich nicht nachweisen. Wir haben nur eine Nachricht über die bereits vollendete Metamorphose in einem Briefe des Konstanzer Domherrn Botzheim an Luther, wo es heißt: Urbanus Rhegius grüßt dich, gelehrter Martinus, und um so mehr wird er dir als Freund gelten müssen, weil er nicht durch plötzlichen Affekt, sondern durch ruhiges Urtheil bewogen ist, dich zu lieben **). Rhegius selbst bestätigt diese allmähliche Umwandlung in spätern brieflichen Äußerungen. So kam er am 21. November

*) Botzheim an Zasius, in Walchner, Botzheim und seine Freunde, pag. 104.

**) Botzheim an Luther, 3. März 1520, bei Kapp, Nachlese II, pag. 431.

hat!“ Davon aber hatte Adelmann keine Ahnung, daß er selbst von Eck so hart getroffen werden würde. Dieser hatte nämlich von Rom die Vollmacht erhalten, außer Luther auch die nach seinem Ermessen gefährlichsten Anhänger desselben in den Bann zu thun. Welch' herrliche Gelegenheit für Eck, an seinen persönlichen Feinden das Müthchen zu kühlen! Sechs Männer waren es, die er sich auserſehen hatte, darunter Willibald Pirkheimer, Johann Spengler aus Nürnberg und Bernhard Adelmann. Daß Eck sich bei dieser Auswahl von persönlicher Gehässigkeit leiten ließ, liegt auf der Hand. Für seinen Bann wären noch ganz andere Leute da gewesen, man denke an Hutten!

War Adelmann ein Hitzkopf, so galt dieß von Eck noch mehr. Beide waren Canonici in Eichstädt, also Kollegen, in Augsburg kamen sie öfters zusammen. Eck, der beredteste Verfechter der alten scholastischen Theologie, Adelmann, Humanist und Freund der Poeten — ein solches Paar konnte sich natürlich nicht gut vertragen. Schon vor Luthers Auftreten wurde Eck von Adelmann verspottet, er blieb gewiß nichts schuldig. Aber gespannter wurde das Verhältniß, seit Adelmann sich als offener Anhänger Luther's bekannte. Jetzt standen sich beide als erbitterte Feinde gegenüber. Eck reizte zuerst, indem er in seiner Vertheidigungsschrift Emsers gegen Luther äußert, in Augsburg halte es niemand mit Luther als einige ungelehrte Canonici in den niederen Stiften, die jener bezaubert habe. Bei einem Mahle, zu dem beide, ohne daß einer von dem andern etwas wußte, von Johann von Schwarzenberg geladen wurden, wäre es beinahe zu Schlägen zwischen beiden gekommen, da der vom Wein erhitzte Eck es sich nicht versagen konnte, seine schriftlichen Bosheiten gegen Adelmann hier mündlich wieder aufzuwärmen*). Da schrieb Oecolampad, wohl nicht ohne Veranlassung Adelmanns, die bereits erwähnte Schrift: „Canonicorum indoctorum responsio**).“ Eck selbst gestand, daß ihm nicht leicht

*) 1. Jan. 1520. Adelmann an Pirkheimer. Heumann, pag. 182.

**) Abgedruckt in: Secunda pars opp. Martini Lutheri s. l. 1520 4°, pag. 679—687; Lutheri opp. ed. Wittenbergae 1550 I, 368b — 380b; ed. Jenae 1557 I, pag. 261a—263b. Löscher III, pag. 935—941, deutsch bei Walch XV, pag. 1523—1525. Schon gleich bei dem Erscheinen das Schriftchens

etwas so wehe gethan. Adelmann freute sich des gelungenen Streiches, gab sich auch gar keine Mühe, seine Betheiligung dabei zu verschweigen*). Eck mußte wissen, woher der Hieb gekommen war — seine Antwort darauf war der Bann. Ganz ähnlich waren die Gründe, die ihn bei Verhängung des Bannes über die fünf Leidensgenossen Adelmanns bestimmten. Luther nahm den Bann auf „als wenn ihn eine Gans angeblasen hätte", auch die übrigen der sechs Gebannten, die unter dem sächsischen Schutze standen, ließen den Bann ziemlich gleichgültig über sich ergehen. Schlimmer freilich waren die drei Anderen daran, Pirkheimer, Spengler und Adelmann. Was sollte Adelmann thun, er, ein Domherr, an dem Sitze des Bischofs, der sofort nach Verhängung des Bannes den Prozeß gegen ihn einzuleiten drohte, wenn er nicht eine Zurücknahme erwirke. Adelmann war weder zum Helden noch zum Martyrer geboren. Zuerst freilich hatte er große Worte im Munde. Er sprach von einer Appellation gegen das Vorgehen Ecks und sandte wirklich das Konzept einer solchen nach Nürnberg an Pirkheimer und Spengler. Bald aber fand er es für besser, für seine Person auf die Appellation zu verzichten und entweder zu fliehen oder seinen boshaften Feind um Zurücknahme des Bannes zu bitten. Er entschloß sich zu Letzterem. Nachdem er aber sah, daß Eck entschlossen sei, ihn eine zeitlang am Kreuze hängen zu lassen, wandte er sich an die Herzoge von Bayern, mit

---

kam auch eine deutsche Uebersetzung in Umlauf, die sehr verbreitet gewesen zu sein scheint: Die verdeutscht Antwort der, die Doktor Eck in seinem Sendbrief an den Bischof zu Meyssen hat die ungelarten Lutherischen Thumherrn genandt. Anno MDXX. 4°. 8 Bl. s. l. Unter den Humanisten gingen die Canonici indocti von Hand zu Hand. Vgl. z. B. Botzheim an Zasius bei Walchner, Botzheim und seine Freunde, pag. 104. Auch in Wittenberg erregte das Schriftchen Aufsehen, vgl. Luther an Spalatin 8. Febr. 1520 bei de Wette I, pag. 403. Luther meinte gleich anfangs dem Stil nach auf Bernhard Adelmann oder auf Oecolampad rathen zu dürfen, vgl. den Brief vom 27. Febr. de Wette, pag. 188.

*) Hierüber, wie über die Verbreitung der Bannbulle in Süddeutschland überhaupt, vgl. Riederer, Beitrag zu den Reformationsurkunden, betreffend die Händel 2c. 2c., welche Eck bei Publikation der Bulle im Jahre 1520 erregt hat. Altdorf 1762.

denen er in einigem Verkehr stand, — sie waren bis dahin der neuen Lehre noch nicht feindlich entgegen getreten — und bat um ihre Vermittlung. Wirklich nahm sich auch Herzog Wilhelm Adelmanns an und brachte es dahin, daß Eck sich bald bereit zeigte, ihn vom Banne zu befreien. Adelmann schickte am 8. November seinen Notar zu Eck mit einer Vollmacht, die Zurücknahme des Bannes zu erbitten. Gleich am 9. November wurde die Absolution vorgenommen, am 15. November ausgefertigt. Ebenfalls am 8. November schlug der Bischof Stadion das Mandat an, in welchem er die Bulle gegen Luther publizierte. Es geht daraus hervor, daß Adelmann mit dem äußersten Schritte warten wollte, bis er wüßte, wie der Bischof die Bulle aufnehme. Bekanntlich wurde diese an manchen Orten verhindert oder ignorirt, oder wenigstens der Anschlag derselben verzögert. Bischof Philipp von Freising wollte sich zuerst nähere Prüfung vorbehalten und sprach es ganz unverhohlen aus, daß er die Bulle für eine Übereilung ansehe. Der Bischof von Passau erklärte rundweg, von einem Mandate gegen Luther nichts zu wissen; der von Regensburg schob die Publikation noch eine Zeit lang hinaus; der Herzog Wilhelm von Bayern wendete sich persönlich, allerdings vergebens, an Eck wegen Zurücknahme der Bulle — nur Eichstädt und Augsburg nahmen die Veröffentlichung derselben sofort vor*). Doch auch Stadion übernahm das verhaßte Geschäft des Bullenanschlages nicht gerne. Sowohl ihm als dem Rathe der Stadt hatte Eck ein Exemplar zugeschickt und Christoph stellte nun, in der Meinung, Eck werde selbst die Bulle in der Diözese verkünden, demselben ein bischöfliches Mandat an seine Unterthanen zu. Das wollte aber Eck nicht. Er schrieb dem Bischof am 10. November, daß er vom Papst beauftragt sei, die Bulle direkt von den Bischöfen nicht von den Untergebenen verkündigen zu lassen. So blieb Stadion, nachdem er die Bulle einmal angenommen hatte, nichts übrig, als sie drucken zu lassen und an alle Prälaten, Dekane und Pfarrer seiner Diözese mit seinem Mandate, zu schicken. Auf allen Kanzeln, in Kirchen und Klöstern sollte sie verlesen werden, wo es noth thue, immer von Neuem. Weder schriftlich noch

*) Prantl, Gesch. der Ludwigs-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut u. München Bd. I, pag. 147.

mündlich durften die als irrig bezeichneten Lehren vertheidigt oder verbreitet werden, ebenso wurde Druck und Verkauf der Bücher, Schriften, Predigten, Zettel u. s. w., welche einen oder den andern der ketzerischen Sätze Luthers enthielten oder guthießen, strenge verboten. Wer irgend ein solches verbotenes Produkt im Hause verberge, verfalle in schwere Strafe, alles Verdächtige sollte nach Publikation der Bulle den Vorständen und Dekanen der Kirchen überliefert werden. Als die Bulle in Augsburg angeschlagen wurde, kam es sogleich zu Unruhen und Zusammenrottungen*). Wer in der Beichte gestand, daß er seine lutherischen Büchlein noch nicht abgeliefert habe, wurde nicht absolviert. Großer Unwille wurde laut. Die Zusammenläufe gestalteten sich immer bedrohlicher. Rufe wurden gehört: „man solle die Pfaffen todtschlagen.“ Geängstigt schickte das Domkapitel an den Rath, er solle es beschützen**). Der Rath wagte nicht offen einzuschreiten. Was man sich in dieser Sache zu thun getraute, war schon vor der Verkündigung der Bulle geschehen. Schon im Februar des Jahres 1520 war ein erneutes Mandat gegen das Fluchen erschienen, in welchem hauptsächlich vor Mißbrauchung des Namens der Muttergottes und der Heiligen gewarnt wurde. Ebenso waren schon im August die 11 Buchdrucker vor dem Rath vereidigt worden, daß sie „in den Irrungen, die zwischen Geistlichen und Doktoren der hl. Schrift, deßgleichen in Schmach und Verletzung der Ehrensachen vorgefallen wären, ohne Wissen des Rathes nichts mehr drucken lassen dürften***).“ Die Buchdrucker hatten in der That eine unglaubliche Thätigkeit entfaltet. Manche der lutherischen Bücher und Schriften wurden in mehreren Offizinen zugleich gedruckt und mußten dennoch in demselben Jahre noch mehrmals nachgedruckt werden. Viel scheint diese Maßregel des Rathes nicht geholfen zu haben. Solche Verbote wurden leicht umgangen durch Filialen, welche die Buchdrucker an andern Orten hatten†)

*) Bischöfliches Archiv in Augsburg.

**) Chronica Newer Geschichten ad annum 1520.

***) Rathsbuch ad annum 1520.

†) Z. B. Hans Schönberger der Jüngere, der wahrscheinlich eine Filiale in Zwickau einrichtete. Kirchhoff, Gesch. d. Buchhandels I, pag. 132.

u. dgl. und man wußte den sich beklagenden Geistlichen keinen bessern Rath zu geben, als sich von den Orten fern zu halten, wo man lutherische Schriften feilbiete und vor Allem sich „des Luthers wegen mit den Laien in keine Streitigkeiten einzulassen".

Trotzdem weder der Rath noch der Bischof wagte, der Römischen Bulle energischen Nachdruck zu geben, trat doch unzweifelhaft mit dem Erscheinen derselben in der Sache des Evangeliums ein Moment des Stillstands, ja des Rückschlages ein. Auf viele Gemüther übte der Bann des Stellvertreters Christi doch noch eine mächtige Wirkung. „Die Kurtisanen meinten", sagt Rhegius, „sie hätten die Sache schier erobert, der Luther werde nichts mehr schreiben, so werde man des Jetzigen bald vergessen." Eck hatte natürlich gesorgt, daß Adelmann's Demüthigung bekannt genug würde. So lange der vornehme, hochgelehrte Domherr auf Seite Luthers stand, beruhigte mancher aus dem großen Haufen, der ähnlich dachte, sein Gewissen. Nun hatte sich jener unterworfen, und hunderte wurden dadurch wieder schwankend. Schnell wurden nun von Rom aus Versuche gemacht, das Eisen zu schmieden, so lange es warm war. Eck mußte in Rom den Bischof als nicht ganz verlässig hingestellt haben, da man es für nöthig fand, ihn in Form von Belobungen für seinen gegen die Ketzer bereits bewiesenen Eifer zu fernerer Thätigkeit zu ermuntern. Denen, welche zurückkehren würden, solle er verzeihen; diejenigen aber, die hartnäckig in ihrer Bosheit beharrten, von der Gemeinde abscheiden, damit sie nicht durch ihre Epidemie noch größeren Schaden verursachten*). Rhegius zeigte sich dessenungeachtet immer offener als einen Anhänger Luthers. Rücksichtslos predigte er gegen den Ablaß, wobei er wacker auf die Vertheidiger desselben schalt. Aleander und Eck suchten ihn mit allen möglichen Mitteln von seiner Bahn abzulenken oder doch wenigstens einzuschüchtern. Eck bedrohte den ehemaligen Günstling und Verehrer, den er selbst aus den Reihen der Landsknechte losgekauft hatte, mit einer Citation nach Rom, — alles vergebens. Nun verklagte er Rhegius in Rom. Der Bischof

*) Handschriftlich in den Cartularien des Hochstifts Augsburg Bd. O. (k. allg. Reichsarchiv München), im Auszuge bei Braun, Gesch. d. Bischöfe III, pag. 210.

Stadion wurde bestürmt ihn zu bestrafen oder zu entfernen. Aber das Domkapitel, dessen Gutachten er hiezu einholen mußte, wagte aus Furcht vor Unruhen von Seite der Bevölkerung nicht, Hand an ihn zu legen. Stadion suchte sich damit zu entschuldigen, worauf zwei päpstliche Breven eintrafen. Eines an das Domkapitel, mit dem schärfsten Befehl, dem Prediger aufzutragen, er solle seine Predigten widerrufen und öffentlich erklären, daß Luthers Irrthümer von dem päpstlichen Stuhle verdammt, und alle, die sie vertheidigten, Ketzer seien. Ein zweites Schreiben setzte den Bischof von dieser Ermahnung des Domkapitels in Kenntniß und forderte ihn auf, nun gegen Rhegius vorzuschreiten; widersetze sich das Kapitel, so habe der Bischof Macht, dasselbe zu bestrafen und gegen den ungehorsamen Prediger nach Ermessen vorzugehen*). Bischof und Domkapitel gingen aber sehr gelinde zu Werk. Sie wußten nur zu gut, daß Rhegius Recht hatte, wenn er sagte, es stehe in seiner Macht, die ganze Stadt gegen den Klerus in Allarm zu bringen**). Der ganze Erfolg des von Rom aus versuchten Druckes auf die Stadt war, daß am 31. Mai d. J. der Probst des Kapitels den Prediger ersuchte, „der Fabrik zu bedenken, und wider die Indulgenz nicht also, wie bisher, zu predigen, auch die Helfer nicht zu stupfen. Deßgleichen soll ein Herr Dekan mit den Pfarrern und Helfern auch handeln, den Prediger nicht zu stupfen, zu Verhütung Unruhe, so bei dem gemeinem Volk daraus erfolgen möchte; doch mögen sie die Indulgenz von wegen der Sammlung für die Fabrik ziemlichermaßen verkündigen, wie vor auch geschehen ist***)." Dieser schwächliche Widerstand, der von Klerus und Rath der Ausbreitung der evangelischen Lehre entgegengesetzt wurde, ermuthigte ihre Anhänger bald wieder. Als das Wormser Edikt eintraf, machte der Rath schüchterne Versuche, dasselbe zu publizieren. Als man es anschlug, wurde es sofort herunter gerissen, worauf der Rath von jedem weitern Versuche abstand†). Einen Fiskalprozeß, der wegen Nicht-

*) 27. März. Braun, Gesch. d. Bisch. pag. 211.

**) Rhegius an Rychard 11. Jan. 1522, bei Uhlhorn, pag. 350.

***) Braun, Gesch. der Bischöfe III, pag. 212.

†) Chronica Newer Geschichten ad annum 1521.

ausführung des Wormser Edikts eingeleitet wurde, wußte die Stadt unter der Hand rückgängig zu machen.

Es ist eigenthümlich; gerade mit dem Wormser Edikt nahm die religiöse Bewegung wieder einen energischen Aufschwung. Es machte allenthalben den Eindruck, als wenn Luthers Lehre erst jetzt, nachdem er sie vor Kaiser und Reich aufrecht erhalten, die Feuerprobe bestanden hätte und gewiß hatte Rhegius Recht, indem er Luther sprechen ließ: „Wenn ich getödtet werde, oder sterbe, dann sind unzählige Andere, welche mit nicht minderem Muthe meinen Schritten folgen, die heiligen Wissenschaften und die christliche Freiheit vertheidigen und die menschliche Überlieferung und die römische Tyrannei von ihren Schultern abschütteln werden" *). Jetzt ging die ganze Bewegung mehr in die Tiefe des Volkes; wir dürfen nur einen Blick auf die Literatur werfen. Die lateinische Sprache, bis dahin vorherrschend, muß nun der deutschen weichen, die Streitschriften, die bisher einzelne Gelehrte mit einander gewechselt haben, wurden nun überfluthet von einer Unzahl volkstümlicher Flugschriften, die auf den Straßen, auf den Märkten, vor den Kirchen, in den Tabernen ausgeboten, den Weg zum Herzen des Volkes suchten und fanden.

Der noch vor Kurzem in dem Tone eines poeta laureatus und kaiserlichen Orators steif deklamierende Rhegius bemüht sich nun, das Evangelium im volkstümlichen Gewande, bald durch ernste Mahnung, bald durch witzige Satire immer mehr einzubürgern. So wenig vermochte ihn die Bulle, die Drohungen Ecks und Aleanders, das Wormser Edikt zu schrecken, daß er vielmehr erst nach dessen Erlaß auch als Schriftsteller entschiedener als Anhänger Luthers auftritt. In der „Anzaygung, daß die Römisch Bull merklichen Schaden in gewißen manicher menschen gebracht hab nit Doktor Luthers Ler" wird eine klare volkstümliche Belehrung gegeben, was Luther eigentlich lehre. Ein solches Büchlein war notwendig. „Doktor Luther," schreibt Rhegius, „hat, was man nicht gleich auf den ersten Anblick versteht, und wahrlich, wie ich sehe und täglich höre, so mein ich, daß allenthalben

*) Uhlhorn, pag. 32.

unter tausend Menschen nicht einer ist, der ihn recht versteht; denn es gehören nicht allein drei Tage dazu, um sechs Blätter und vier Traktätlein zu lesen, sondern es bedarf auch des Verständnisses, der Aufmerksamkeit und gründlichen Vergleichung seiner Schrift, dazu großer Unparteilichkeit. Aber da liest ein Laie etwa zwei oder drei Büchlein und meint er wisse nun Luthers Meinung, aber da fehlt es gar weit. Doch auch viele Gelehrte laufen darüber obenhin und nehmen sich die nötige Zeit nicht, so daß Luthers Lehre heimlich und offenlich aus vielem Unverstand entstellt wird." Namentlich Luthers Grundlehre von dem allein seligmachenden Glauben wurde von Vielen nicht richtig gefaßt; vermochten ja doch Männer wie Carlstadt und Münzer nicht auf den eigentlichen Kern durchzudringen. „Das sind schmalverständige, die daran ein Irrsal nehmen wollen und geärgert werden und überall schreien: „Ja ist es wahr, so wolan! dann brauchen wir kein gutes Werk mehr zu thun; wir wollen allein glauben und ist weder Beten, Fasten, Feiern, Almosengeben Not — wollen hinter dem Ofen liegen, die Füß in die Kacheln stecken, die gebratenen Äpfel umkehren und warten, bis gebratene Tauben herbei fliegen. So ist es nicht, ihr lieben Schlaraffen! Merk auf, das ist seine Meinung: er will, daß der Baum vor der Frucht sei; die Äpfel sind nicht vor dem Apfelbaum. Der Baum ist zuerst, dann wächst aus dem Baum die Frucht, also, wenn der Baum nicht gut ist, sind die Äpfel nichts nütz. Nun, wenn du inwendig nicht fromm bist, so helfen von auswendig die Werk nichts. Darum machen dich die Werk nicht fromm und gut, aber wenn du inwendig fromm bist — das geschicht durch den Glauben — so kommen daraus dann von selbst die guten Werk." In dieser Weise sucht er die Hauptpunkte der lutherischen Lehre, wie sie damals vorlag, klar zu legen*). Für Luther hat Rhegius an vielen Stellen begeistertes Lob, den Papst dagegen nennt er ganz

*) Das Büchlein handelt 1) Von der Firmung. 2) Von der Ölung. 3) Von dem Ehlichen Stand. 4) Von der Bußfertigkeit oder Pönitenz. 5) Von dem Fegfeuer. 6) Von den Seelen im Fegfeuer. 7) Vom Ablaß. 8) Von der heil. Ehe. 9) Von dem Glauben. 10) Von dem freien Willen. 11) Von Konzilien. 12) Von dem großen Schaden der Römischen Bulle.

nach Luthers Weise Antichrist, seine Bulle eine Wasserblase. „Der Pabst fürchtet die heilige Schrift, wie der Teufel das Kreuz. Wann er in die Schrift sieht, so sind ihm alle Ding zuwider. Er findet dort Demüthigkeit, Armut, Verfolgung, Predigen des Gottesworts, in widerwärtigen Dingen Gottes Lob, Kasteiung des Leibes, Haß der Welt — das Alles ist ihm zuwider, denn er sucht Ruhe, Reichtum, Glori der Welt, hoch Stänb und gute Tage auf der Erde." Weit verbreitet war auch sein nur wenige Seiten umfassendes Schriftchen „Unterricht wie ein Christenmensch Gott seinem Herrn täglich beichten soll"; es fußt ganz auf der ersten der 95 lutherischen Thesen, daß der Herr eine tägliche Buße von uns fordert. Urbans Predigten, die uns aus dieser Zeit vorliegen*), sind, wenn auch viel gemäßigter, ebenfalls schon von ganz lutherischem Geist durchdrungen. Auch der eben noch so zaghafte Oecolampad sprach auf eine Aufforderung Bernhard Adelmanns nun seine Meinung über Luther in der offensten Weise aus**): „Jetzund will ich, wie auch vormals oft, frei von Doktor Martin Luther reden, daß er der evangelischen Wahrheit mehr zuneige als seine Widersacher. Und ob der Geist des Menschen mit seinen Drohmandaten und Geboten das heilige Evangelium zu hören oder auszubreiten abwenden mag, so ist zu verwundern, so sie nichts besseres hervorbringen als das, was männiglich lauter und klarer ist, als die Sonne. Dennoch schämen sie sich nicht zu verdammen, was sie doch gänzlich nicht zu verwerfen oder unkräftig machen mögen ... Ich red nicht von Allem, was Doktor Martin Luther geschrieben hat, da ich das nicht Alles gelesen. Was ich aber gelesen hab, das wird so unbilliger Weise verworfen, daß damit der hl. Schrift,

---

*) Vgl. hier Uhlhorn, pag. 38 ff.

**) Oecolampadii / der hl. Schrift Doktor / Sant Brigittenordens zu Altenmünster / urtail und mainung auch andere / reden, antworten vnd handlung / Doktor Martin Luther / belangend aus dem / latein ins teutsch / gebracht MDXXI. Adelmann bat Oecolampad um seine Meinung über Luther und erhielt das im Text stehende. Adelmann schickte den Brief an Capito nach Basel, der ihn, trotzdem es nur eine Privatäußerung war, mit Anfügung anderer Urtheile über Luther drucken ließ. So kam der Brief auch nach Augsburg, wo er vielfach herumgeboten wurde.

die er so klärlich ausgelegt, Schmach und Unehr zugefügt und bewiesen wird. Viele seiner Schriften sind bei mir so unzweifelhaft gewiß wahr, daß auch die Engel vom Himmel, wenn sie diesen widersprächen, mich von meiner Meinung und Sentenz nicht abtreiben würden.“ Diese Äußerung Oecolampads ging in Augsburg von Hand zu Hand, wie auch ein Büchlein von der Beichte, das in Augsburg gedruckt wurde. Eck war wüthend darüber und schalt über den Rath der Stadt, während er Oecolampad täglich mit dem Tode bedrohte und an Wilhelm von Bayern hetzte, ihn gefangen zu nehmen, so daß man stündlich des Herzogs Schergen vor dem Kloster erwartete, die Oecolompad zum Tode oder ewigem Gefängnis abholen sollten. Nach harten Kämpfen floh er heimlich aus dem Kloster, worauf er zuerst in Mainz, dann auf der Ebernburg eine Zuflucht fand.

Auch Rhegius verließ Augsburg noch in diesem Jahre. Als die Pest am ärgsten wüthete, suchte er um einen Urlaub nach, um die Stadt auf einige Zeit zu verlassen. Dieß wurde ihm laut Beschlusses vom 6. September abgeschlagen wegen des schlechten Eindruckes, den es machen würde, „wenn sich der Prediger zu dieser Zeit des Unglückes wegmachen wollte“. Erst am 18. September, als die Pest schon nachgelassen hatte, erhielt er Urlaub bis Weihnachten. Die kurze Abwesenheit des Rhegius wurde von seinen Gegnern benützt, ihn zu verdrängen. Dr. Krätz, der während dieser Zeit aushalf, wurde, nachdem der zuerst ausersehene Vögelin*) bald wieder zurücktrat, an seine Stelle gesetzt**).

Freilich war Rhegius in der letzten Zeit kühn genug aufgetreten. In der Satirenliteratur, die wie bemerkt, damals allent-

---

*) Früher Lehrer an der Schule zu St. Marien, ein bekannter Mathematiker, der sich dann in Wien niederließ.

**) Bischöfl. Archiv. Die gewöhnliche Erzählung, daß ein Domherr dem Rhegius den Schlüsselbund in's Gesicht geschlagen, die auch Uhlhorn aufgenommen hat, findet sich nirgends verbürgt. Die gleichzeitige Chronica Newer Geschichten weiß auch nichts davon. Im Gegentheil heißt es hier, „die Domherrn waren Rhegius schon lange auffäßig gewesen, aber sie durften sich nicht regen vor dem Handwerks-Volk.“

halben üppig wucherte, spielte Urban eine hervorragende Rolle. Wenn er auch nicht für alles, was ihm zugeschrieben wurde, als Verfasser nachgewiesen werden kann, so ist es doch ein Zeichen, daß man ihm derartige Produkte wol zutraute. Eines dieser Pasquille ist das schon genannte „Fritz und Kuntz“ ein Gespräch zwischen zwei lutherischen Bauern, welches gegen Lemp, einen Professor der Theologie in Tübingen und gegen Eck gerichtet ist. Ersterer hatte einem Dozenten, der trotz seines Verbotes über die von Luther so sehr in den Vordergrund gestellten Paulinischen Briefe las, mit Entziehung des Stipendiums gedroht. Eck wird hingestellt als Judas, der Christum verkauft, sein Volk und Vaterland auf die babylonische Fleischbank gelegt hat; doch ist er in einer Beziehung noch frommer als Judas; dieser hat Christum gar billig verkauft, um 30 Silberlinge, Eck hat den Luther um viel Geld und Pfründen verkauft. Jetzt spioniert er nach neuen Opfern. Namentlich auf Frosch, den Karmeliterprior, habe er es abgesehen. „Er wolle die frommen lutherischen Bürger gern betrügen, daß sie diesen mit sammt seinen Mönchen aus dem Kloster trieben. Auch außer diesen findet man noch viel die heimlich Jünger sind, aber sie dürfen sich nichts merken lassen aus Furcht wegen der Juden ihrer Prälaten; diese aber (die Karmelitermönche) bekennen offenlich des Luthers Lehre für gut, fürchten sich nicht, denn Gott ist mit ihnen und die frommen Bürger.“ Der Prior sei ein gelehrter frommer Mann, der unbekümmert um der Pfaffen Froschgeschrei seine Ueberzeugung frei ausspreche. Schweigend schleichen die Lutherisch gesinnten Bürger durch die Straßen, denn es ist nicht rathsam sich über religiöse Dinge zu äußern. Überall meine man, Eck's Spione zu sehen und fürchte sich, ebenso in den Bann zu kommen, wie Adelmann.

Ist für diese Satire Rhegius' Autorschaft ziemlich fraglich, so ist sie fast gewiß bei dem satirischen Brief eines Hessus (unter welchem Namen Rhegius Einiges schrieb)*) an Luther. Das Schriftchen lateinisch und deutsch erschienen, war fast in ganz Deutschland verbreitet. Es führt in ironischer Weise den Beweis, daß Luthers

---

*) Uhlhorn, pag. 30 ff., pag. 349.

Bücher von den Fakultäten in Löwen und Köln mit Recht verbrannt worden seien, alles in scholastischen Formen, die nebenbei verspottet werden. „Wie kann Luther“, heißt es hier unter Anderem, „so gegen den Ablaß eifern, indem sich so deutlich die Liebe des Papstes zur deutschen Nation zeigt, die er liebt wegen ihrer angebornen Einfalt? Wie ein Vater seine geliebten Kinder oft besucht, so der Papst durch seine Legaten seine geliebten Deutschen. Er nimmt ihnen, was ihnen nicht gut ist, das nichtswürdige Geld und gibt ihnen, was ihnen gut ist, viel tausend Jahr Ablaß.“ Der zweite etwas später erschienene Teil, ein Gespräch des Simon Hessus mit Luther in Worms ist eine Verherrlichung der Heldenthat Luthers, wobei dessen Gegner, von denen mehrere Revue passieren müssen, desto schlechter wegkommen. „Aber all' ihr Toben und Schäumen ist umsonst, Christus hat bei den Augsburgern eine solche Wurzel geschlagen, daß ihre Leiber getödtet werden können, ihre Seelen, in denen das Evangelium tief eingegraben ist, werden leben. Augsburg wird standhaft bleiben.“ Auch sonst war Augsburg in der Satiren-Literatur stark vertreten. Schon im Dezember 1520 war z. B. unter dem pseudonymen Namen Mathäus (Gnidius, gekrönter Redner und Poet, Augsburg am 30. Dezember) ein Schriftchen: Defensio christianorum de cruce id est Lutheranorum*) erschienen, welches neben Aleander besonders Murner auf's Korn nimmt, der gegen Luther mit der Feder ficht, „um mit seinen Büchlein 6 oder 7 Gulden zu verdienen“. Hier kommt auch zuerst das auf Murner parodierte Judenlied vor:

„Ach du armer Murner was hast du gethon,
Das du also blind in der heiligen Schrift bist gon?
Des mustu in der Kutten lieden Pin
Aller G'lehrten MURR NARR mus du sin
Ohe ho lieber Murner.“

---

*) Defensio Christianorum / de cruce id est / Lutheranorum / cum pia admonitione f. Thomae Murner, Luthero mastiges / Ordinis Minorum, quo sibi temperet a Conciliis et stultis / impugnationibus Lutheri. / Mathäi Gnidy Argentin. / s. l. et a. 8. Vgl. darüber Jung, Beiträge zu der Geschichte der Reformation II, 255, 256.

So finden wir mit dem Schlusse des Jahres 1521 Augsburg bereits voll von Anhängern Luthers und der ganze Charakter der Bewegung war hier so frisch und hoffnungsvoll, daß es schien, als würde Augsburg eine der ersten Städte werden, in denen die Sache des Evangeliums zum siegreichen Durchbruch komme. Aber bis dahin standen noch viele harte Kämpfe bevor. Ehe wir jedoch diese verfolgen, wollen wir noch kurz der beiden Adelmann gedenken, da wir ihnen in dem ferneren Verlaufe der Begebenheiten nur mehr ganz vorübergehend begegnen werden.

Bernhard zog sich, nachdem er vom Banne befreit war, äußerlich sorgfältig von der Bewegung zurück, wobei er jedoch im Geheimen und im engsten Freundeskreise der neuen Lehre treu blieb. Rhegius, wenn er auch nach seinem Scheiden aus Augsburg vorübergehend zurückkehrt, nimmt sein Absteigquartier bei ihm und der lutherisch gesinnte Hummelberg nennt Bernhard bei dessen Ende 1523 erfolgtem Tode in einem Briefe an Konrad Adelmann seinen christlichen evangelischen Freund *), in einem andern Briefe Hummelbergs an Konrad findet sich die Bitte, es möchten seine (Hummelbergs) Briefe, die sich in Bernhards Nachlaß etwa fänden, zerrissen oder verbrannt werden, denn er pflege mit Freunden manchmal freier und schärfer zu scherzen, als streitsüchtige übelwollende Menschen ertragen könnten. Dann ersucht Hummelberg Konrad, wenn sich vielleicht unter Bernhards Briefen solche von Luther oder Melanchthon fänden, diese ihm entweder in Original oder in Abschrift zukommen zu lassen. Er wolle ihm dafür auch Bernhards Briefe mittheilen, aber unter der Bedingung, daß sie keinem unberufenen Leser in die Hand kämen, wenn vielleicht in ihnen etwas stünde, was nicht alle Welt zu wissen brauche**). Mit Oecolampad blieb Bernhard bis zu seinem Tode im Briefwechsel und dieser nennt ihn bei Gelegenheit der Almosenfrage noch 1523 einen frommen Priester, „dem da angenehm ist von solchen Sachen zu reden, der Größeres zu thun gewohnt sei, als er (Oecolampad)

---

*) Veith, vita Peutingeri pag. 200.
**) Veith, vita Peutingeri pag. 207.

ihm gebieten dürfe*)". Nach allem ist kein Zweifel, daß Bernhard in seiner Überzeugung bis zu seinem Tode Lutheraner geblieben ist. Anders allerdings verhält es sich mit seinem Bruder Konrad. Noch in den Jahren 1523 und 1524 sieht er, wie sich aus einigen Briefen an Vitus Bild ergiebt**), dem Erscheinen der Schriften Zwingli's, mit dem er durch Hummelberg befreundet war, des Myconius, Oecolampads und anderer „mit einer Art literarischen Interesses und dem Wohlgefallen eines theologischen Dilettanten" zu. Persönlich stand er noch im Jahre 1524 mit mehreren der hervorragendsten Reformatoren auf bestem Fuß, noch 1526 machte Konrad nicht im mindesten ein Geheimniß aus seinen lutherischen Sympathien***). Von da an aber bis zum Jahre 1542 liegt nichts vor, was uns über seine Stellung zu den religiösen Fragen belehren könnte. Soviel aber ist sicher, daß er wieder vollkommen zum Katholizismus zurückgekehrt ist. Die im Jahre 1537 erfolgte Vertreibung der gesammten katholischen Geistlichkeit aus Augsburg mochte vielleicht für ihn entscheidend gewesen sein. Er spricht sich über seine veränderte Gesinnung aus in der Vorrede, mit der er 1542 ein vom Rebdorfer Prior Kilian Leib verfaßtes Sendschreiben über die ungleichen Übersetzungen der hl. Schrift begleitete†). Bitter beklagt er sich über sein Schicksal, das ihm die Lebensbahn in einer so unglücklichen Zeit angewiesen, in der er nur Anarchie, Raub, Zwiespalt, Empörung, Spaltungen, Sakrilegien, Sekten und Verwirrung des Vaterlandes um sich herum sähe.

---

*) Oecolampad's noch zu besprechender Sermom vom Almosen, übersetzt von Peutinger.

**) Veith, Bibl. Aug. II, pag. 35.

***) Sender de ortu et progressu, pag. 7.

†) Döllinger I, pag. 523 ff.

Capitel III.

Vom Reichstag zu Worms bis zum Abschiede des zweiten Nürnberger Reichstages.

Der Wormser Reichstagsabschied versetzte die der neuen Lehre anhängenden Städte in eine äußerst schwierige Lage. Es galt nun zu vermitteln zwischen einem kaiserlichen Mandat, das, wenn auch zeitweilig in den Hintergrund tretend, der Neuerung mit schroffer Härte entgegenstand und dem ungestümen Vorwärtsdrängen einer das Evangelium großentheils mit Begierde aufnehmenden Bevölkerung, die bei dem geringsten Widerstand in Empörung auszubrechen drohte. Diese gemeinsame Aufgabe wurde von den einzelnen Städten in sehr verschiedener Weise gelöst, je nachdem dem Druck von Oben oder dem Drängen von unten mehr nachgegeben wurde. Die geographische Lage, besondere lokale Umstände, die Art der Regimentsverfassung und nicht zum wenigsten die an der Spitze stehenden leitenden Persönlichkeiten waren hier entscheidend. In Augsburg lagen die Verhältnisse besonders verwickelt. Übertrug sich fast allenthalben die religiöse Parteistellung bald auch auf das soziale Gebiet, so war dieß hier gleich anfänglich in besorgnißerregender Weise der Fall. Wenn sich auch von den Patriziern mehrere als Anhänger Luthers zu erkennen gaben, noch mehr vielleicht heimliche Begünstiger des Evangeliums waren, so bildete das Patriziat doch im Ganzen ein stark konservatives Element in dem Strome der Bewegung*). Da viele in den umliegenden, dem Evangelium feindlich gesinnten Gebieten begütert waren, so legte ihnen schon der Eigennutz bald Zügel an. Die Zünfte waren in Folge des eigentümlichen Verhältnisses, in welchem das zur In=

*) Evangelisch gesinnt waren z. B. mehrere von den Rem, Lukas Welser, Bartholomäus Welser, Joh. Honold, Konrad, Ulrich und Wolfgang Rehlinger, Herwart u. s. w.

dustrie herangewachsene Gewerbe zum Handel, stand, stark von der Kaufmannschaft beeinflußt. Die großen Kaufleute aber, deren es ja viele in Augsburg gab, waren der Mehrzahl nach der religiösen Bewegung durchaus nicht zugethan. Abgesehen davon, daß der Kaiser, dem die Kaufmannschaft so viele Privilegien zu danken hatte, gegen die Neuerung Stellung nahm, wurde auch die allgemeine Opposition gegen die Monopolien, die ja hauptsächlich in Augsburg ihren Sitz hatten, seit Beginn der Reformation heftiger als je.

Seit dem Aufschwung des Handels nun, der es mit sich brachte, daß man die Interessen der Kaufleute häufig als die der Stadt betrachtete, wurde der zünftische Bürgermeister meistens aus der dem Patriziat zunächst stehenden Kaufmannszunft genommen. Da nun hier die katholische Gesinnung überwog, so finden wir, trotzdem die Volksmenge großentheils lutherisch war, in dem uns vorliegenden Zeitraume einen entschiedenen Anhänger des alten Glaubens und einen nicht ganz verläßigen Lutheraner als Vertreter der Zünfte im Bürgermeisteramte, ein schwerwiegendes Mißverhältniß, welches dadurch nicht ausgeglichen werden konnte, daß der aus den Geschlechtern gewählte Bürgermeister ein lutherisch Gesinnter war. Vier Männer sind es, die hier unser Augenmerk auf sich ziehen: Georg Vetter und Ulrich Rehlinger als Patrizier, Ulrich Arzt und Hieronymus Imhof als Zünftler*). Der evangelisch gesinnte Georg Vetter, obwol ein Patrizier, stand ganz auf Seite des Volkes. Bei den Geschlechtern selbst war er nur ungern gesehen, indem er sich ihnen, sehr gegen ihren Willen, durch Bestechung der Zunftmeister aufgedrungen hatte**). Sein zünftischer

*) Georg Vetter war Bürgermeister a. 1514, 1516, 1518, 1520, 1522, 1526, 1528, 1530 und 1532. Ulrich Rehlinger a. 1521, 1523, 1525, 1527, 1529, 1531, 1533, 1535. (Bis 1521 war an seiner Stelle Georg Langenmantel.) Ulrich Arzt a. 1508, 1510, 1512, 1515, 1517, 1519, 1521, 1523, 1525, 1527, Hieronymus Imhof a. 1514, 1516, 1518, 1520, 1522, 1524, 1526, 1528, 1530, 1532 und 1534. Da nun der Bürgermeister in dem Jahre nach dem Amtsjahre als Altbürgermeister fungirte, so blieben diese vier Männer während der ganzen Zeit im Bürgermeisteramte.

**) Stetten, Geschichte der adelichen Geschlechter ꝛc., pag. 76.

Kollege Hieronymus Imhof dagegen war eigentlich mehr Geschlechter als Zünftler; sein Sohn und ein Bruder wurden auch bereits bei der Vermehrung der Geschlechter a. 1538 in das Patriziat aufgenommen. Man war nie ganz klar über seine religiöse Stellung. Im Jahre 1530 z. B. bekannte er sich frei als Lutheraner, im Jahre 1534 verließ er, als wegen Abschaffung der Messe Unruhen entstanden, die Stadt*). Beide jedoch, Vetter und Imhof, traten nicht nachdrücklich genug auf, um einen entscheidenden Einfluß auszuüben. Rehlinger dagegen, einer der ersten Lutheraner in der Stadt, wurde hauptsächlich in Rücksicht auf seine evangelische Gesinnung gewählt. In den Jahren 1523—24 ist sein Name bei den lutherisch Gesinnten der populärste in der Stadt; er wurde auch später von Gesinnungsgenossen geradezu als der mächtigste Förderer des Evangeliums gepriesen. Der Stadtschreiber Georg Fröhlich sagt in einer 1539 verfaßten Schrift: „Der theure Herr und dieser Stadt Vater, Herr Ulrich Rehlinger, Bürgermeister, dem Gott sonderlich die Augen aufthat mit andern wenigen und gutherzigen Leuten, die durften dieser wichtigen hochwürdigen Sachen einen glücklichen Anfang machen und die Wahrheit, so bis anher von den vornehmsten Pfaffen ist verhalten worden, an den Tag bringen"**). Rehlinger war jedoch kein fanatischer Eiferer, sondern er wußte trotz seiner ausgesprochenen Anhänglichkeit an das Evangelium jederzeit die Interessen der Stadt nach innen und außen zu wahren; wir werden ihm im Laufe der Geschichte noch öfter begegnen. Ulrich Arzt***) endlich, verschwägert mit den Fuggern, war ein erklärter Feind des Evangeliums. Er begleitete beim schwäbischen Bund die Stelle eines Raths und Bundeshauptmannes und entfaltete in beiden Stellungen eine große Thätigkeit, die ihn jedoch häufig der Wirksamkeit zu Hause entzog. In seinen zahlreichen Schreiben, die er in Bundesangelegenheiten und sonst an

---

*) Stetten, Gesch. d. adl. Geschlechter, pag. 176.

**) Augsburger Stadtbibliothek $\frac{\text{Aug.}}{98}$ Blatt 189.

***) Vogt, die Korrespondenz des schwäbischen Bundeshauptmanns Ulrich Arzt von Augsburg a. d. J. 1524—1525. Ein Beitrag zum Bauernkrieg in Schwaben. Augsb. 1880. Separatabdr. aus dem hist. Vereinsbl. von Schwaben und Neuburg 1879.

den Rath richtete, ist immer der Grundton: „Es wird nicht besser, bevor nicht die Lutherischen ausgerottet sind." Die lutherischen Prediger sind ihm an allem Unglück schuld: „Wollt Gott, daß mir einer in die Hände fiele", äußerte er einst, „ich wollte ihn mit Respekt zu sagen, selbst schinden und weniger Barmherzigkeit haben als mit einem Hund*)." Schon sein Äußeres ließ auf einen schroffen entschiedenen Charakter schließen. „Er hat ein bedeutendes Profil mit stark gekrümmter Nase. Bis zu den Augen geht die große Pelzkappe herab, unter welcher das lange Haar zum Vorschein kommt. Der gewaltige Bart vermehrt das Stattliche der Erscheinung, die ganz auf einen Mann deutet, der weiß was er will"**). Ein gleichzeitiger Chronist ergänzt dieses Bild mit den Worten: „der Arzt war ein grober, rauher Mann; was er sich vornahm, mußte seinen Fürgang haben"***).

Sonst waren noch hervorragende Männer im Rathe Christoph Herwart, der als Kirchenpfleger öfter Gelegenheit fand, sich als Anhänger des Evangeliums zu zeigen, und Antonius Bimmel, der Weberzunftmeister, der jedoch nicht gleich anfangs auf die Seite der Neuerer übertrat und 1529 an Stelle des Ulrich Arzt Bürgermeister wurde. Die eigentliche Seele des Stadtregiments aber war der Stadtschreiber Konrad Peutinger†). Er war ein Mann von außergewöhnlicher staatsmännischer Erfahrung. Vier Römischen Kaisern und Königen, Friedrich III., Maximilian I., Karl V. und Ferdinand I., leistete er wichtige Dienste. Er war kaiserlicher Rath und zwar, namentlich was sein Verhältnis zu Maximilian betrifft, nicht nur dem Namen nach. Kurfürst Friedrich von Sachsen schätzte ihn ebenfalls hoch und zog ihn bei wichtigen Dingen gern zu Rathe. Seit 1490 befand sich Peutinger in Diensten der Stadt, seit 1497 begleitete er die einflußreiche Stelle eines Stadtschreibers. Fast auf allen bedeutenden Reichstagen war er anwesend, so auf dem Reichstage zu Lindau, wo es sich

*) Vogt, pag. 114.

**) Woltmann, Hans Holbein I. pag. 129. Nach einer Silberstiftzeichnung Holbeins in der schon angeführten Sammlung.

***) Chronica, Newer Geschichten ad annum 1514.

†) Vgl. über ihn die Literatur, die pag. 8 angegeben ist.

um die Wiedervereinigung der Schweizer mit dem Reiche und um Errichtung des Kammergerichts handelte, auf dem Wormser Reichstag und auf dem zu Freyburg 1497. In Bundesangelegenheiten war er mit Arbeiten aller Art geradezu überlastet. Über den Verlauf des von ihm besuchten Bundestages von Eßlingen, auf dem die Ordnungen des schwäbischen Bundes erneuert wurden, verfaßte er einen genauen, nur den bedeutendsten Ständen bekannt gewordenen Bericht. Dazu kam noch seine Thätigkeit in der Stadt selbst. Ihm oblag die Besorgung der Rathsprotokolle, er hatte die eingelaufenen Schreiben zu beantworten, Kauf- und Schuldbriefe auszustellen, er führte die wichtigeren Stadtprozesse, in allen bedeutenderen Angelegenheiten hatte er das Referat. Die 1507 verfaßte neue Ordnung des Stadtgerichts war großenteils sein Werk. Alle die zahllosen Verhandlungen nach innen und außen, die in Folge der religiösen Bewegung hervorgerufen wurden, giengen durch seine Hand. Daneben versah Peutinger noch die Stellung eines Archivars und Registrators der Stadt. Mit Recht nannte man ihn in vielen amtlichen Schriften den Kanzler von Augsburg.

Peutinger war weder als Mensch, noch als Gelehrter, noch als Staatsmann der Träger neuer, umgestaltender Ideen, er war keiner jener erhabenen Geister, die auf den Flügeln des Genius ihrer Zeit um Jahrhunderte vorauseilen. Im Gegenteil, er erscheint überall als ein wahrer Sohn seiner Zeit. Der feingebildete Humanist bringt es als Richter über sich, ein dreijähriges Mädchen lebendig begraben und einen zwölfjährigen Knaben — beide des Mords angeklagt — enthaupten zu lassen. Aber in den Schranken, in denen er sich bewegt, macht er überall den Eindruck der ächtesten Gediegenheit, die bei näherer Betrachtung nur gewinnen kann. Seine Briefe enthalten nichts von jenem überschwänglichen, oft an Renommisterei grenzenden Tone, der so vielen Humanisten eigen ist. Sie sind, wie sich von ihm nicht anders erwarten läßt, in gutem Latein geschrieben, dabei äußerst einfach und im Stile fast immer etwas geschäftsmäßig. Nüchterne Besonnenheit ist der Grundzug seines Charakters; er ist ein abgesagter Feind aller Extravaganzen. Dabei war er ein Mann von tiefer Religiosität und auch als solcher bekannt. Als Kaiser Maximilian den großartigen

Plan faßte, Schriften herauszugeben „in denen die Mysterien der christlichen Religion auf eine auch für den gemeinen Mann verständliche Weise“ entwickelt wären, fragte er neben dem Kardinal Lang und Johann Eck auch Peutinger um seine Meinung. Des Letzteren Gutachten ist noch handschriftlich aufbewahrt*). Auch ist es ein schöner Beweis seiner christlichen Gesinnung, daß er seine Anschaüungen über die richtigste Armenpflege direkt aus dem Studium der heiligen Schrift zu schöpfen suchte. Als Luther auftrat, war Peutinger bereits ein Mann in den fünfziger Jahren. Er stimmt ihm vollkommen bei, schreckte aber vor den weittragenden Folgen, die er als Staatsmann nur zu gut beurteilen konnte, gleich anfangs zurück. Es läßt sich nicht läugnen, daß dann und wann ein Stückchen Erasmischer Natur zum Vorschein kommt, die gar wenig Lust verräth, mit dem Alten gründlich zu brechen und einer erst in unsicherer Zukunft liegenden Neugestaltung der Dinge zu vertrauen.

Nach dem Tode Maximilians wurde der Stadtschreiber nach Brügge geschickt, um daselbst den neuen Kaiser Karl V. zu bewillkommnen und ihm für den wegen des Blutbanns der Stadt erteilten Freiheitsbrief zu danken. Er entledigte sich dieses Auftrages in einer trefflichen, noch erhaltenen lateinischen Rede. Hierauf sandte ihn die Stadt auf den Reichstag zu Worms, um die Bestätigung der alten Privilegien zu erhalten und das Münzrecht auszuwirken. Er erhielt beides. Durch Erlangung des Münzrechtes jedoch kam die Stadt in einen erbitterten Konflikt mit dem Bischof, der sich dadurch in seinen Rechten stark beeinträchtigt sah und bald Alles aufbot, um die Stadt an der Ausübung des neu erworbenen Rechtes zu hindern**). Der Bischof wandte sich an den schwäbischen Bund, der sich auch wirklich in dieser Angelegenheit auf seine Seite stellte und zu seinen Gunsten zu vermitteln suchte.

---

*) Veith, hist. vitae Peutingeri, pag. 208.

**) Siehe über diesen Streit Zapf, Stadion, pag. 27 ff. — Stetten, Gesch. v. Augsburg I, pag. 293 und 305. — Stetten, Abhandl. über das Münzwesen der Reichsst. Augsb. in Wenzels Beiträgen z. Erweiterung der Geschichtskunde Bd. I, pag. 33. ff. — Klüpfel, schwäb. Bundsakten, Bd. II a. O.

Als die Bundesabschiede wegen dieses Punktes immer dringender wurden, sah sich die Stadt genötigt, sich an den Kaiser zu wenden, der dem Bunde in dieser Sache Einhalt gebot und dem Bischofe ein vom 15. September 1523 datiertes scharfes Mandat zustellte, in welchem er mit einer Strafe von 100 Mark lötigen Goldes und Verlust der Regalien bedroht wurde, wenn er die Stadt noch ferner beunruhige. Der Bischof gab sich noch nicht zufrieden; am 8. November 1527 mußte er durch ein zweites Mandat ermahnt werden, worin außer der bereits in der ersten Zuschrift erwähnten Strafe die kaiserliche Ungnade für den Übertretungsfall angekündigt wurde. Jetzt war die alte Feindschaft zwischen Stadt und Bischof, die einen Augenblick eingeschlummert schien, wieder erwacht; sie blieb auch für die Stellung des Rathes in der religiösen Frage nicht ohne Einfluß — konnte eine Partei der andern etwas zum Trotz thun, so geschah es gewiß.

Auch sonst war Peutingers Wirksamkeit auf dem Wormser Reichstag eine bedeutsame. Er wendete alle mögliche Mühe an, um die unheilvolle Kirchenspaltung zu verhindern. Schon vorher stand er wegen dieses Punktes mit Erasmus in Unterhandlung. Es ist ein eigenartiger Anblick zu sehen, wie zwei hervorragende, erfahrene Männer der Wissenschaft durch den Ruf ihres Namens in die wichtigsten Angelegenheiten des Reichs und der Kirche einzugreifen suchen. Es liegt ein Brief des Erasmus an Peutinger vor*), der angeblich das Resultat eines Gespräches des Briefschreibers mit Faber ist, in Wirklichkeit aber die Ansichten des Erasmus selbst enthält: „Ich möchte auch hier mit Cicero sagen", heißt es in dem merkwürdigen Schreiben, „ein schimpflicher Friede sei dem gerechtesten Kriege vorzuziehen. Die Sache ist freilich schon viel weiter gekommen, als ich gewünscht hätte und doch verzweifle ich noch nicht an der Unheilbarkeit des Uebels." Zwangsmittel halte er nicht für geeignet, man solle zwar für die Würde und Autorität des Römischen Stuhles sorgen, aber auch dabei

*) Erwähnt bei Veith vita Peutingeri pag. 135. Abgedruckt bei Heß Erasmus von Rotterdam nach seinem Leben und Schriften. Zürich 1790, Bd. II. Der Brief ist v. 9. Nov. 1520.

trachten, daß die Würde und Autorität des Evangeliums nicht zu kurz käme. Luther habe freilich, selbst wenn er recht hätte, so geschrieben, als ob er der Wahrheit die Selbstentwicklung mißgönne; aber auch die päbstliche Bulle sei so, daß man darin die Sanftmuth, die dem Repräsentanten Christi eigen sein sollte, gar sehr vermisse. Was helfe es, Luther zu beseitigen und zu unterdrücken; dann erstehen weitere Luther und es kommt zu völligem Bruch und Schisma. Die deutsche Nation wolle nicht gezwungen, sondern geleitet werden. Deßhalb müsse die Sache dem Urtheile erfahrener, rechtschaffener Männer unterstellt werden. Dieß müsse ein trefflicher Kopf einleiten, der es verstände, zwischen Scylla und Charybdis durchzulenken und von Grund aus zu helfen, und niemand sei hiezu geeigneter als Peutinger. „Faber“, schließt der Brief, wird Dir mündlich seine Gedanken ausführlich sagen. Gefallen sie Dir, nun, so wird Deine Klugheit auf dem Reichstage zu Worms den besten Gebrauch davon zu machen und die Sache so einzurichten wissen, daß man daselbst ein Urtheil spricht, worüber sich der Redliche freuen darf.“

Ähnlich schrieb der Dominikanerprior Dr. Faber in Augsburg an den in Worms sich aufhaltenden Kurfürsten von Sachsen. Nie hätte man die Lehren eines Ketzers dem Papste allein zur Beurteilung überlassen. Ein Arius, ein Sabellius, ein Nestor und Andere wären vor Konzilien gestellt worden. Auch in Luthers Sache müsse ein Konzil entscheiden und zwar dürfe es nicht sogleich berufen werden, sondern erst nach reiflicher Überlegung. Versäumt man dieß, so entsteht Tumult im Reich, Gefahr der Klerisei und des gemeinen Volks, Freude der Reichsfeinde, Verminderung des Gehorsams gegen die Obrigkeit; Fürsten und selbst der Kaiser kann in Gefahr gerathen. Bis zum Konzilium müßten natürlich beide Theile schweigen*). Ebenso äußert er sich gegen die Kurfürsten von Köln und Mainz (20. November 1520), von denen er um seine Meinung gefragt worden war. In dem Schreiben an den Letztern finden sich folgende merkwürdige Worte: „Wenn die zu Rom und diejenigen, so diese Lehre besonders angreift, sich

---

*) Walch, Bd. XV, pag. 2048.

und ihr Leben nicht ändern oder bessern, werden sie nicht allein Bruder Martinum nicht stillen, sondern Stein und Holz wird schreien."

Wirklich finden wir Peutinger in Worms unter denjenigen, welche von den Ständen des Reichs ersucht wurden, mit Luther in Privatunterhandlungen zu treten und ihn, wo immer möglich, zum Widerruf zu bewegen. Peutinger besprach sich in Begleitung des badischen Kanzlers Dr. Vehus öfter mit Luther, an einem Tage zweimal. Zunächst wollte er nichts erreichen, als daß Luther sich bereit erkläre, seine Bücher dem Ausspruch eines Konziliums zu unterwerfen. Luther ging hierauf ein, unter der Bedingung, daß die als häretisch bezeichneten Sätze nur durch die heilige Schrift geprüft und widerlegt werden dürften — eine Klausel, die natürlich alle Bemühungen Peutingers zu nichte machte. Es ist etwas bedenklich zu hören, daß Peutinger sich nun zum Erzbischof von Trier begab, der sich besonders der Sache angenommen hatte, um zu erklären, Luther sei bereit, seine Angelegenheit einem Konzil zu unterwerfen, ohne die von Luther gestellte Bedingung hinzuzufügen. Der Kurfürst aber war durch die Unterhandlungen, die er selbst mit diesem Manne gehabt hatte, gewitzigt genug, um einiges Mißtrauen in die Angaben der beiden Doktoren zu setzen. Er ließ Luther selbst zu sich rufen, wobei er bald den richtigen Sachverhalt erfuhr. Daß der Verlauf der Unterredung mit Peutinger wirklich genau so war, wie Luther ihn uns darstellt, erhellt aus des Letztern Schreiben an den Kaiser vom 28. April 1521, in welchem er sich ausdrücklich auf dieses Gespräch mit Peutinger beruft und die kritischen Worte mit Nachdruck hervorhebt *).

Gewiß ist, daß Peutinger in seinem Streben, um jeden Preis zu vermitteln und den Bruch zu verhüten, diesmal etwas zu weit gegangen. Obwol er die Sache Luthers billigte, erschien ihm doch jeder neue Schritt des Reformators im Interesse des Reiches und

*) Über diese Verhandlungen vgl. Seidemann in Niedner's Zeitschrift für hist. Theologie, Jahrgang 1851, pag. 80—100. — Schwarzenbergs Brief bei Jörg, pag. 317. — Waltz, der Wormser Reichstag im Jahre 1521, in Forsch, z. d. Gesch. VIII. Göttingen 1868, pag. 21—44.

der Kirche allzu verhängnißvoll, als daß er ihn nicht lieber ungeschehen gewünscht hätte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er jener „große mächtige Gönner" Luthers in Augsburg war, der dort vom Anschlage der Appellation an den Papst entschieden abgerathen hat*). Da mußte Peutinger selbst seinen Freunden in dieser Sache nicht ganz verlässig erscheinen. Adelmann hält ihn für einen, der nicht ganz „candidus" sei und im gehobelten Eck wird er ein Mann „veränderlicher als ein Chamäleon" genannt. Dem großen Haufen, dem es, wie Erasmus in dem obenerwähnten Briefe sich ausdrückt, am wohlsten ist, wenn alles drüber und drunter geht, konnte ein solcher Mann natürlich sehr wenig gefallen. Als man in Augsburg Peutingers Verhalten auf dem Reichstage erfuhr, entstand ein allgemeiner Unwille. Allerlei verläumderische Gerüchte gingen umher. „Man sagt, unser Stadtschreiber Doktor Peutinger habe, von den Päpstlichen bestochen, eine gute Pfründe als Lohn zu Wege gebracht"**).

Auch Bischof Stadion war auf dem Reichstage zu Worms persönlich zugegen; er befand sich ebenfalls in der Kommission, die vor der öffentlichen Verhandlung Luther gütlich zusprechen sollte. Der Eindruck, den er von der Persönlichkeit Luthers empfing, muß ein durchaus günstiger gewesen sein, da er gerade unmittelbar nach seiner Rückkehr von Worms ungemein tolerant erscheint. Eberlin von Günzburg rühmt ausdrücklich in „der frommen Pfaffen Trost" seine milde Gesinnung gegen die Lehrer heilsamer Schrift, den christlichen Dr. Speiser, den wir bald kennen lernen werden, gegen die beiden „edlen Brüder Adelmann" und einige Prediger der bischöflichen Stadt Dillingen. Derselbe führt auch folgende denkwürdige Äußerung Stadions an: „Ihm sei, wie ihm wolle, so sind die Lutherischen jedenfalls weniger sträflich in ihrem Wandel, als die Andern, von denen viele Schlemmer sind." Auch im ersten „trostlosen Pfaffen" findet sich eine Stelle, die des Bischofs Toleranz in günstigstem Lichte erscheinen läßt. „Wolf Has, des Augsburger Bischofs Secretarius,"

*) Walch, Bd. XV, pag. 231.
**) Chronica Newer Gesch. ad annum 1521.

erzählt Eberlin, „liest, wie ich selbst sah, seinem Hausgesinde täglich aus der Bibel vor."

In den Klöstern griff „die ketzerische Pest" immer mehr um sich. Schon wurden von Mönchen auf der Kanzel lutherische Sätze gepredigt. Gegen das Einschreiten des Bischofs erhob der Rath aus Angst vor dem Volke Protest*). Mönche, die durch Eifer für den alten Glauben unter der Bürgerschaft Unruhe erregten, entfernte der Rath so schnell wie möglich, so den Barfüßer-Lesemeister Blasius Kern, der auf Ersuchen des Raths sogleich von seinem Provincial abberufen wurde. Es sollte an seiner Stelle Dr. Murner herkommen, den aber Peutinger entschieden ablehnte mit den Worten: „Ich sorge, wir seind mit ihm versehen wie mit dem Andern**)." An seine Stelle kam dann der für die Stadt so verhängnißvolle Johann Schilling. Wanderprediger, die damals überall in den Städten umherzogen und meistens mit großem Beifall gehört wurden, kamen auch gerne nach Augsburg. So oft Rhegius sich vorübergehend in der Stadt aufhielt, wurde er vom Rathe ersucht, zu predigen***). Der Forchheimer Doktor Joh. Speiser predigte zu St. Moritz. Eine seiner Predigten über Luthers Hauptsatz von der Rechtfertigung allein durch den Glauben außerhalb der Werke des Gesetzes machte besonderen Eindruck. Die Leidenschaftlichkeit, mit der hier die gegnerische Lehre angegriffen wird, war ganz nach dem Herzen des großen Haufens, obwol die Auffassung Speisers unklar ist und eine richtige Anschauung von dem Wesen der Sünde im Sinne Luthers gänzlich mangelt. Uhlhorn hat Recht, wenn er sagt, nach dieser Predigt sei es nicht zu verwundern, wenn Speiser bald wieder von der betretenen Bahn ablenkte und, wie die Chronisten sich ausdrücken, „ein Miethling" wurde. Die Zahl der Volksschriften, welche auf die Entwicklung der Reformation so großen Einfluß hatten, wuchs immer mehr an, die Rathsverbote wegen des Druckes und Verkaufes derselben zeigten sich immer wirkungsloser. Die Thätigkeit derjenigen großen Ver-

*) Braun, Gesch. d. Bischöfe III, pag. 218.
**) Augsburger Stadtarchiv, Reform. Acta ad annum 1522.
***) Keim, schwäb. Reform.-Gesch., pag. 307 (Verbesserungen und Zusätze).

lagsbuchhandlungen, die dem neuen Geiste unzugänglich blieben, kamen rasch in Verfall, wie z. B. die Rynmann'sche, die sich hauptsächlich mit theologischen Werken abgegeben hatte*). Unter den in Augsburg nachweisbar am meisten gelesenen Schriften aus dieser Zeit sind zu nennen ein Sendbrief eines gewissen Haug Marschalck, genannt Zoller aus Augsburg, an Georg von Frundsberg, worin die Kraft des Evangeliums, aus dem die Stärke, Tugend, Friede, Freude und Erleuchtung und alles Leben hervorsprießt, in begeisterten Worten gepriesen wird**). Das lutherische „Kegelspiel", — die Kugel ist die heilige Schrift, das Ziel der Glaube u. s. w. — der Kegler ist Luther***). Das Leben der Geistlichen, ihr Pfründenhandel, eigennützige Schindereien werden immer giftiger durchgehechelt. Die beißende Satire der „Curtisan und Pfründenfresser" †) wird an cynischem Spotte noch übertroffen durch die Klage über die Todtenfresser††), womit der Klerus gemeint ist, der sich mit den Jahrtägen, Messen und sonstigen Stiftungen von Verstorbenen mästet. Ein zerschnittener Leichnam liegt auf dem Tische, an dem der mit der dreifachen Krone geschmückte Papst, ein Bischof, eine Klosterfrau, Mönche, ein Weltpriester und

*) Jansen, Gesch. d. d. Volkes 2c. II, pag. 298 zieht daraus den ganz verkehrten Schluß, daß die Reformation, wie sie allenthalben lähmend auf die Wissenschaft einwirkte, auch hier ihren destruirenden Einfluß bewährt habe.

**) Das heilige, ewige Wort Gottes, was das in ihm Krafft, Stärke, Tugend, Friede, Freude, Erleuchtung und Leben, in einen rechten christen zu erwecken vermag an Jerg von Fronsberg. Augsburg durch Melchior Raminger 1523. In Quart.

***) Kögelspil anno 1522. Augsb. Stadtbibl. A/XXVI, Nr. 20.

†) Der Curtisan und Pfründenfresser

Werde ich billig genant
Hie würdt meine Büberey bekant
Dem Bauren und gemeinen man
Ich rieff vnd schrey on abelau (überlaut)
Zum Adel und aller Obrigkeyt
Besich mich du findest guten beschayd.

Augsb. Stadtbibl. Alte Drucke B 4°. 1521.

††) Diß ist ain iemerliche clag vber die Todtenfresser 1522. Unten steht P. G. jedenfalls Pamphilus Gengenbach (Gödecke, Grundriß I, pag. 143 hat diese Dichtung Gengenbachs nicht aufgeführt). Augsb. Stadtbibl. Alte Drucksachen B fasc. 7 Nr. 27.

eine Pfaffenmagd sitzen, die nun der Reihe nach ihr Behagen an den Todtenbeinen deklamieren. Die Tafelmusik macht der Teufel auf einer Geige u. s. w. Auch von außen kommen manche Anregungen. Die Schriften Eberlins von Günzburg, die sich vom Jahre 1521 an förmlich drängten, wurden eifrig gelesen. Auch an die Augsburger richtete er, dazu aufgefordert, ein eigenes Schreiben. Er war mit den evangelisch Gesinnten dieser Stadt in brieflichem Verkehr und scheint sich auf seiner Reise von Schwaben nach Wittenberg hier, wenn auch nur flüchtig, aufgehalten zu haben. Den Dr. Frosch und mehrere andere evangelisch Gesinnte lernte er dabei kennen. In dem zwei Bogen starken Schriftchen*), mit dem sich Eberlin an die Augsburger wendet, nennt er sie Landsleute. Er ermahnt sie, dankbar dafür zu sein, daß in dieser bösen Zeit, wo der Himmel stählern und die Erde eisern ist, und die Klugen die Hand auf den Mund legen, das Evangelium durch Zungen und Federn zu ihnen gekommen. „Diese Lehre sollt ihr Gott zuschreiben und nicht sagen, sie sei lutherisch, karlstädtisch, philippisch u. s. w., sondern einmüthiglich: sie ist göttlich." „Hütet euch," ruft er, wie in Vorahnung der vielfachen Zwiespaltigkeiten, unter denen das Evangelium gerade in Augsburg bald zu leiden haben sollte, „hütet euch vor vielerlei Lehren und Lehrern; die heilige Schrift ist Latern und Licht genug, ohne fürwitzige Fragen. Seid ihr Thäter des Worts, so werdet ihr durch Erfahrung klug — was keinen klaren Ausspruch der Schrift für sich hat, lasset euch nicht anfechten ... Das neue Testament ist das einzige tüchtige Schwert im kommenden starken Feldstreit. Leidet lieber Mangel an Nahrung und Kleidung, dann am neuen Testament. Stellt arme Schüler zum Lesen an, haltet Kinder und Gesinde mehr zu täglicher Nahrung der Seelen an als des Körpers. Verlaßt euch nicht auf Tempel, Schulen oder Klöster, seid selbst Hauspriester mit der Bibel in der Hand und scheut die Verachtung nicht. „Dann warnt er, nicht, ohne gründlich in der

*) Ain freintlich trostliche Vermanung an alle frummen Christen zu Augsburg am Lech, darin auch angezaygt würdt, wozu der D. Martin Luther von Gott gesandt sey durch Joh. Eberlin von Günzburg. Wittenberg 1522. In Quart.

neuen Lehre unterrichtet zu sein, die bestehenden Mißbräuche muthwillig anzugreifen, „denn der Teufel weiß auch, was in der Bibel steht und hat seine Leute, die dich können zu Schanden machen: welcher witzig ist, läßt sich den Fall derer, die später widerriefen, zu Nutz dienen; denn Gott läßt nicht ungestraft, wenn man den Glauben ohne Glauben predigt und die Schrift ohne Geist*).“ Auch Rhegius**) fordert auf zum fleißigen Bibellesen. „Es ist ein großer Irrthum, wenn man meint, Erkenntniß der Schrift gehöre allein den Priestern zu, die Platten tragen, lange Röcke und an den Fingern gesalbt sind. Nein, lieber Freund, die Zeit ist nun vorhanden, davon Jesaias sagt, daß die Kunst nicht allein von den hohen Schulen kommt, wie man bisher gemeint, sondern die Christen werden von Gott selbst gelehrt***).“

Solche Worte wirkten wie zündende Funken; bald war Augsburg mit unter den Städten, von denen Heinrich von Kettenbach rühmt, daß Weiber und Jungfrauen, Knechte und Handwerker, Ritter und edle Herren mehr Kenntniß von der Bibel hätten, als hohe Schulen. Schon werden Versuche gemacht, die Opposition gegen Einrichtungen der alten Kirche thätlich auszuführen. Bernhard Rem „der Herrn Fugger Organist“ wendet sich mit einem Schreiben †) an seine Tochter Veronika und seine beiden Schwestern Barbara und Katharina, sämmtlich Nonnen im Katharinenkloster, in welchem er sie beschwört, das Klosterleben, als den Pfad, der zum Abgrund führt, zu verlassen. Drei mächtige Feinde hat

---

*) Riggenbach, Eberlin von Günzburg pag. 141 ff.

**) Er hielt sich nach seinem Scheiden von Augsburg öfter in der Stadt auf und blieb mit ihr hauptsächlich durch seine Schriften in Verkehr, die hier gedruckt wurden.

***) Die zwölf Artikel unsers christlichen Glaubens mit Anzaygnung der hailigen Geschrifft darinn sie gegründet seind durch D. Urban Regium zu dienst dem Ersamen und weisen Caspar Weisbrucker. Marc. 16. Am Ende: gedruckt und vollendet in der kaiserlichen Stadt Augsburg durch Doktor Sigmund Grimm im M.D.XXIII jahr. In Octav.

†) Ain Sendbrief an etlich Klosterfrauen zu sant Katharina und zu sant Niclas in Augsburg. Am Ende: Datum in Augsburg den fünften Tag Augusti in dem M.D.XXIII Jar. In Quart.

jeder Klosterbewohner, denen er nur allzu oft unterliegt: der erste ist der Teufel. Wer sich im weltlichen Leben umher treibt, sei nicht so sehr der Bosheit des Teufels ausgesetzt, wie der Kuttenträger in seinem Müßiggang. Man wende ihm ein, die Nonnen verbringen ihr Leben im Gebet. O, was beten sie denn! Lateinische Psalter, für sie ganz ohne Sinn, weil sie die Sprache nicht verstehen; das ist wahrlich nicht anders, als wenn ein Papagei ruft: „Gretli, wo bist du?“ Der zweite Feind ist das eigene Fleisch. Wer die Kutte nimmt, ist damit wahrlich nicht aus seiner Haut geschloffen. Wer Jungfrauschaft gelobt, weiß nicht, ob er dafür geschaffen ist; diese sei nur ein Rath für solche, die vom Herrn besonders begnadigt sind, aber kein Gebot, sonst könnten unsere Väter und Mütter allesammt nicht in den Himmel kommen. Der dritte Feind ist das Pochen auf eigene Werkthätigkeit. Da rühmen sie ihre Enthaltsamkeit, wie sie fasten und beten, Metten singen, Kutten tragen u. s. w. Das schmeckt stark nach der Synagoge, wie Geißkäse nach seiner Mutter. Werdet ihr durch eure Werke selig, durch Erfüllung des Gesetzes, wo bleibt dann Christus? Wie sauer kommt euch euer Klosterleben an und ist doch ganz umsonst, ihr dient nicht Gott, sondern der Menschen Lehre: eine Ehefrau, die ihrem Kindlein alle Tage seine Windeln wäscht, den Brei einstreicht, ihrem Hauswirth zu essen gibt, die wird den Nonnen in der Ererbung des Himmelreiches vorgezogen werden. Denn sie meint nicht hoffärtig, daß sie durch ihre Arbeit fromm werde, sondern vertraut allein auf Christum*).

Rem war auch einer der ersten von denen, die das Fasten zu brechen begannen und sich laut dessen rühmten. Noch im Jahre 1505 war ein Weber mit seinem Weibe an den Pranger gestellt worden, weil er in der Fastenzeit einen Kalbskopf gegessen hatte. Jetzt spottete man darüber, indem auf die vielerlei Arten von Fastendispensen hingewiesen wurde, die der Papst zum Gelderwerb ertheile. Man erinnerte sich, wie bereitwillig er sich im Jahre

*) Darauf folgte Antwurt zwayer Klosterfrauen im Catharina Closter zu Augspurg an Bernhard Remen, vnd hernach sein gegen Antwort. Am Ende: Datum Freytags den Aylfften tag Septembris. Im M.D.XXIII Jar. in Augspurg. In Quart. Beide Schriften bieten nichts Neues.

1482 die Erlaubniß, an Fasttagen Eier, Milch, Butter u. s. w. zu essen, von der Stadt habe abkaufen lassen*). Bald wurde auch in Augsburg die erste Priesterehe geschlossen von einem gewissen Jakob Grießbeutel aus Basel, der sich vorübergehend in der Stadt aufhielt. Die Eheschließung ging in der Weise vor sich, daß die Brautleute vor etlichen geladenen Zeugen erklärten, sie wollten sich als rechtmäßige Gatten nehmen**). Eine Einsegnung in der Kirche, die der uns schon bekannte Kaspar Adler, damals ebenfalls zufällig in Augsburg, vornehmen wollte, wurde vom Rathe abgewiesen. Hierauf thaten sich eine Anzahl Bürger, im Ganzen 32, zusammen und veranstalteten auf ihre Kosten in einem Wirthshause ein Mahl, zu welchem die Vermählten geladen wurden. Aquila, der mit seiner Gattin anwesend war, hielt eine kräftige Ansprache, worauf man sich, jedoch ohne die Braut, fröhlich zum Essen niederließ. Am Schluß des Mahles stand Aquila wieder auf und bat die Versammelten dieses Aktes, als Zeugen immer dieses Tages zu gedenken. Die Sache machte viel Aufsehen. Der Rath wagte gegen den Priester nicht strafend einzuschreiten. Nur diejenigen, die den Gedanken, ein Hochzeitsmahl zu halten, angeregt hatten, wurden mit einer geringen Geldstrafe belegt, aber nicht weil sie einer Priesterhochzeit angewohnt hatten, sondern wegen Übertretung der Hochzeitsordnung. Nichtsdestoweniger benützte Luther diese Gelegenheit als Anlaß, die Augsburger in einem Trostschreiben zu ermahnen, das Kreuz, das der Herr den Seinen auferlegt, in Geduld zu ertragen***).

Der Eifer für das Evangelium begann in dieser ersten Zeit der Reformation, in welcher die Begeisterung größtentheils noch rein und unverfälscht erscheint, bald einige Früchte zu tragen. So

*) Welser, pag. 239.

**) Ein Memminger Geistlicher, damals in Augsburg, der selbst der Hochzeit beiwohnte, beschrieb die Hochzeit. Der Actus und das Geschicht das neulich zu Augspurg durch den Willen Gots ain christlicher prister zu der Ee gegriffen hat durch mich Christ. Gerung von Memmingen, 1523. Über den Verfasser vgl. Dobel, Memmingen im Ref. Zeitalter I. 36.

***) Trostbrief an die Christen in Augsburg durch Doktor Martin Luther. Wittenberg durch Hanns Lufft 1523. In Quart. Der Brief ist vom 2. Dezember 1523.

wurde vom Rathe verlangt, daß die öffentlichen Frauen in die Predigt geführt würden, um sie zu bekehren. Der Rath gab nach. Die Verachtung, der sie nun ausgesetzt waren, wurde so groß, daß die Frauen am Gögginger Thor, angeblich in Folge einer gewaltigen Predigt des Dr. Speiser ihr Haus verließen und ihr Gewerbe aufgaben*). Auch die neue Almosenordnung von 1522 ging großentheils aus dem Bestreben hervor, eine der heiligen Schrift gemäße christliche Almosenpflege einzuführen**). Waren doch gerade in Augsburg trotz der vielen Wohlthätigkeitsstiftungen***) die Verhältnisse dazu angethan, die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Frage zu lenken. Wieder war es hier Peutinger, der die Sache betrieb, wie es scheint, stark unter dem Einflusse der einschlägigen zahlreichen Schriften Oecolampads. Wir heben eine daraus hervor, einen Sermon des Chrysostomus, von Oecolampad übersetzt, der in lateinischer und deutscher Sprache erschien und weit verbreitet war†). Er gründet sich auf die Episteln Pauli, hauptsächlich auf die Cor. I, 16, Röm. XII. Cor. II, 9. Es wird angeknüpft an Paulus Röm. XII, wo der Apostel sagt: zum ersten sollen nicht einer, zwei oder drei geben, sondern die ganze Stadt. Dann mahnt Paulus, daß man nur Würdigen geben soll, indem er die Empfänger die „Heiligen" nennt. Ferner gibt der Apostel an, in welcher Weise gegeben werden soll, nämlich an einem bestimmten Tag in der Woche; dazu soll nicht vorgeschrieben werden,

---

*) Welch Aufsehen dieß erregte, geht daraus hervor, daß fast alle Chronisten davon erzählen.

**) Ains erbarn Raths der Stadt Augspurg Ordnung, die Almusenherren und Verwalter der Armen dürftigen daselbs belangend. Actum auf Donnerstag nach Okuli in der Fasten den XXI Tag Marcii, Anno 1522. Auch anderwärts gab die religiöse Bewegung Anlaß zu Almosenordnungen, z. B. in Straßburg, welche Stadt gegen den Kaiser die vorgenommene Aenderung geradezu damit begründete. Vgl. Röhrich, Reform. Gesch. des Elsaß. I. pag. 265.

***) Vgl. darüber z. B. Seida, Geschichte der Stiftungen in Augsburg.

†) Ain Sermon / Sancti Johannis Chrysostomi von dem almüsen, über die / wort Pauli in der ersten Epist / el deren von Corinth in lat / ein von Jo Oecolampad anzaygt und durch Jo / Diebold zu Ulm / verteutscht / Anno domini M.D.XXII.

wie viel jeder spenden soll, sondern dieß soll dem Geber überlassen sein. Diese Züge trägt auch die neue Augsburger Almosenordnung. Vier oder sechs Almosenherren sollen an allen Sonn- und Feiertagen mit Hilfe von ebensoviel Unterknechten in allen Pfarren und Klöstern, auch nach Bedarf von Haus zu Haus, die Almosen einsammeln. Die Dürftigkeit soll ermittelt werden durch Visitation der Häuser der Armen; die Bettler wurden durch ein Zeichen kenntlich gemacht. Weiter konnte man in der Wirklichkeit die Almosenpflege nicht ausdehnen, ohne den Boden des Kommunismus zu betreten. Das Ideal aber, welches den Männern, die sie ins Leben riefen, vorschwebte, war wesentlich anders. Es liegt uns hier eine merkwürdige Abhandlung Oecolampads vor, die dieser auf Veranlassung des ebenfalls viel mit der Almosenfrage sich beschäftigenden Bernhard Adelmann schrieb. Sie ist von Peutinger aus dem Lateinischen in's Deutsche übersetzt, so daß man annehmen muß, er sei damit einverstanden gewesen. Die Schrift ist für die Herzensgüte beider Männer so bezeichnend, daß sie schon deßhalb nicht übergangen werden dürfte*).

Es wird hier zwischen der obrigkeitlichen und der privaten Armenpflege unterschieden. Erstere gehöre eigentlich den Bischöfen zu. „Aber ach und weh des Schmerzes, was wird heutzutage schlechter besorgt als dieß?" Darum muß man andere fromme Männer hiefür aufstellen. Diese müssen aber das Wohl der ganzen Gemeinde im Auge haben und ihre Aufmerksamkeit vorzüglich auf die Würdigkeit der Bettler richten; werde dieß vernachlässigt, so könnte der Gemeinde leicht durch unwürdige Bettler Schaden entstehen. Diese Rücksichten jedoch fallen bei der Privatmildthätigkeit weg. Wir haben hier nicht lange auszuwählen, sondern, wo uns Armuth begegnet, gleichviel ob verschuldet oder unverschuldet, müssen wir helfen und zwar nicht nur mit unserm Überfluß, sondern mit Allem, was wir haben. Da darf Niemand sagen: der

*) Von vßthehlung des Almusens / erstmals von Joanne Oecolompadis / in Latein beschrieben und yetz / durch doctorn Chunraden Peutingern / von Augspurg vertutschet. Vast nützlich allen christen / menschen zu lesen. M.D.XXIIII. (Dresdener Hofbibliothek.) — Das lateinische Original vom Juli 1523 befindet sich in Oecolampad und Zev. epp. Basel 1536 Fol. 35a — 38b.

Rock ist mir näher als der Mantel, ich habe zunächst für meine Kinder und meine Verwandten zu sorgen, oder ich könnte, wenn ich immer gebe, schließlich selbst arm und den Andern beschwerlich werden. Solche Rücksichten gibt es nicht; fällt ein König in den Koth und ein Eseltreiber in den Fluß, dann muß ich, obwohl ich den König an sich werther schätze, dem Eseltreiber zu Hülfe eilen. Auf die etwaigen Folgen darf man nicht achten; da muß man auf Gott bauen, der den Gerechten schützen wird. (Ölkrüglein der Wittwe von Sarepta.) So aber will jeder aus seinen Kindern Junker ziehen und sich Überfluß sammeln zu einem gemächlichen Leben, während der Herr sagt: im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod verzehren; daraus folgt nun statt der Barmherzigkeit Wucher aller Art und unendliches Elend. Wer nicht zufrieden ist, wenn er Kleider, Speise und eine bescheidene Behausung hat, ist überhaupt unersättlich: Stiftungen und Spitäler sind im Allgemeinen nicht hoch zu schätzen; die nützen mehr den künftigen Armen, als denen, die um uns sind; jede Zeit sorge aber für das nächste Bedürfniß; in künftigen Jahrhunderten wird Gott wohl auch Barmherzige erwecken, die für ihre Armen Sorge tragen. Auch der baut sich eine schlechte Staffel in den Himmel, der viel Geld hergibt, um prächtige Gotteshäuser zu bauen; einen geistigen Salamonistempel soll man errichten — christlich bauen, nicht jüdisch*).

Gegen diese frische Entwicklung der evangelischen Sache bereitete sich seit dem Jahre 1522 eine zweite größere Reaktion vor. In Rom war man über die Vorgänge in Augsburg gar wohl unterrichtet. Wiederum kamen zwei päpstliche Breve — beide vom 1. Dezember — eines an den Bischof, das andere an den Rath der Stadt. Das erstere **) enthielt kräftige Ermahnungen, in den

*) Die ganze Ausführung hängt zusammen mit der Unklarheit, die am Anfang unter den Evangelischen wegen des Unterschiedes der Gebote und der evangelischen Räthe herrschte. Gefährlich waren hier die Worte, die der Herr zu dem reichen Jüngling sprach: „Gehe hin und verkaufe Alles, was du hast und gib es den Armen.“ Faßte man sie streng als Gebot, wohin mußte das führen? Luther beschränkt die daran geknüpften Folgerungen bald auf ein vernünftiges Maß. Vgl. Luthardt, die Ethik Luthers. Lpz. 1867, pag. 66—69.

**) Original im bischöfl. Archiv. Vgl. Braun, Gesch. d. Bischöfe, pag. 215 ff.

Kampf, den die Mächte der Finsterniß heraufbeschworen, muthig einzutreten, bevor die lutherische Wuth die ganze Nation vergiftet. Der Bischof solle am Nürnberger Reichstag nach Kräften in diesem Sinne agitieren und seine Meinung, wie man die lutherische Sekte aus dem Herzen der Deutschen herausreißen könnte, baldmöglichst schriftlich mittheilen. Das übrige werde der Nuntius Franciscus Chieregatus weiter hinterbringen. Das zweite Schreiben an den Rath*) enthält ebenfalls Warnungen vor der lutherischen Sekte, die mit den schärfsten Worten gegeißelt wird, und schließt mit der Aufforderung, hauptsächlich auf die Buchdrucker das Augenmerk zu richten, denn es sei wohl bekannt, daß die Augsburger Buchdrucker, unbekümmert um das kaiserliche Gebot, die lutherischen Büchlein keck drucken und verbreiten und bereits so weit gehen, katholischen, die jene widerlegen wollten, den Druck zu versagen. Ferner solle der Rath nach der Bulle und dem kaiserlichen Edikt nicht mehr länger zögern, Luthers Schriften zu verbrennen**). Schon traten da und dort Priester, die eifrig auf Seite Luthers gestanden waren, zur alten Kirche zurück: Idlhauser in Ulm (dem Bisthume Konstanz zugehörig), Haslach von Dillingen und ein Mindelheimer Priester waren die bekanntesten in der Nähe Augsburgs. Der Bischof veranstaltete demonstrative Massenprozessionen, gleich als wollte er über seine Getreuen Heerschau halten. Bei einer zu St. Ulrich in den Osterfeiertagen 1522 gehaltenen Prozession war eine so ungeheure Menschenmenge zusammengeströmt, daß die Kirche sie nicht fassen konnte***). Die Hauptagitation aber ging von den Kanzeln aus. Der Pönitenzer des Bischofs, Johann

*) Kopie in der Herwart'schen Urkundensammlung, Tom. III ad annum 1522, Augsburger Stadtarchiv.

**) Diese Mahnung hatte jedoch nicht den geringsten Erfolg; im Gegentheil, das anfangs streng eingeschärfte Gebot, daß jeder Drucker seinen Namen auf dem Titelblatt nennen müsse, wurde bald vom Rathe zurückgenommen und lutherische Bücher, nachdem deren Druck angezeigt, ruhig ausgegeben, so daß sich die Zensur nur über die sogenannten Schmachbüchlein erstreckte. (Rathsbuch ad annum 1523 und Zapf, Buchdruckergeschichte von Augsburg, Bd. II ad annum 1523.)

***) Sender, pag. 385.

Conzeler*), ein Augustinermönch aus Mindelheim, scheint ein ziemlich unbedeutender Mann gewesen zu sein, der wenig von sich zu reden machte. Desto mehr aber der an die Stelle des Rhegius getretene Dr. Mathias Krätz und der Prediger bei St. Moritz Dr. Ottmar Nachtigall.

Krätz**) war ein in der Theologie und Jurisprudenz hochgebildeter Mann, der hebräischen und griechischen Sprache kundig. Er hatte seine allgemeinen Studien in Tübingen bei Heinrich Bebel gemacht, erwarb dort das Magisterium und trat bald als beliebter Lehrer auf. Im Jahre 1510 wurde er in das Kloster Polling als Lehrer der jungen Religiösen berufen, dann wurde er Regens des herzogl. bayerischen Georgianums, in welcher Stellung er bis zum 5. Dezember 1519 verblieb. In demselben Jahre erlangte er die Doktorwürde und wurde 1521 als Domprediger nach Augsburg berufen. Krätz genoß einen bedeutenden Ruf: Erasmus scheint ihn hoch geschätzt zu haben. Auch befand er sich unter den Theologen, denen auf dem Reichstage zu Augsburg von 1530 die Prüfung der Konfession anvertraut wurde. Mit Eck, wie mit der ganzen Ingolstädter Gelehrten-Gesellschaft, deren erster Vorstand er gewesen, war er wohl bekannt und er ließ sich nur zu sehr von diesem Fanatiker beherrschen. Von Charakter war er heftig, unter seinen Gegnern als grob verschrieen; er stand mit allen Wurzeln seines Wissens und seiner Persönlichkeit noch in der alten Zeit.

Eine angenehmere Erscheinung bietet Ottmar Nachtigall (Luscinius)***). Er war ein geborner Straßburger und mag

*) Braun, Geschichte der Bischöfe, pag. 210.

**) Vgl. über ihn Veith, Bibl. Aug. Alph. IV, hauptsächlich den Nachtrag. — Wiedemann, Johann Thurmaier, genannt Aventinus ꝛc., Freising 1858. — Braun, Gesch. d. Bischöfe III, pag. 617. — Schelhorn, Beiträge zur Erläuterung der Geschichte, besonders der schwäbischen Kirchen- und Gelehrtengeschichte. 4. Stück, pag. 161 ff.

***) Vgl. über ihn: Theodor Strobel, Miscellaneen liter. Inhalts. 4. Samml. Nürnberg 1781 pag. 4—70, Versuch einer Lebensbeschreibung des Ottmar Nachtigall, nebst einer vollständigen Aufzählung seiner Schriften. — Das Material, das Brucker über ihn zusammengebracht hat in seinen Miscell. hist. phil. liter. Augsb. 1748, pag. 302 ff. — Schelhorn, amoeni-

ungefähr am Schlusse der achtziger Jahre des 15. Jahrhunderts das Licht der Welt erblickt haben. Nachtigall war von lebhaftem Geiste; früh schon trieb es ihn hinaus in die Welt, um sich mit Menschenkenntniß und Wissenschaften zu bereichern. Es gab keine hervorragendere Stätte der Wissenschaft, wo er sich nicht längere oder kürzere Zeit aufgehalten hätte. In Straßburg, Löwen, Padua, Wien, Paris weilte er am längsten. Heute sehen wir ihn in der staubigen Bibliothek, morgen auf der Landstraße als fröhlichen Wanderer, bis nach Ungarn, Siebenbürgen, ja bis nach Asien trug ihn sein Roß. Früh schon war er hochberühmt als Gelehrter: in Paris ist er Schüler des späteren Kardinals Aleander, in Wien hält er Vorlesungen über Musik. In der Sprachenkunde sucht er seines Gleichen, namentlich im Hebräischen und Griechischen ist er Meister. Daneben war er ein Kenner der Rechte und Freund der Philosophie, sein Lieblingsstudium ist Musik. Nicht minder bewandert zeigt sich Nachtigall in der Theologie, wo er den großen Geiler von Kaisersberg zum Lehrer hatte. Sein ganzes Auftreten war sympathisch; in seinen Manieren ist er auf den ersten Blick einschmeichelnd; man merkt an ihm den Übersetzer des Lucian und den heiteren Poeten, der, wie Erasmus sich ausdrückt, selbst die Nachtigall an Reiz der Stimme übertrifft. In seiner Schreibweise zeigt er sich als echter Humanist; auch der Hang zu zotigem und oft sehr unpassendem Scherz verläugnet sich bei ihm nicht — sein libellus jocorum enthält gar manche anstößige Anekdote. Von Charakter war er, gleich seinem verehrten Lehrer Aleander heftig, stolz, voll Eifersucht und sein Lucianischer Witz geht oft über die erlaubten Grenzen und verräth eine spitzige Lästerzunge. Er war helldenkend genug, um zu sehen, daß in der Kirche Vieles anders war, als es sein sollte; er machte auch daraus kein Hehl. Als Luther auftrat, zeigt sich Nachtigall im Princip durchaus nicht als Gegner, er meint nur, daß Luther zu heftig sei. Er war viel zu sehr Humanist, um an Luthers scholastischen Gegnern Ge-

---

tates literariae Tom. VI, pag. 455, 478, 601. Tom. X, pag. 702 ff. und andere noch weniger bietende Versuche sind mehr Vorarbeiten zu Strobels Biographie. Einiges Neue hat Döllinger I, pag. 547 ff.

schmack zu finden. „Den Martin Luther,“ äußert er einmal*), „der selbst nach dem Geständnisse seiner Neider ein rechtschaffener, offener, beredter Mann ist, haben sie dergestalt erbittert, daß er nun seine vorige Bescheidenheit ganz bei Seite setzt und sich gewissermaßen vergißt. Denn, wenn er den Papst schimpft, den deutschen Adel gegen die Geistlichkeit aufregt und dergleichen mehr thut, so sehe ich dagegen nirgends, daß Christus oder diejenigen, welche von seinem echten Geiste erfüllt waren, sich je etwas dieser Art erlaubt hätten. Ich wünsche sehr, daß Luther von jenen in Güte ermahnt werden möchte, die sowohl im Stande sind, mit Klarheit zu belehren, als nach Paulus Vorschrift mit Geduld zu bitten. Ich setze dabei voraus, es sei wahr, was man sagt, daß Luther durch einige Schriften zum Aufruhr gereizt hat, denn bisher habe ich noch nicht Zeit gefunden, seine neuesten Schriften zu lesen. Übrigens weiß ich recht gut, wie jene eitlen Schwätzer die rechtschaffenen Leute zu mißhandeln pflegen: was sie nämlich nicht verstehen, das verdammen sie alsobald und brüllen dabei, o wehe! das klingt übel, das stimmt nicht mit unserm Scotus! Ein Ketzer hat das geschrieben, den man sammt seinem Buche von der Welt schaffen und verbrennen muß!“ Auch sonst spricht sich Nachtigall entschieden genug über die Sitten der Geistlichkeit, namentlich des hohen Klerus und der Mönche, aus. Hier sieht man den Schüler Geilers. Von ersterem sagt er**): „Sie sind gleich den Tyrannen der alten Welt, voll Stolz und Anmaßung; allen Arten der Schwelgerei ergeben .... Der Grieche Lucian hat sie mit lebhaften Farben gemalt, der hl. Chrysostomus hat ihrer keineswegs geschont, da er ihre Bosheiten selbst empfinden mußte. Petrus und Paulus, ja sogar der Heiland, Christus, blieben vor der Wuth dieser Menschen nicht verschont.“ Wie Nachtigall als ein Bekämpfer des Scholasticismus und seiner seichten Vertreter auftritt, so zeigt er sich auch unberührt von dem Aberglauben seiner Zeit. Nicht der feingebildete Papst Leo, selbst nicht Erasmus war

*) In einer Zuschrift an Botzheim, Walchner, pag. 39.

**) Aus der Vorrede zu Nachtigalls Progymnasmata graecae litteraturae 1521 (Botzheim gewidmet). Vgl. Walchner, pag. 38.

frei vom astrologischen Wahnglauben — Nachtigall weist ihn entschieden zurück.

Als er in Augsburg als Prediger auftrat, stand er wie Rhegius in der Blüthe des Mannesalters. Im Jahre 1510 hielt er sich zum ersten Male längere Zeit in der Stadt auf. Zum zweiten Male kam er im Jahre 1522 oder 23 nach Augsburg, als ihn der damalige Abt des Benediktinerkloster bei St. Ulrich Johann Schrott berief, um eine Schule in dem Kloster zu gründen. Er wurde nun in diesem Kloster Lesemeister und Professor der griechischen Sprache, ohne jedoch in den Benediktinerorden einzutreten. Nachtigall befaßte sich in dieser Stellung vornehmlich mit der Erklärung der hl. Schrift aus den Grundsprachen und hielt für die Patres ein Kollegium über die Psalmen. Mit den Augsburger Gelehrten, besonders mit dem Bischof Stadion, Peutinger, Johann Koler trat er bald in freundschaftlichen Verkehr; die Bücherdedikationen, mit denen er, gleich seinem Vorbild Erasmus, vortrefflich umzuspringen weiß, geben über seine weiteren literarischen Verbindungen Aufschluß. Oft hatte man Gelegenheit, eine ausgezeichnete Redegabe an ihm zu bemerken. Dazu wußte er sich als einen großen Heiligen hinzustellen, was freilich stark genug mit seiner ganzen Natur kontrastiert. Sagte er doch später einmal*): Ich habe in den Predigten und in dem Haus D. Geilers von Kaisersberg viel heilsamer Lehren empfangen, die mir dazu geholfen, daß man sagt, ich bin kein Weltmensch. Gott verleihe, daß diese Nachred wahr sei! Bald wurden die Fugger auf ihn aufmerksam. Wenn es ihnen gelang, Nachtigall als Vertreter des alten Glaubens für ihre Prädikatur bei St. Moritz zu gewinnen, so hatten sie eine vortreffliche Erwerbung gemacht. Er war gebildet und gewandt genug, bei etwaigen Disputationen jedem Gegner mit Ehren Rede und Antwort zu stehen, zum Kontroversprediger war er ganz vorzüglich geeignet. Nachtigall nahm die angebotene Stelle an und von nun an ist er wie umgewandelt. Er übersprudelt von zelotischem Eifer — einen Hutten, den er eben noch laut gepriesen hatte, verlästert er auf alle

*) Evangelische Historie 1525. Vorrede.

Weise*), selbst mit Erasmus kommt es zum Bruch. Schon im Jahre 1524 spricht er von den „Gelehrten", die sonst so wenig Gnade vor seinen Augen gefunden hatten, ganz anders. „Hierin hat der gemeine Mann zu dieser Zeit große Irrung, der entweder durch ungelehrte, aufrührerische Prediger oder durch Unverstand und Bosheit alle Ding, so von Gelehrten geredt sind, auf das Böseste und seiner Meinung dienstlich auslegt; denn also befinde ich jetzt, daß Niemand nach dem Evangelium und der Lehre Gottes sein Leben begehrt zu richten, sondern vielmehr das Evangelium nach seinem Leben zu ziehen, damit ihnen gebühre, aus evangelischer Freiheit muthwilliger zu leben**)." Die Rechtfertigungslehre Luthers stellt er in boshafter Mißkennung ihres inneren Wesens dar. Erbarmen soll man sich der rohen Christen, die sagen: „Ich darf nichts thun als glauben; das Andere aber, was sauer ist und nicht leicht zu thun, wie den alten Adam tödten, lassen sie stehen". ***)

Krätz und Nachtigall waren zwei sehr bedeutende Vertreter des Katholizismus in Augsburg. Der Bischof versprach sich viel von ihnen. Er ergriff um diese Zeit selbst wieder energischere Maßregeln gegen die Lutherischen. Im Sommer 1523 hatte er mit den Bischöfen von Konstanz und Straßburg eine Zusammenkunft in Tübingen gehabt, um mit ihnen die Maßregeln gegen die Verbreitung der neuen Lehre zu berathen. Stadion fühlte sich immer, wenn er von solchen Besprechungen zurückkam, ermuthigt, und auch diesmal begann er sofort, die evangelischen Prediger zu bedrohen. Diese baten den Rath um Schutz und erhielten durch Ulrich Rehlinger die Antwort: der Rath wolle sie, wenn sie laut des kaiserlichen Regimentsmandats nichts anderes als das heilige

*) Melanchthon berührt dieß in dem Distichon:

Cum laceras miseros crudeli carmine manes,
Nomen erit vultur, non philomela tibi!

Vgl. auch Joachim Camerers Leben Melanchthons. Lpz. 1696, pag. 95.

**) Othmar Nachtigall, der Psalter des Königs und Propheten David, eine Summari und kurzer Inbegriff aller heiligen Geschrift. Augsb. 1524, pag. 4. Dies ist sein berühmtestes Werk.

***) Evang. Historie, pag. 445, 449.

Evangelium und das Gotteswort predigen würden, innerhalb der Ringmauern nach bestem Vermögen schützen*).

Diese Reaktionsversuche, zu schwach um der Bewegung wirksam entgegenzutreten, trugen nur dazu bei, die fieberhafte Gährung in der Stadt noch zu steigern. Zwei geschlossene Parteien bildeten sich, die sich immer feindseliger gegenübertraten. Den Kampf, der auf den Kanzeln heftig geführt wurde, setzten die Bürger unter einander fort. Man reizte sich gegenseitig durch Pasquille und Schimpflieder auf's äußerste. Am 15. Februar mußte der Stadtvogt ausrufen, es sollen bei strenger Strafe beide Theile stillschweigen und Keiner mit dem Andern der Religion halber zanken und Unruhe anstiften**). In den Kirchen kam es zu häufigen Skandalen, die manchmal ein böses Ende zu nehmen drohten. Im Sommer 1523 predigte ein Mönch in der St. Margarethen-Kirche. Er sagte unter Anderm auch, die schwangeren Frauen sollen zu St. Margaretha beten, die ihnen beistehen könne. Kaum war die Predigt beendet, so wurde er von einem „Bäcken Knecht" Georg Fischer wegen dieser Worte zu Rede gestellt. Es entstand ein ungeheures Getümmel, die Weiber theilten sich in zwei Parteien, wobei es zu garstigen Worten und beinahe zu Schlägen kam. Derselbe Fischer, den der Rath durch Ulrich Rehlinger mahnen ließ, solche Scenen künftig zu vermeiden, macht es bald darauf genau so dem Domprediger Kräß; dieser lud ihn zu einer Disputation in sein Haus ein. Da wurden aber beide Theile erst recht heftig und Fischer rief beim Fortgehen, wenn der Doktor künftig wieder dergleichen predige, so wolle er ihn öffentlich ausschreien. Als ihn der Rath auf die Klage des Predigers hin wieder zur Ruhe mahnte, gab er die trotzige Antwort: er werde es so halten, wie er es vor Gott und einem ehrbaren Rath, als seiner weltlichen Obrigkeit verantworten könne***). So durfte nur einer sprechen, der den größeren Theil der Zunft auf seiner Seite wußte; daß Fischer einen starken Anhang hatte, geht auch aus der Warnung des

*) Am 11. Aug. 1523. Rathsbuch ad hunc annum.
**) Rathsprotokolle ad a. 1523.
***) Urgichten ad annum 1523. Augsburger Stadtarchiv.

Rathes hervor: „keine Rott an sich zu henken, da dieß nur zu Aufruhr führe". Aber auch die lutherischen Prediger waren vielfach dem Spotte der Altgläubigen ausgesetzt. Am meisten thaten sich hier die Leute des Bischofs hervor, die gern die Predigten der „Ketzer" besuchten, um ihren Herren Rapport zu erstatten. Als nach der obenerwähnten Tübinger Besprechung Stadion einen lutherisch gesinnten Mönch, der sich besonders auffällig gemacht hatte, wenn auch nur vorübergehend, in Haft brachte, stieg die Erbitterung gegen den Bischof auf's höchste. Da war es der Pedell des Bischofs, auf den man verächtlich mit den Fingern zeigte, wenn er sich auf der Straße oder in der Kirche sehen ließ. „Der ist's, der ist's, der Judas, der Verräther und Traditor, der Persecutor Christianorum*)." Er war ein gewaltthätiger roher Mann, der sich viel auf seinen Herrn zu gut that; unvorsichtig pflegte er bei solcher Gelegenheit zu prahlen: der Bischof gedenke noch manchen zu fangen und auch der Rath werde bald dreinfahren. Namentlich auf Dr. Frosch hatte er es abgesehen. Was sollte der nicht Alles gepredigt haben? „Wenn Christus wieder auf die Welt käme, dann würden der Papst, der Kaiser und die Fürsten ihn zum zweiten Male ausliefern, daß er gekreuzigt würde." Ein ander Mal soll Frosch gesagt haben, es gebe keine Obrigkeit mehr, man habe nach keinem Papst und keinem Kaiser mehr etwas zu fragen.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er durch solche, wie sich bei der Untersuchung herausstellte, erlogene Berichte den Bischof noch mehr aufreizte. Als der Pedell einst wieder in der St. Anna-Kirche der Predigt zuhörte, sprach Frosch ein in demonstrativer Weise gegen den Marienkultus abgeändertes „Salve regina"**), worüber jener lachte. Der Pedell wurde umringt und drohende Schimpfworte häuften sich auf ihn und seinen Bischof. „Dein

---

*) Urgichten ad 1523 vom 28. Okt., 10., 11., 12. und 14. Dezbr. Der Skandal selbst fand am 22. Aug. 1523 statt.

**) Es lautete: Salue regis mater, misericordie, vite dulcedinis et spei nostre salue. Ad eum clamanus exules filii Eue. Ad eum suspiramus gementes et flentes in hac Lacrimarum vale. Eia ergo aduocate noster, illos Tuos misericordes oculos ad nos converte. Et te Jesum Benedictum

Herr, der Bischof, ist der größte Hurenwirth, den es gibt," rief eine Weiberstimme. „Bei 1500 Gulden nimmt er jährlich ein aus der Hurerei der Geistlichen." Christoph Herwart, den er in der Angst um Schutz anruft, fährt ihn derb an, holt aber zuletzt doch, um Unglück zu vermeiden, einige Stadtknechte, die den Pedell heimbegleiten mußten. Solche Scenen wiederholten sich fast täglich. Auch die Fugger waren der Gegenstand des Hasses der Menge; ihre schlechten Münzen gaben ohnedieß Stoff zur Unzufriedenheit genug; was nur Schlimmes erdacht werden konnte, sagte man ihnen nach. Es hieß unter Anderm, sie hätten 2000 Gulden auf den Kopf eines aus Ulm vertriebenen evangelischen Predigers gesetzt. Derartige Gerüchte, meistens unwahr, waren nur zu geeignet, die Aufregung immer in Fluß zu halten; vieles aber kommt auch auf Rechnung der politischen Verhältnisse, welchen wir nun unsere Aufmerksamkeit zuwenden müssen.

Die Verwirrung des Reiches unter den letzten Kaisern hatte das Nationalgefühl bedeutend geschwächt. Schon längst erfüllten seltsame abenteuerliche Ideen den gemeinen Mann. Als die Reformation hereinbrach, wie ein Frühlingssturm, der alles Alte hinwegzufegen drohte, wurde die Bewegung immer lebendiger. Frei wollte man sein, ganz frei. Das dem Schwabenlande benachbarte Gebiet der Schweiz bot ein verlockendes Bild. „Wir wollen Schweizer werden", hörte man viele sagen — es war nicht ein unzufriedenes Murmeln, es waren laute Schreckrufe, die bis in die Zimmer der Diplomaten drangen. Wohl fühlte man in diesen Kreisen, daß das Reich mehr durch historische Tradition als durch innere Einheit zusammengehalten werde; für den Fall, daß Franz die Kaiserkrone erlange, wurde von vielen Seiten das Schlimmste befürchtet. „Die Städte und andere Stände würden sich zu den Schweizern schlagen", äußerte sich eine diplomatische Persönlichkeit, „und jeglicher seines

filium Dei patris nobis post hoc exilium ostende, o pie, o dulcis fili Marie. — Ver: In omni tribulatione et angustia nostra Sucurrat nobis filius Virginis Marie — Oracio. Protege Domine famulos tuos subsidiis pacis, et Beate Mariae semper virginis filii patrocinio confidentes, a cunctis hostibus redde securos per eundem Christum, Dominum nostrum Amen. Kapp's kleine Nachlese II, pag. 623, 24.

besten unterstehen, wo er mag Frieden finden*.)" Eine alte Prophezeiung war damals in Aller Mund: es wird einst eine Kuh auf dem Schwanenberg stehen und da lungern und blaren, daß mans mitten in der Schweiz höre.**)

Zeigte sich wenig Sympathie für Kaiser und Reich, so hatte man einen wahren Haß gegen den schwäbischen Bund, in dem die Stadt, sehr gegen ihren Willen, eine so hervorragende Rolle spielte. Die feindselige Stellung, die dieser gegen die Evangelischen bald annahm, steigerte die Unpopularität. Nur mit Mühe wurde die „Erstreckung" durchgesetzt, als der ursprüngliche Termin im Jahre 1521 abgelaufen war. Das niedere Volk vollends war ganz gegen ihn eingenommen; es nannte ihn nur den Pfaffenbund. Dazu geschahen gerade damals Dinge, die wohl geeignet waren, das Mißtrauen der Städte überhaupt zu erregen ***). Man hörte mit Entrüstung, wie Casimir, der Markgraf von Brandenburg, ein Bundesglied, gegen die Bundesstadt Nürnberg zu blutiger Fehde auszog, im gleichen Augenblick wird die Stadt Reutlingen von dem Herzog Ulrich von Württemberg überfallen — der erste Friedensbrecher wird beauftragt, gegen den zweiten in's Feld zu rücken. War es ein Wunder, wenn man überall Trug und Verrath argwöhnte?

Auch zum Reichsregiment gestaltete sich das Verhältniß der Stadt weit unfreundlicher, als man eine zeitlang zu vermuthen

*) Spalatins Nachlaß, pag. 114—115.

**) Der Schwanenberg ist in Franken bei Iphofen unweit Nürnberg und Würzburg — also mitten in Deutschland (Friedrich, die Astrologie und der Bauernkrieg, pag. 14).

***) Über die damalige Stimmung in Augsburg berichtet ein Brief des Bundesrichters Dr. Ilsung an des Herzog Wilhelm von Bayern Sekretär Augustin Kölner vom 8. März 1519: „Der gemeine Mann ist hie ungeschickt und sagen, sie wollen Schweizer werden, es gehe ihnen baß oder übler; denn sie sehen, wie es zugeht, und das Mehrere, was zu Ulm verhandelt werd, wiß alles Wirtemberg, und daß die Bundesräthe nicht alle aus einer Pfarre seien. Solcher ungeschickter, böser Reden geschehen viel von dem gemeinen Mann. Und reden so grob und ungeschicklich, daß ichs nicht schreiben darf. Es ist ein grob Volk hie, redet frei, läßt sich nichts ausreden 2c. 2c." Jörg, Deutschland in der Revolutionsperiode von 1517—1526. Freiburg im Breisgau 1851 pag. 30, vgl. Jörg, pag. 97.

berechtigt war. Als sich die Stände auf dem Reichstage zu Nürnberg (1522—23) versammelten, zeigten sich dort anfangs keine Sympathien für die neue Lehre. Seit der Ankunft des Kurfürsten von Sachsen aber hatte sich dieß wesentlich verändert; jedoch kamen nun andere Schwierigkeiten. Es handelte sich vor Allem um die Frage, wovon das Reigsregiment erhalten werden sollte. Ein Reichszoll wurde als das passendste Deckungsmittel der hier erwachsenden Ausgaben vorgeschlagen; zugleich waren die Monopole der Kaufleute Gegenstand der eingehendsten Berathungen geworden, die zu dem Beschlusse führten, daß künftig keine Gesellschaft mit mehr als 50,000 Gulden Kapital geduldet werden solle. Beide Maßregeln waren geeignet, die großen Kaufleute auf's äußerste zu erschrecken; das Volk wäre mit der letzteren gar wohl einverstanden gewesen, von der ersteren fürchtete es aber auch für sich große Nachtheile und eine bedeutende Steigerung der Preise. Selbstverständlich boten die Städte alles Mögliche auf, um diese Pläne zu hintertreiben*). Ein Gutachten, das dem Reichsregiment mit einer Reihe von Vorschlägen zur Maßregelung und Unschädlichmachung der Handelsgesellschaften eingereicht wurde, sandten die kaiserlichen Räthe an den Rath der Stadt Augsburg, der die Beantwortung des Schreibens Peutinger übertrug. Von jeher schon hatten vor Allen die Augsburger Kaufleute auf gleiches Maß und Gewicht, gleiches Geld, kunstgerechte Straßen und Beseitigung der lästigen Zollschranken gedrungen**). In diesem Sinne nun behandelte Peutinger die Monopolfrage***). Er stand stets auf Seite der Kaufleute und war verwandt mit mehreren der bedeutendsten; Bartholomäus Welser war sein Schwager. Punkt für Punkt widerlegt er scharfsinnig die gegen das Monopolienwesen vorgebrachten Beschwerden mit freilich nicht immer ganz stichhaltigen Gründen, ohne jedoch damit beim Regiment den gewünschten Eindruck zu

*) Vgl. Ranke, deutsche Gesch. im Zeitalter d. Reform. 4. Aufl. II, pag. 30—33. — Falk, Gesch. d. d. Handels II, pag. 338—340.

**) Greiff, Tagebuch des Lucas Rehm, Vorrede.

***) Ein Gutachten Konrad Peutingers in Sachen der Handelsgesellschaften Ende 1522. Hist. Ver.-Bl. f. Schw. u. Nbg. Jahrg. 1875 pag. 188—216.

machen. Ein eigenthümlicher Kampf begann nun zwischen den Städten und dem Reichsregiment, das in der religiösen Frage der natürliche Bundesgenosse der Städte war. Die letzteren glaubten auch, abgesehen von der Zoll- und Monopolienfrage, Grund zur Unzufriedenheit mit dem Regimente zu haben, indem sie aus verschiedenen Ursachen mit ihrem Ansuchen um Sitz und Stimme auf dem Reichstag, die man ja längst erworben hatte, abgewiesen wurden. Als sich die Städte zu einer Versammlung nach Speier rüsteten, wurden verdächtige, besorgnißerregende Unterhandlungen mit schweizerischen und böhmischen Gesandten gepflogen*). Es wurde beschlossen, eine Gesandtschaft direkt an den Kaiser nach Spanien zu schicken, um die Absichten des Reichsregiments zu hintertreiben. Die Städte Straßburg, Metz, Augsburg und Nürnberg erhielten den Auftrag, die Gesandtschaft zu übernehmen; Augsburg stellte hiezu den mit Handelsverhältnissen auf's innigste vertrauten Simon Seitz**). Die Gesandten kamen am 15. Juni in Lyon zusammen und hatten am 9. August zu Valladolid die erste Audienz beim Kaiser, nachdem schon vorher eine Vorstellung der Gesandtschaft bei den kaiserlichen Räthen Rösch, Hannart, dem intriguanten Probst Märklin von Waldkirch und Zevenberghen stattgefunden hatte. Über die Beschwerden — sie wurden in 6 Artikeln vorgetragen — Session, Zoll, Kriegshilfe, Landfrieden, Monopolien betreffend — wurde in der Hauptsache bald eine Vereinigung erzielt, da die Gesandten bei den kaiserlichen Räthen kein Geld sparten. Es zeigte sich dabei, daß es namentlich das Monopolienwesen und der projektirte Reichszoll war, was den Gesandten am meisten am Herzen lag; sie erhielten in Betreff dieser Punkte die beruhigende, unter größter Heimlichkeit gegebene Versicherung, daß das Reichsregiment bald einem Statthalter weichen und der Reichszoll nicht zur Ausführung kommen werde. In der Monopolienangelegenheit sollte das Regiment angewiesen werden, vor-

---

*) Erzherzog Ferdinand an den Kaiser. Buchholz, Ferdinand II, pag. 28.

**) Vgl. über ihn Friedrich Kunstmann, die Fahrt der ersten Deutschen nach dem portug. Indien. München 1861, pag. 2 und Tagebuch des Lucas Rehm, Erläuterungen loc. cit. pag. 84.

läufig keinen Beschluß zu fassen, wenn es nicht deshalb beim Kaiser zuvor angefragt hätte. Ein Dienst war des andern werth, die Städte versprachen nöthigenfalls ein Übriges thun zu wollen und sich für die erwiesene Gunst in Zukunft dankbar zu erweisen. Man wußte wohl, daß es sich dabei um die Existenzfrage des lutherisch gesinnten Reichsregiments handle, aber dem Handelsinteresse wurde rücksichtslos jedes andere untergeordnet.

Nun kam aber noch eine andere Sache zur Sprache. Hatten sich die Städte dem Kaiser gegenüber beschwert, so trat er ihnen jetzt mit einer Klage entgegen. Der Probst von Waldkirchen rückte mit einem päpstlichen Breve hervor, in welchem gegen die Städte Augsburg, Nürnberg und Straßburg in der bittersten Weise Vorwürfe erhoben wurden, daß sie der verworfenen, verdammten, falschen, ketzerischen lutherischen Lehre mit Verachtung der päpstlichen und kaiserlichen Gebote anhingen. Lutherisch predige man bei ihnen, lutherische Büchlein drucke man bei ihnen, statt daß man sie verbrenne. Der Probst bemerkte hiezu, der Kaiser versehe sich zu diesen Städten, daß wegen solcher Übertretungen in Zukunft keine Klage mehr einlaufe. Die Gesandten waren sehr unangenehm überrascht durch dieses Nachspiel. Mit gutgespieltem Erstaunen legten sie ihre Befremdung an den Tag, daß gerade ihre Städte vor andern der lutherischen Lehre halber verunglimpft würden; sie müßten arg verleumdet worden sein. Sie wären bisher der christlichen Kirche als christliche Glieder angehangen, so solle es auch in Zukunft gehalten werden. „Wir sind nicht die," sagten sie, „die dem Luther anhängen, Vorschub leisten oder vertheidigen und überall weiß man, daß wir dem kaiserlichen Befehl zufolge die lutherischen Büchlein in Verruf erklärt, verboten und eingezogen haben. Gerade in unsern Städten sind in den letzten Jahren wohl nur wenige Buchstaben lutherischer Lehre gedruckt worden; ist ein fremder Buchhändler durch die Stadt gezogen, so haben wir unser Mögliches gethan, ihn von seinem Treiben abzuhalten, haben ihn gefangen, gestraft. Man weiß, daß uns der päpstliche Nuntius beim kaiserlichen Regiment verklagt und wohl wird der Kaiser erfahren haben, was das Regiment nach sorgsamer Erkundigung für eine Antwort gegeben hat." „„Den gemeinen Mann,"" hieß es, „„dürfte

nach dem Evangelium und der Bibel und er verlange, daß ihm dieselbe gepredigt werde. Der gemeine Mann halte eben Menschenlehre jetzt nicht so hoch wie vordem!"" So suchte man den Hieb auf das Regiment hinüberzuleiten und die Gesandten erklärten, das päpstliche Schreiben und des Kaisers Befehl zu Hause vorlegen zu wollen und versprachen, daß sich die Städte gehorsam erzeigen und des Kaisers Gunst verdienen würden. Nachdem Märklin den Gesandten das Wormser Edikt eingeschärft und Luthers Lehre noch einmal verdammt hatte, gingen sie in ihre Heimath zurück *). Im Allgemeinen hatten die Gesandten die Stellung des Rathes, der ja nur gezwungen den Neuerern schrittweise nachgab, richtig gezeichnet; in Bezug auf die Druckerverhältnisse sagten sie entschieden die Unwahrheit. Vor der Hand jedoch konnten sie ganz zufrieden sein, sie hatten erreicht, was sie wollten. Aber so mannigfaltig wogten damals die verschiedenen Strömungen gegeneinander, daß es selbst bei dem besten Willen zum mindesten schwer wurde, heute zu halten, was man gestern versprochen. Von beiden Seiten, dem Kaiser und den Städten, wurden die Karten nicht redlich gemischt. Dazu war die ganze Gesandtschaft schon nicht nach dem Willen der meisten Städte gewesen — die obern Reichsstädte waren alle dagegen **). Es war leicht ersichtlich, daß es sich hier hauptsächlich um die Monopole handelte, woran natürlich die kleineren Städte durchaus kein Interesse hatten. Als es dann ruchbar wurde, daß der Kaiser in dieser Angelegenheit einen Erlaß zu Gunsten der Monopolien an das Reichsregiment gesandt hatte, erhob sich ein großer Unwille unter den Städten, daß man so mit ihnen gespielt habe, und vorzüglich wurde hier **Augsburg** wegen seiner Hinterlist scharf getadelt ***). Andererseits waren die Augs-

*) Genauer Bericht über diese Gesandtschaft befindet sich in den Memminger Städteakten M. A. 298/93.

**) Memminger Städte-Acta.

***) Der Stadtschreiber Ulrich **Fischer** der Reichsstadt Überlingen berichtet an den Memminger Rath: es habe ihm Bürgermeister **Kreß** heimlich angezeigt, daß der Gesandte von Augsburg hinterrücks der andern Gesandten bei kais. Mt. in Hispanien ein Mandat an das Reichsregiment der Monopole halber geschickt, ungeachtet dessen sich die Städte entschlossen.

burger Kaufleute trotz aller Versprechungen, die sie in Valladolid erhalten hatten, vom Fiskal der Monopole wegen belangt worden und gerade Hannart, auf den man besonders vertraut hatte und dem 500 fl. „als Verehrung“ gegeben worden waren, zeigte sich nun den Geldsäcken der Kaufleute höchst gefährlich. Als man, trotzdem das Reichsregiment eigentlich schon zum Tode verurtheilt war, im Drange der Umstände wieder an eine Erstreckung desselben dachte, kam natürlich die Geldfrage wegen der Erhaltung desselben sofort wieder in den Vordergrund. Mit dem Reichszoll war es definitiv nichts. Ferdinand und Hannart hatte bereits einen andern Plan ausgeheckt. Entweder sollten die Augsburger Kaufleute für Niederschlagung des Prozesses ein hinreichendes Honorar bezahlen oder sofort zu einer Buße verurtheilt werden, die zur Deckung der Bedürfnisse genüge. Ob unter dieser oder jener Form, bezahlen sollte man jedenfalls und zwar tüchtig *). Das Reichsregiment wurde gestürzt, damit war diese Gefahr beseitigt; dafür tauchte eine neue auf, wegen der evangelischen Lehre. Der Abschied des ersten Nürnberger Reichstages hatte in dieser Beziehung verhältnißmäßig sehr günstig gelautet, durch den zweiten von 1524 wurde Alles wieder in Frage gestellt; zwar war auch hier wieder von einem bald stattfindenden Konzil die Rede und ein für den November nach Speier ausgeschriebener Reichstag, auf dem die evangelische Lehre genau geprüft werden sollte, schien Besseres zu verheißen; aber diese Hoffnungen wurden vernichtet durch ein noch im Sommer 1524 erschienenes kaiserliches Mandat: das Wormser Edikt wurde streng eingeschärft, der Reichstag in Speier verboten, alles Vorgehen der Stände in Religionssachen untersagt.

Die Bestürzung der Städte war groß; die Unruhe des Volkes steigerte sich in bedenklicher Weise. In Nürnberg hatte Augsburg mit den übrigen Städtebotschaften sofort schriftliche Protestation eingelegt, da in dem Abschiede nur eine Erneuerung des Wormser Edikts gesehen werden konnte. Es wurde auch beschlossen, das kaiserliche Mandat nur mit der bestimmten Erklärung anzunehmen,

*) Jörg, pag. 88.

daß man diese Protestation aufrecht erhalte. Am 5. Juli erschien der Befehl, das Mandat anzuschlagen. Da zeigte sich nun, wie wenig Einigkeit und Entschlossenheit unter den Städten zu finden war. Einige wollten zwar dem gefaßten Beschlusse treu bleiben. Memmingen*) z. B. ging so weit, seinen Gesandten Ludwig Conrater zu beauftragen, daß er auf dem am 8. Juni zu Ravensburg stattfindenden Städtetage dem kaiserlichen Edikte gegenüber auf ein baldiges Konzil dringen solle.

Aber gerade die größeren Städte. wie Augsburg, Ulm und Nördlingen fügten sich und es ist dieß, für Augsburg wenigstens, ganz sicher großentheils das Werk Peutingers, der durchaus jedem offenen Widerstand gegen das Edikt entgegen war. Er legte in einer Rathssitzung, in welcher berathen wurde, wie sich die Stadt auf dem anfangs des Jahres 1525 stattfindenden Städtetage verhalten solle, dar, Luther möge allerdings aus der hl. Schrift etwas hervorgebracht haben, was etliche nur aus Neid und Geiz nicht leiden wollten und nicht zu verwerfen sei; daneben möchte aber etliches nicht beständig, also verwerflich sein. Was das Edikt betreffe, so müsse man ihm nachkommen, weil es nicht möglich sei, diesem Artikel entgegen oder wider zu sein." Man solle eine Botschaft abfertigen und wenn von „Ketzerischen oder aufrührerischen Lehren Luthers" die Rede wäre, möglichst stille schweigen und zuwarten bis zum nächsten Reichstage; dort müsse die Sache entweder neuen Aufschwung nehmen oder zu Grunde gehen; dann könne man handeln. Mit einem Worte, man solle möglichst „den mittleren Weg" suchen. Auch der ganz lutherisch gesinnte Rehlinger räth zur möglichsten Vorsicht und warnt vor einem engeren Bündniß mit den andern Städten. Er wisse recht wohl, daß diese auf Augsburg nicht gut zu sprechen wären, nicht nur wegen der Monopole, sondern auch aus andern Ursachen. Werde eine Stadt

---

*) Städte-Acta in Memmingen: „die Städte wollen, wie es ihnen gebürt allen Gehorsam leisten; doch ist die Vollziehung dieses Mandats unmöglich, insoferne sie nicht volle Zerrüttung und Empörung hervorrufen wollen. Sie zeigen dieß an für den Fall, daß gegen sie etwas Beschwerliches angebracht werden sollte, damit dem nicht stattgegeben würde." 10. Juli 1524.

energisch angegriffen, dann würden alle andern verzagt sein. Den Nürnbergern, die besonders zu einem solchen Bündnisse drängten, traue er am wenigsten. Schließlich wurde beschlossen, bei den Verhandlungen am Städtetage möglichst in dem Hintergrund zu bleiben und so wenig als möglich durch demonstrative Schritte gegen den Kaiser zu verstoßen *).

Als die Reichsstädte Peutinger ersuchten, in ihrem Namen bei dem Reichsstatthalter die Werbung zu übernehmen, „daß auf künftigem Reichstage zu Augsburg von einer gemeiniglichen einhelligen Ordnung und Stellung der Gebräuche der christlichen Kirchen dem Worte Gottes gemäß gehandelt werden dürfe", weist er dieß Gesuch zurück, indem er sich wegen dringender Geschäfte entschuldigt **). Ganz dieselbe Gesinnung geht aus einem Schreiben hervor, welches Peutinger in dieser Angelegenheit an die Memminger gerichtet hatte, um sie auf das eindringlichste vor Widersetzlichkeiten gegen die kaiserlichen Mandate zu warnen, die zu den schlimmsten Folgen führen würden. Sein Rath wurde auch befolgt. Dagegen bestärkte sie Peutinger iu ihrem Widerstande gegen den Bischof von Augsburg, der den Memminger Prediger Schappeler wegen ketzerischen Predigens in den Bann gethan hatte. Die Versammlung des schwäbischen Bundes, den der Bischof gegen die Stadt angerufen, hatte zum Versuch eines friedlichen Ausgleiches noch eine letzte Verhandlung in Lauingen vorgeschlagen, der 18. Mai wurde als Termin bestimmt. Wie in allen wichtigen Fragen wurde Peutinger auch diesmal um ein Gutachten angegangen und er schrieb den Memmingern sehr resolut zurück, sie sollten sich jetzt nicht mehr auf weitläufige Verhandlungen einlassen, sondern einfach Aufhebung des Banns oder Verweisung der Sache vor das versprochene Konzil deutscher Nation verlangen. Bis zum künftigen Bundestage könnte dann eine desto stattlichere Antwort gegeben werden ***). Überhaupt hatte Peutinger den größten Einfluß in den Angelegenheiten der süddeutschen und namentlich der

*) Dreizehnerprotokolle ad annum 1525.

**) Peuteringiana, Stadtarchiv Augsburg.

***) Rohling, Reform.-Gesch. von Memmingen, pag. 102.

schwäbischen Reichsstädte, überall begegnet man seinem Namen; sein Rath wurde hoch geschätzt. Von den Memmingern z. B. wurde er so oft in Anspruch genommen, daß er eine eigene Besoldung dafür empfing. Peutinger hoffte immer noch, daß auf dem Wege der Vermittlung eine alles zermalmende Katastrophe vermieden werden könnte. Niemand fürchtete sich mehr vor einer solchen als er, der schon 1519 eine allgemeine Empörung prophezeit hatte; doch war das Unglück schon näher als er glaubte.

Capitel IV.

Der Aufstand in der Stadt und der Bauernkrieg.

Wenn eine großartige geistige Bewegung den Namen Volksbewegung im wahrsten Sinne des Wortes verdient, so ist es die deutsche Reformation. Mit echt deutscher Innerlichkeit wurde vom Volke das ergriffen, was ihm als Wahrheit erschien; es meinte nach langer Finsterniß endlich Licht zu finden. Alle Leidenschaften wurden aufgeregt: Zorn gegen diejenigen, welche man als Betrüger und Verführer betrachtete, Angst um das Seelenheil und unbändiger Eifer zur Wahrheit zu gelangen. Rechnen wir dazu „die schwere eiserne Zeit“, überall Krieg, Pestilenz und Hungersnoth, den Druck der socialen Verhältnisse, dem die durch die Reformation auf's Neue eingeschärfte Lehre, daß alle Menschen Brüder seien, so schroff entgegenstand, so wird es leicht erklärlich, wie das schon lange unter der Asche glimmende Feuer urplötzlich mit der Gewalt einer Naturkraft zu lichter Flamme emporschlagen konnte. Schon im Herbste 1523 fanden besorgnißerregende Zusammenrottungen statt. Es drehte sich immer um Agitationen zu Gunsten der lutherischen Prediger, die man in Gefahr glaubte; der Rath sollte gezwungen werden, sich endlich entscheidend zu erklären. In dem Kreuzgang von St. Moritz rotteten sich nach einer Predigt des Dr. Frosch ungefähr 400 Mann zusammen, die eine an den Rath zu stellende Petition wegen der evangelischen Prediger beriethen. Der Führer war ein Glaser, Bartholomäus Nußfelder, der eine stadtbekannte Persönlichkeit gewesen sein muß. Unter den Versammelten verbreitete sich auch die Kunde, daß der Dominikanerprior Faber, den man wegen seines Eifers, Klosterfrauen anzuwerben, „den Mägdeverdinger“ nannte, im Kloster falsche Münzen präge, was eine große Aufregung hervorrief. Damals hörte man

schon die Äußerung: „es wird nicht 14 Tage anstehen, dann wird man erfahren, wie es geht.“ Doch gingen die Leute diesmal auseinander, ohne etwas vorzunehmen*). Die Literatur, die immer intensiver zu wirken begann, zeigte sich, wie es die Natur der Sache mit sich brachte, mehr zersetzend als schöpferisch, mehr aufregend als erbauend. Alles was bisher durch die Autorität der Kirche als unantastbar heilig, durch jahrhundertlange Gewohnheit als ehrwürdig gegolten, wurde nun auf Grund der hl. Schrift und der Vernunft geprüft — ein großer Theil der alten Lehre als Lüge, des alten Kultus als Götzendienst dargestellt. In Schwaben wirkt in letzterer Beziehung niemand destruierender als Eberlin von Günzburg, dessen Schriften hier neben den lutherischen am meisten gelesen wurden. Mit beispielloser Energie warf dieser kühne Mann Alles nieder, was ihm mit dem Evangelium in Widerspruch zu stehen schien. So schrieb er im Jahre 1523: „wider die schender der Creaturen Gottes durch Weihen oder segnen des Saltzs, wasser, Palmenkraut, wachs, feier, ayer, fladen u. dgl. nit zur verachtung der Creatur, allein meldung der gotslesterlichen yrrsalen.“ Solche Anregungen thaten wahrlich nicht noth; es zeigte sich ohnedieß überall nur zu große Lust, die zu Wittenberg von Karlstadt in Scene gesetzten stürmischen Auftritte nachzuahmen.

In Augsburg las ein Priester „Herr Veit“, Schreiber bei dem damaligen Burggrafen, in dem Hause eines Schuhmachers, Namens Neßlin viel aus der heiligen Schrift vor, wobei er heftig gegen die Abgötterei und den Götzendienst der Bilder eiferte; dieß hörte Neßlins Knecht Leonhard, der sich gegen seinen Meister äußerte, er werde etwas dagegen thun, „weil er wol wisse, daß er Gott ein Ehr und Dienst damit erweisen**). In der Nacht des 12. April 1524 beschmierte er etliche Bilder auf dem Frauenfriedhofe mit Blut, das er sich eigens zu dem Zwecke verschafft hatte, worauf er sogleich entfloh. Bald darauf wurde am hellichten Tage

*) Urgicht des Wilhelm Gmelich und des Blatterhausverwalters Hans Bogenschütz vom 12. Oktober 1523, Augsb. Stadtarchiv.

**) Urgicht des Jörg Naß, der wegen des Verdachts der Mitschuld an dem Frevel verhaftet worden, vom 8. Mai 1524, Augsburg, Stadtarchiv.

ein ähnlicher Streich ausgeführt, der wegen der Keckheit, mit welcher der Thäter vorging, das allgemeinste Aufsehen erregte. Der eigentliche Veranlasser war diesmal der schon genannte neue Lesemeister im Barfüßerkloster Johann Schilling. Er war eine heftige derbe Natur, zu Aufwiegeleien geneigt und hatte schon in Gmund, wo er sich früher aufhielt, durch die polternde, aufreizende Art seines Auftretens Unruhen erregt. In Augsburg hatte er, als ein eifriger Freund der neuen Lehre, bald einen großen Anhang unter dem gemeinen Volk erlangt. Er war ein guter Zecher, der gern im Kloster den fröhlichen Wirth machte und auch in den Häusern der Bürger fleißig Einkehr hielt. Seine Aufmerksamkeit auf das weibliche Geschlecht scheint nicht immer aus seelsorgerlichem Pflichtgefühl hervorgegangen zu sein. Wenn Schilling beim Wein saß, wurde er deßhalb wol aufgezogen; er behandelte es als Scherz. Da wurden dann auch die religiösen Fragen besprochen; wer einen Zweifel hatte, kam zu Schilling. Er war dem gemeinen Mann eine Autorität, der man blinden Glauben schenkte. Seiner Zunge ließ er gern Zügel schießen; wenn über den Rath gescholten wurde, entschlüpfte ihm wol auch manchmal ein Wörtchen und auf der Kanzel eiferte er für das Evangelium in heftigster Weise, ganz wie das Volk es wünschte. Im gewöhnlichen Gespräch war er von träger Zunge, daß man meinte „man müsse ihm sprechen helfen“; wenn er aber auf die Kanzel trat, war er ein ganz anderer, dann sprach er mit gewaltiger Rede „freudig und frech“. Seine Predigten waren nach der Äußerung eines Chronisten „nicht nach der Milch, wie Paulus vorschreibt, sondern nach einem spröden ungesalzenem Gsotthaber geartet gewesen und seien sie mehr zu Frevel und Zerreißung der Liebe als zu Unterweisung christlichen Thuns und Geduld dienstlich gewesen“. So viel geht aus allen Nachrichten, seien sie von Lutherischen oder von Katholischen, hervor, daß er mindestens kein würdiger Vertreter des Evangeliums gewesen*).

Als Schilling einst nach einer seiner zahlreich besuchten Predigten, mit einigen Handwerkern, unter denen sich auch Nußfelder

*) Vgl. über seine Persönlichkeit: Senders Chronik ad annum 1524, vorzüglich aber die Urgichten der beim Aufstande von 1524 Betheiligten, Stadt-Archiv Augsburg.

befand, in einer Taberne beim Weine saß, kam die Rede auf das Weihwasser; Nußfelder der später auch unter den radikalsten Wiedertäufern eine Rolle spielte, äußerte sich dabei, er wolle diesem Götzendienst nächstens ein Ende machen. Schilling billigte seine Absicht „sie ließen sonst doch nicht davon“. Das Gerücht von einem „Spiel“, das am nächsten Sonntag bei den Barfüßern stattfinden sollte, verbreitete sich in der ganzen Stadt. Schon zwei Stunden, bevor Schilling zu predigen pflegte, war die Kirche gedrängt voll. Nußfelder stand ganz vorn am Taufsteine und wartete auf den Mönch, der das Wasser weihen sollte. Als dieser kam, stiegen die Leute auf die Kirchenstühle, um der erwarteten Scene besser zusehen zu können. Kaum hatte der Mönch begonnen, seine lateinischen Gebetsformeln zu sprechen, als sich große Unruhe erhob. Viele Stimmen riefen dem Priester zu, er solle sein Gebet deutsch hersagen. Nußfelder riß ihm das Gebetbuch aus der Hand mit den Worten: „was willst du weihen, gib mir das Buch her, denn du führest uns ab von der evangelischen Wahrheit; was man uns täglich predigt, daran verhinderst du uns; denn ihr thut das Widerspiel von dem, was die Prediger sagen“. Darauf wollte er das Buch zerreißen. Da aber das Pergament zu stark war, zerschnitt ein anderer, Namens Laminit, die Blätter des Buches mit seinem Messer, dann warfen sie es unter großem Beifall der Menge in's Wasser um es „im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes“ zu taufen. „Werft den Mönch auch in's Weihwasser“, schrieen einige Weiber, andere suchten zu beschwichtigen: „will er verflucht sein, so sei er verflucht, will er denn Gott lästern, so thue er es ferner, wie er bisher gethan“. Wieder andere meinten „hat nicht der Rath das Schwören verboten und dieser Mönch schwört nicht nur, sondern er lästert Gott“. Daneben fielen bedenkliche Worte gegen den Rath. Der solle nach dem Willen der evangelischen Bevölkerung das Evangelium zum Durchbruch bringen. „Ein Konvent ist mehr als ein Abt und die Gemeinde ist mehr als der Bürgermeister*).“ Der Rath schritt mit Verhaftungen ein,

*) Vgl. über diesen Vorgang die Urgichten der hierüber vernommenen Zeugen im Mai und Juni 1524, Stadtarchiv Augsburg.

verfuhr aber gelinde. Nußfelder wurde nach siebentägiger Haft aus der Stadt verbannt*), sein Mitschuldiger Laminit, der gleich nach der That entfloh, kam bei seiner Rückkehr mit einer sechswöchentlichen Gefängnißstrafe davon.

Selbst auswärts sah man, daß diese Spannung bald zum Bruch führen mußte; der Kurfürst von Sachsen z. B. ließ die Stadt nie aus den Augen und gab sogar den Auftrag, ihn genau über die Vorgänge daselbst zu berichten. Balthasar Wolf**) schrieb deßhalb schon am 22. September 1523 an den kurfürstlichen Rath von Planitz: „In Augsburg steht man mit der Pfaffheit nicht eben wohl; besorge es wird noch ein bös Spiel daraus.“ Es herrschte damals besondere Unruhe in der Stadt, weil die Astrologen auf Lichtmeß 1524 eine große, Alles verschlingende Sündfluth prophezeit hatten. Einsichtige Männer wie Ottmar Nachtigall suchten in Wort und Schrift***) diesem Wahnglauben entgegen zu treten — umsonst. Erst als Lichtmeß 1524 vorüber war, ohne daß das Gefürchtete geschah, athmete man wieder auf. Das Volk verkleidete einige Burschen als Sternseher und warf sie zur Verhöhnung der astrologischen Weisheit in die Röhrkästen, um auf diese Weise die prophezeite Sündfluth zu parodieren†).

Recht gefährlich gestaltete sich die Sache aber erst, als man in Augsburg Kunde von der sogenannten Regensburger Reformation††) erhielt. Die nächsten Nachbarn Augsburgs, Ferdinand

*) Nußfelder wendet sich an den Herzog Johann von Sachsen, um auf dessen Fürbitte Erlaß der Strafe zu erlangen. (Herwart'sche Urkundensammlung, Copialienband III, ad 1524.) Dieser that es (Ibidem) worauf die Strafe dahin ermäßigt wurde, daß er sich die Rückkehr um zwei „Ofen Stein“ erkaufen durfte. (Rathsbuch ad 1524, Stadtarchiv Augsburg.)

**) Balth. Wolf von Wolfsthal, kaiserl. Rath und Pfleger zu Wörth, später Mitglied des Reichsregiments zu Eßlingen, wo er sich antilutherisch zeigte. (Förstemann, Urkundenbuch pag. 126.)

***) Ain fast nützlich Büchlein zu dieser Zeit zu lesen, von dem Sündfluß oder großen Wasser, daß solches durch den Einfluß des Himmels, mit bezeichnet, wie etliche ungeschickte Astrologen davon geschrieben, auch sich niemand des besorgen soll. Den Fuggern gewidmet Neujahr 1524.

†) Chronica Nower Geschichten ad a. 1524.

††) Vgl. Ranke, II pag. 126.

von Oesterreich, Wilhelm von Bayern und der Bischof von Augsburg hatten sich mit vielen andern Herrn von Schwaben und Franken gegen das Evangelium verbündet; der Name Reformation, der dieser Vereinigung gegeben wurde, forderte nur den Spott des Volkes heraus; schon die Eröffnungsrede, die der das Ganze leitende Kardinal Campeggio dabei gehalten hatte, zeigte deutlich den Geist, der hier herrschte. „Man möge alle Kraft aufbieten", schloß diese Ansprache, „um die ketzerische Lehre auszurotten und nach der Ordnung der christlichen Kirche zu leben". Nicht verhehlen konnte man sich, daß durch diese Reformation die Lage der „Evangelischen" sich bedeutend verschlimmert habe. Die Drohungen des Kaisers, deren Ausführung sich immer wieder hinausschob, wurden nicht so gefürchtet, wie der Feind in der nächsten Nähe, der der Stadt tausendfältigen Schaden zufügen konnte. Herzog Wilhelm war seit dem Wormser Edikt ein entschiedener Feind der Lutheraner; wir wissen, wie er Oecolampad bedrohte, 1522 erschien bereits ein scharfes Mandat gegen die Ketzer, 1523 schloß er das vielbesprochene Bündniß mit dem Papst*), 1524 erließ er ein zweites Religionsmandat, das an Heftigkeit das erste noch übertraf; bald verbot er seinen Unterthanen, in Regensburg oder Augsburg, den Ketzerstädten, die Kirche zu besuchen; andererseits fanden es die Reichsstädte für nöthig, ihren Bürgern, die sich in bayerisches Gebiet begaben, dringendst Schweigsamkeit in Religionssachen anzuempfehlen**). Die Mönche in Augsburg, welche sich als Ketzer verdächtig gemacht hatten, mußten die herzogliche Ungnade bald fühlen, vorzüglich die Karmelitermönche. Schon am 15. August 1523 war ihnen das Land verboten worden. Würden sie sich unterstehen, hier zu sammeln, solle man ihnen Alles wegnehmen und sie gefänglich einziehen. Eine im nächsten Jahre an den Herzog eingereichte Supplikation war vergeblich; „um unserer Jung-

*) Ranke, pag. 121 ff. — Winter, Gesch. der Reformation in Bayern I, pag. 139 ff. — Buchner, bayer. Gesch. VII, pag. 51 — vgl. aber auch Jörg, pag. 326 und Jansen II, pag. 335, 36.

**) Keim, Ref.-Gesch. von Ulm, pag. 54. Wie man sich damals selbst in den bestunterrichtetsten Kreisen trotz alledem noch über die wirkliche Gesinnung der bayer. Herzoge stritt, sieht man bei Förstemann I, pag. 198 u. 209.

frau Marien willen" bittet im demüthigen Tone der Prior, möchte sie der Herzog nicht verlassen. Sie wollten sich ja gerne mit Meßhalten, Predigen und Anderem stets als fromme Priester halten, andernfalls sich selbst dem Herzog zur Strafe stellen. Er möchte doch wenigstens veranlassen, daß ihnen die in Aichach fälligen Gulden ausbezahlt würden. Der Herzog schrieb auf den Rücken des Gesuches den barschen Bescheid: der Mönch, der es gebracht habe, solle sich fortmachen, sonst begegne ihm etwas Anderes; sein Konvent sei ein Lästerer und ein Feind der Mutter Gottes.*)

Nicht minder gefährlich schien, wenigstens anfangs, Ferdinand von Österreich. Da sich alle bei dem Regensburger Konvent Betheiligten verbunden hatten, daß sie jeden, der aus dem Gebiete des Anderen der Religion halber fliehe, gegenseitig ausliefern wollten, so wurde Augsburg für einen großen Theil Süddeutschlands gleichsam eine rettende Insel, namentlich für die aus Bayern Vertriebenen. Als der vom Papste auf den Nürnberger Reichstag geschickte Kardinal Campeggio Augsburg passierte, mußte er hier üble Dinge erfahren. Wie stattlich war beim Beginne der Reformation Cajetan in die Stadt eingezogen — Campeggio blieb auf den Rath des Augsburger Klerus bis Mittag vor den Thoren der Stadt, um einzuziehen, wann der „Pöbel" beim Essen sitze. Trotz aller Vorsicht entging er den Insulten des Volkes nicht:**) „da gedachter Cardinal eingeritten, habe er den Segen über die Leut gemacht; da haben ihn etlich den Esel mit den Fingern gezeigt, daß seine eigene Diener gelacht." Weder Rath noch Bürger gingen ihm entgegen, nicht einmal die Geistlichkeit wagte es. Er stieg bei den Fuggern ab und blieb nur vier Tage. Damals erschien eine Flugschrift, in der Campeggio als ein zur Beschwerung der Deutschen von Rom geschicktes seltsames Thier dargestellt wird, das man Karnüffel oder Katzenal nenne. Außerdem geben uns über die damalige Volksstimmung zwei „Gesprächbüchlein" die

*) Regesten aus Münchner Reichsarchivsakten (Religionsakten), gütigst mitgetheilt vom Herrn Professor Dr. von Druffel.

**) Förstemann, pag. 159.

lebendigste Schilderung. Das eine*) ist vorzüglich gegen die katholische Sakramentslehre und den Ablaß gerichtet. „Was für ein Geschrei ist in Augsburg? ruft auf der Landstraße einer dem andern zu. Was hält man von Luther, regiert er noch mit seiner Lehre? O je länger, je fester; so wenig man jetzt mag Laub und Gras im Erdreich behalten, so wenig mag die Sache unterdrückt werden." Das zweite Gespräch zwischen einem Weber und einem Krämer**) beschäftigt sich mit der Ohrenbeichte und dem römischen Priesterthum. „Wenn die Priester weihen, dann bläst ihnen der Weihbischof den heiligen Geist ein; gibt ihnen, was er selbst nicht hat. Das ist ja ein seltsam Ding, wenn ich einem wollte 100 Gulden geben, und hätte selbst nicht einen Heller. Es muß ja der Weihbischof voller heiligen Geistes sein, wenn er so vielen beschmierten und beschorenen Gimpeln einem jeglichen den hl. Geist einbläst. Ich acht, es sei der Geist, der zuletzt in Judas fuhr, denn es ist wahrscheinlich ein geldsüchtiger Geist gewesen, der ihn dazu gebracht hat, daß er Christum um Geld gab. Sie bleiben nicht in der Rede Jesu, deßhalb sind sie nicht seine Jünger; sind sie auch nicht seine Priester; sind sie nicht Christen, so beicht ihnen der Teufel rc. rc." Zu derartigen Aufreizungen durch Flugschriften kam noch die Agitation der lutherischen Prediger auf den Kanzeln. Schilling war nicht der einzige, der in maßloser Weise gegen die Katholischen donnerte, eine Anzahl Wanderprediger, die nun

---

*) Ain hüpsch Gesprechbuechlein, von einem Pfaffen un / ainen Weber, die zusammenkommen saynd auff der straß / was sy fur red, frag und antwort gegen einander / gebraucht haben, das Evangelium und ander sachen / halben. Utz Rychsner, Weber 1524—4—4 BB. Gött. Bibl Abgedruckt bei Schade, Satiren.

**) Ain gesprechbüchlein von einem Weber und einem Kramer über das Büchlin Doctoris Mathie Kretz von der haimlichen Beycht, so er zu Augsburg in U. L. frawen Thum geprediget hat, 1524. Utz, Rychsner, Weber 3½ Bl.—4. (Wiener Bibl.) Über die Literatur, die damals in Augsburg bei den lutherisch Gesinnten die Runde machte, vgl. die Sammlung des Augsburger Valentin Holl v. 1524—26. Im Besitz der Familie Merkle in Nürnberg, die sie in dem Germanischen Museum daselbst deponirt hat. Sie ist genau beschrieben in Phil. Wackernagels Bibliographie zur Gesch. des deutschen Kirchenlieds. Frkfrt. a/M. 1855.

immer häufiger nach Augsburg kamen, stimmten denselben Ton an. Bonifacius Wohlfarth (Lycosthenes), der später als hervorragender Zwinglianer eine bedeutende Rolle spielte, predigte öfter bei St. Moritz, wo er Vikarier war*). Rhegius bestieg, wie wir sahen, bei seinem öftern Aufenthalt ebenfalls manchmal die Kanzel; von den übrigen durchziehenden Predigern sind uns die Namen Michael Weinmaier und Wolfgang Haug**) überliefert. Neben Schilling, Frosch und Johann Schneid bei St. Ulrich wirkte damals auch der seit 1523 sich dauernd in Augsburg aufhaltende Augustiner Stephan Kastenbauer (Agricola) bei St. Anna im lutherischen Sinne.***) Ein Bayer von Geburt, nahm er als Beichtvater der jungen Gemahlin Erzherzog Ferdinand's eine bedeutende Stellung ein und wurde dann seiner Gelehrsamkeit wegen vom Erzbischof Matthäus von Salzburg in die Bischofsstadt als Domprediger berufen. Als er hier für die neue Lehre Partei nahm, ließ ihn der Erzbischof verhaften und in einen Thurm bei Mühldorf einschließen. Darauf wurde er durch Dr. Ribeisen über verschiedene Artikel des Glaubens schriftlich befragt und seine Erklärungen dem Gutachten des Dr. Staupitz unterworfen, der damals Abt zu St. Peter war. Dieser erklärte, daß Kastenbauer zwar mitunter viele Wahrheiten gesagt habe, aber auch Vermessenheit und Neuerungssucht zeige, indem er seine Privatmeinung dem Urtheile der Kirche vorzöge. Agricola wandte dagegen ein: er wolle sich nicht von der Kirche trennen, außer welcher kein Heil sei, sondern derselben beständig anhängen. Er könne irren, werde aber seinen Irrthum nie hartnäckig vertheidigen; wenn er etwa schon gefehlt haben sollte, sei er bereit, eine Strafe zu leiden. Die Beschuldigung, daß er Luthers Schrift von der babylonischen Gefangenschaft und von der Abschaffung der Messe gelesen und dem Volke empfohlen habe, sei falsch. Diese und ähnliche Vorstellungen

*) Sender, pag. 388 r.

**) Protest. Wesensarchiv, Predigerakt.

***) Artikel wider Doctor Stephan Kastenbauer eingelegt, auch was: darauf geantwortet hat aus seiner gefängknuß — newlich von ihm außgangen, 1523 4°. (Regensburger Bibl. vid. Gmeiner, Geschichte der Kirchenreformation in Regensburg, pag. 12)

hatten den Erfolg, daß er nach langer Gefangenschaft wieder auf freien Fuß gesetzt wurde*). So kam er nach Augsburg. Er hatte eine harte Vergangenheit hinter sich. Täglich hatte er den Tod zu erwarten gehabt**). Ohne Schrecken sah er ihm in's Angesicht. Seine Züge sind ernst, fast etwas hart, in seinem Charakter ist er unerschütterlich; hier zeigte sich der Mann, der bereit war, für seine Überzeugung in den Tod zu gehen. Er war weder als Redner noch als Schriftsteller bedeutend, aber der entschiedene Ernst, mit dem er auftrat, verfehlte nicht, dennoch den wirksamsten Eindruck zu machen.

Öfter ließ der Rath sämmtliche Prediger, die katholischen wie die lutherischen, zur Mäßigung ermahnen, es wollte wenig fruchten. Namentlich Schilling, auf den man seit der Weihwasser-Affaire besonders aufmerksam geworden, fuhr in der gewohnten Weise fort; am heftigsten predigte er gegen das Sakrament des Altars***). Sein Anhang bildete bald sichtlich eine festgeschlossene Partei, die von Tag zu Tag mehr anwuchs. Schlimmer als Alles, was er in Religionssachen eiferte, war, daß er das Volk gegen den Rath aufreizte. Er sprach es einmal deutlich aus: „So ein Rath nicht handelt, muß die Gemeinde handeln." Der Rath

*) So Buchholtz II, pag. 387. Über seine Gefangenschaft vgl. Spalatins diarium. Bd. IV von Schelhorns Amoenit. lit. pag. 411 und vorzüglich Jo. Geo. Schelhorns hist. Nachrichten von der evangel. Religion in Salzburg, § 18, pag 79 ff. der deutschen Ausgabe. Leipz. 1732.

**) In dieser Zeit schrieb er das Büchlein: „Ain köstlicher gutter notwendiger Sermon vom Sterben, wie sich der Mensch dazu schicken soll, mit etlichen Schlußreden vom Leyden Christi. Außgangen von D. Steffan Castenbauer, Augustinerordens in seiner Gefängnuß um Gottes worts willen zu Mühldorff 1523. In Quart. (Regensb. Stadtbibl.)

***) Stengel erzählt in seinem „commentarius rerum Aug. Vind." pag. 264 von dem Einstürzen einer Altane, auf der sich Schilling mit mehreren Bürgern während einer Prozession auf das allerfrivolste über das Sakrament lustig gemacht habe, indem er im Scherze den Andern Rettigschnitze als Hostie darreichte. Schilling sei unversehrt davon gekommen. Als Quelle citiert Stengel den Sender, in dessen Chronik so wenig wie in dem Buche de ortu et progressu etc. sich etwas davon findet. Vielleicht ist das Citat aus Senders Chronographie genommen? Andere Chronisten, die ebenfalls den Altanensturz berühren, wissen nichts von diesen Nebenumständen.

wußte gar wohl, daß er an allen Unruhen der letzten Zeit mehr oder minder, wenn auch nur indirekt, betheiligt war; es schien wünschenswerth, einen so gefährlichen Gast los zu werden. Der Rath ergriff dasselbe Mittel wie früher bei Entfernung des Blasius Kern. Es wurde der Provincial Dr. Hofmann ersucht, den Mönch abzuberufen, was auch geschah. Man suchte die ganze Angelegenheit möglichst glimpflich abzumachen. Vier lutherisch gesinnte Männer. Bartholomäus Welser, Antonius Bimmel, Dr. Rehlinger und Peutinger wurden mit dem Abberufungsschreiben zu Schilling gesandt. Sie verkehrten mit ihm auf das freundlichste und boten ihm für die Reise ein Roß und zwanzig Gulden an unter der Bedingung, daß er seine Abreise mit möglichster Stille in's Werk setze. Aber Schilling hielt nicht Wort, denn wie sich zeigte, erfuhr die ganze Stadt davon, ja es ist zweifelhaft, ob er diese überhaupt verlassen hat. Man erkannte sofort, daß der Rath die Ursache der Abberufung war und nun entstand eine eigenthümliche Bewegung unter dem Volke. Auf den Straßen, auf den Märkten, in den Tabernen sah man Gruppen in eifriger Rede. Schilling bildete das Tagesgespräch; man hielt seine Entfernung für ein Zeichen, daß der Rath gegen die evangelischen Prediger einschreiten und nun mit Schilling den Anfang machen wolle. Nachts konnte man bei einzelnen Häusern eine Anzahl Leute aus- und eingehen sehen, wie wenn dort größere Zusammenkünfte stattfänden. Auch die Weiber nahmen regen Antheil; schnell eilten einzelne Gestalten von Haus zu Haus, morgen — es war der 6. August, ein Samstag — sollen alle vor dem Rathhause erscheinen, um für den Mönch zu bitten. Zuerst unterhandelte ein Ausschuß von 6 Personen mit den Bürgermeistern Georg Vetter und Hieronymus Imhof, die auf dem Wege zur Rathssitzung angesprochen wurden. „Warum söll man nicht für einen Prediger des Gotteswortes bitten, da man doch bittet für einen Mörder und Uebelthäter!“ Imhof wies die Bittenden barsch ab und forderte sie auf, an ihre Arbeit zu gehen. Damit war es aber nicht gethan. Bald nachdem sich der kleine Rath versammelt hatte, begann es auf dem Rathhausplatze lebendig zu werden.*) Von allen Seiten

*) Als Hülfsmittel für die Darstellung des Aufstandes wurden benützt: „Ein offizieller Bericht Dr. Peutingers, im Rathsbuch ad annum 1524 —

strömte es herbei; in einem Augenblicke waren an 1800 Mann beisammen. Es wurden zwölf Männer ausgewählt, welche die Wünsche des Volkes bei dem Rathe anbringen sollten. Da sie nicht unmittelbar zu dem Rathe sprechen durften, so wählten sie als Vermittler den volksbeliebten, wegen seiner evangelischen Gesinnung bekannten Rathsherrn Christoph Herwart, der nun im Namen der drunten Versammelten zu dem Rathe sprach: „Dieser möge nicht glauben, daß die Bittenden ihrer Pflichten und Eide uneingedenk seien; aber es wäre ihre unterthänige Bitte, daß man den guten Prediger, den sie zu den Barfüßern gehabt und der ihnen evangelisch das Gotteswort gepredigt habe, wieder in die Stadt lasse und ihm das Predigen gestatte." Seltsam stach gegen diese ziemliche Art das Verhalten der drunten harrenden Menge ab. Lautes Geschrei und Gejohle drangen in den Sitzungssaal der erschrockenen Rathsherrn. Was sollte man thun? Der Rath befand sich in der größten Verlegenheit — belagert von einer wildfordernden Menge, deren Ausschuß man sofort Antwort geben sollte; nirgends zeigte sich Hilfe, da mußte man zu guten Worten seine Zuflucht nehmen. Der Rath bildete ebenfalls einen Ausschuß und sandte die Herren Christoph Herwart, Wolf Pfister, Anton Bimmel und Dr. Peutinger zum Volke hinaus. Letzterer führte

---

die zahlreichen Untersuchungsakten der wegen des Aufstandes Verhafteten ad annum 1524 (Augsburg, Stadtarchiv). — Ein seltzamer Auflauf und wilde ungewönliche Embörung, welche sich zwischen einem erbaren Rath und Gemeinde der Stadt Augsburg Anno 1524 eines Barfüßer Mönchs halber begeben und zugetragen hat. Erstlich durch Clementen Jäger zusammen getragen und beschrieben Anno 1532 M. S. In Quart. (Augsburger Stadtbibliothek). Der Verfasser berichtet nach der Erzählung seines Vaters, der bei dem Aufstande Augenzeuge gewesen und selbst mit auf dem Perlach war. Soweit sich die Darstellung nach den vorhandenen Aktenstücken kontrollieren läßt, ist sie wahrheitsgetreu und enthält viele interessante Nebenumstände. — Genau dieser Erzählung folgt Gasser in seiner Chronik. — Was Sender hier bringt, ist unbedeutend. Aufmerksamkeit verdient die Chronik eines Unbekannten, der offenbar ebenfalls Augenzeuge des Aufstandes war und sich hauptsächlich über die Maßregeln, die der Rath gegen die Empörer ergriff, gut unterrichtet zeigt (Cod. Germ. 1031 Münchner Handschriften-Bibl.) — Vogt, Joh. Schilling der Barfüßermönch und der Aufstand in Augsburg im Jahre 1524. Hist. Ver.-Bl. f. Schw. u. Nbg. Augsburg 1879. Erstes Heft p. 1—32.

das Wort: „Gerne und mit Dank hört es der Rath, daß die Bürgerschaft sich ihres Eides gegen die Obrigkeit erinnert, diese will auch hinwiederum der Stadt ihre Schuldigkeit erweisen. Nie hat der kleine Rath im Sinne gehabt, die Predigt des Evangeliums zu verhindern oder zu hemmen, sondern es vielmehr zu fördern. Wenn man den Barfüßermönch von seinem Amte entfernt, so waren hiezu etliche „treffliche" Ursachen vorhanden. Der Rath will hiemit nicht die Einstellung der Predigt bei den Barfüßern; es soll ein neuer evangelischer Prediger aus demselben Orden an Schillings Stelle berufen werden und in der Zwischenzeit würde der ja allen bekannte Urbanus Rhegius predigen. „Solche Antwort sollten sie sich genügen lassen und willig auseinander gehen." Sobald aber das Volk hörte, daß es mit seinem Begehren, Schilling zurückzurufen, abgewiesen werde, begann ein solcher Lärm, daß die letzten Worte Peutingers nicht mehr gehört wurden. Nun kamen alle vier Bürgermeister, Georg Vetter, Hieronymus Imhof, Ulrich Rehlinger und Ulrich Arzt heraus und suchten im Verein mit den vier anderen Rathsherren noch einmal das Volk zu beschwichtigen. „Wir wollen den Barfüßermönch und keinen anderen!" „He", schrie ein vierschrötiger Kürschner, indem er, um möglichst viel Lärm zu machen, die Hände über den Kopf zusammenschlug, „ich will den Mönch auch haben, wäre es ziemlich, wir wollten auch beide Füße aufrecken!" Ein Lederer, der neben ihm stand, sprang in die Höhe, indem er mit weitschallender Stimme über den Haufen hinjuchzte; „fort mit dem Zunftmeister Bimmel," schrien die Weber, „wir wollen den Mönch haben und dem Zunftmeister Bimmel abkünden, wie er den Mönch abgekündet hat." Dazwischen hörte man Rufe: „Beisammenbleiben wie Brüder!" oder „die Gemeinde ist mehr als der Rath!". „Die Pestbeulen und Drüsen über die Rathsherren!" Die Herren zogen sich unverrichteter Dinge wieder in die Rathsstube zurück und beriethen von Neuem, was zu thun wäre. Lange zögerte man mit einem Entschluß, vielleicht in der Hoffnung, daß die Menge sich nach und nach verlaufen werde. Aber da hatte sich der Rath gewaltig verrechnet. Die drunten schrieen in einem fort „wie die Juden für Barnabas." „Seht," riefen einige aus dem Haufen, „seht wie die Herren listig sind, sie wollen uns durch

den Hunger auseinandertreiben." Es wurde der Vorschlag gemacht, die ganze Menge solle sich in drei Theile theilen: das erste Drittel solle zum Essen gehen beim Abte von St. Ulrich, und zwar hauptsächlich wegen der Feindseligkeit, die dieser gegen den Johann Schneid, den evangelischen Prediger dieser Pfarrei an den Tag legte; der zweite Theil solle sich, nachdem der erste wieder eingetroffen, bei den Dominikanern zu Gast laden, der letzte bei den Mönchen zum Hl. Kreuz und St. Georg, so daß immer zwei Drittel am Platze seien, während eines zum Essen gehe. Ein wirres Geschrei erhob sich, indem die einen den Vorschlag billigten, die anderen ihn verwarfen. Jetzt erschracken die Rathsherren ernstlich. Sie wagten es nicht, die Fenster zu öffnen und schauten ängstlich zwischen den Vorhängen hinaus, was die Ursache des neuen Lärms sei. Der Bürgermeister Imhof, der die andern vorhin noch getröstet mit den Worten: „Meine lieben Herren und Rathsgenossen, legt alle Furcht hin, denn wir haben eine gute gehorsame Gemeinde, die nichts wider einen Rath vornimmt," war nun selbst am meisten erschrocken. Es blieb nichts übrig als dem Willen der Menge nachzugeben. Der Rath gab das feierliche Versprechen, daß alles aufgeboten werden solle, den Mönch aufzufinden, damit er am Dienstag wieder predige. Wiewohl die meisten über diesen Entschluß hoch erfreut waren, und ihn mit lautem Jubel und Händeklatschen aufnahmen, verlief sich die Menge doch nur zögernd. Viele trauten dem Rathe nicht und sandten noch einmal eine Deputation an ihn mit dem Verlangen, daß keiner darum gestraft werde, der da bei ihrer Versammlung gewesen sei, denn sie hätten es in guter Meinung gethan. Der Rath ließ ihnen durch Peutinger die diplomatische Antwort geben: „In was Meinung und Gemüth sie es gethan hätten, in solcher Meinung nehme es ein Rath auch an und versehe sich, sie würden sich christlich halten, wie sie Gott dem Herrn an dem jüngsten Tag Antwort geben sollen." Selbst jetzt gingen viele nur murrend weg und drohten, wenn bis zu der bestimmten Zeit der Mönch nicht da wäre, dann würden sie wieder vor den Rath kommen und zwar in verstärkter Zahl.

Es war höchste Zeit gewesen, daß der Rath einlenkte. Die Gefahr war noch viel größer als er wußte. Es ist kein Zweifel,

daß der ganze Aufstand ursprünglich nur aus der Absicht hervorging, sich vor Unterdrückung der evangelischen Sache durch den Rath energisch zu verwahren. Aber wir wissen wie schlimm die socialen Verhältnisse in der Stadt gelagert waren, wie es hier in den untersten Schichten beständig gährte, und gerade damals war die Noth wieder groß. So konnte es nicht fehlen, daß eine große Anzahl von unreinen Elementen sich in die Sache mischten, die eine Zusammenrottung nur zur Ausführung ihrer Pläne zu benützen suchten. Diese waren radikal genug: Sturz des Rathes zur Aufrichtung eines völlig demokratischen Regiments, Beraubung der Reichen, um der drückenden Armuth abzuhelfen, waren die Hauptpunkte ihres Programms. Es waren diese Unzufriedenen meistens Weber, Schneider und Bierschenker, verstärkt durch eine Menge gewerbloses Gesindel und Bettler. Sie warteten schon lange mit Sehnsucht auf einen derartigen Auftritt, wie er sich am 6. August ereignete.

Alles war schon zum Losschlagen vorbereitet. Einer der Haupträdelsführer, der Weber Peter Otter, durfte nur ein Zeichen geben, dann hätten sich die Weber, die am hl. Kreuzthor aufgestellt waren, des Zeughauses bemächtigt. Aber diese Umsturzlustigen waren zum Glück der Stadt unter den vor dem Rathhause Versammelten doch nur in der Minderzahl; trotz alles Schürens und Hetzens gelang es ihnen nicht, die zum Gelingen ihrer Pläne nothwendige Stimmung unter der Masse zu erzeugen. Solche verließen grollend den Platz, für sie war der Sieg der Aufständischen eine Niederlage. Otter äußerte auch Tags darauf ganz offen: Man hat uns den Mönch gegeben, hätten wir's lieber nicht gethan." Am meisten war man in diesen Kreisen erbost über die Kaufleute, die Fugger voran, die am Blute der Armen saugen und sämmtliche Zunftmeister am Schnürchen hätten. Sie gaben ihre Sache noch nicht verloren, die Aufregung war einmal in der Stadt und wenn bis Dienstag der Mönch nicht da war, konnte es vielleicht gelingen, einen neuen Aufruhr in Scene zu setzen.

Das Stadtregiment hatte eine große Niederlage erlitten. Das ganze Ansehen war dahin, die Gemeinde hatte es wagen dürfen, zu trotzen, zu drohen; sie hatte die gestrengen Herren zittern sehen.

Wollte sich das Regiment halten, so mußten ganz energische Maßregeln ergriffen werden.

Mit schwerem Herzen sah der bessere Theil der Bevölkerung dem 9. August entgegen. In der Frühe um sieben Uhr, um welche Zeit Schilling zu predigen pflegte, versammelte sich bereits eine große Menge Volkes in der Barfüßerkirche, um zu sehen, ob der Mönch da sei. Als nun statt Schillings Rhegius erschien und beginnen wollte, den Text zu verlesen, da entstand ein furchtbarer Lärm, der ihn verhinderte, weiter zu sprechen, und Alles strömte tumultuarisch aus der Kirche hinaus. Bald darauf versammelte sich der kleine Rath zur gewöhnlichen Stunde. Er hatte zu seinem Schutze verlässige Leute aus den Zünften und die Stadthauptleute mit den Knechten aufgeboten, die theils verborgen auf dem Rathhause und den zunächst gelegenen Trinkstuben standen, theils in Rotten auf den Straßen patroullierten. Der Zusammenlauf vor dem Rathhause war diesmal viel geringer, als am 6. August; man sah nur etliche Gruppen, die spöttisch lachend auf dem Platze auf- und niedergingen und ungestört konnten die Rathsherren die Sitzung verlassen. Aber man täuschte sich nicht über die Gefahr, die dennoch bestand. Für Nachmittag um 1 Uhr wurde der große Rath entboten. Alle erschienen in kriegerischer Rüstung, die Bürgermeister Imhof und Vetter im blanken Harnisch, die Zunftmeister und ihre Zwölfer mit Harnischen unter den Röcken mit Schwert und Wehr. Einigkeit und unbedingtes Vertrauen der Rathsglieder untereinander that vor Allem Noth. Alle kleinlichen Zwistigkeiten wolle man vergessen. Mancher vom großen Rath hatte in letzter Zeit das Amtsgeheimniß verletzt, es sollte davon nicht mehr gesprochen werden. Nachdem Peutinger über die Vorgänge am 6. August genauen Bericht erstattet hatte, fragte der kleine Rath den großen, wessen er sich zu ihm versehen könnte, ob er billige, was man gethan und treu in dieser schweren Zeit aushalten wolle. Es wurde eine befriedigende Antwort ertheilt: „Leib und Gut wolle man für den kleinen Rath setzen.“ Damit begann das Stadtregiment wieder einige Sicherheit zu gewinnen. Man wußte bis dahin ja nicht einmal, ob die Glieder des großen Raths nicht mit den Aufständischen im Einverständniß waren. Dazu kamen jetzt viele Leute, die sich

wegen ihrer Anwesenheit bei dem Auftritte vom Samstage entschuldigten. Der eine sagte, er sei nur zufällig über den Markt gegangen und habe zugesehen, ohne zu schreien oder sonst sich zu betheiligen; der andere sagte, er habe blos wegen des Mönchs bitten wollen, hätte er von den andern Absichten, die einige im Schild führen, etwas gewußt, so wäre er nicht gekommen u. s. w.

Der Rath fand nun für angemessen, dem Aufruhr die Stirne zu zeigen; es wurde der Befehl gegeben, mehrere Geschütze aus dem Zeughaus zum Rathhaus zu befördern. Mathias Langenmantel, der damit beauftragt wurde, fand dabei Widerstand. Es wurde der Ruf laut: „Das wolle Gott nimmermehr, daß wir das Geschütz gehen lassen, wir wissen nit, ob mans wider uns und unsere Mitbürger brauchen will.“ Die Bierschenken und die Schneider thaten sich besonders dabei hervor. Dieser Vorfall genügte bei der in der Stadt herrschenden fieberhaften Aufregung, um die abenteuerlichsten Gerüchte aufkommen zu lassen. Überall verbreitete sich ein wahrhaft panischer Schrecken. Die einen sagten: die Weber haben das Zeughaus genommen und wollen über die Reichen herfallen, die andern wollten schon Reisige des Bischofs, der die Stadt einnehmen wolle, auf dem Sandberge gesehen haben, wieder andere wollten wissen, daß der Herzog von Bayern mit Georg von Frundsberg schon in der Nähe sei, um die Stadt zu überziehen u. s. w. Die Rathsherren liefen aus der Sitzung so eilig, daß nicht jeder seine eigene Wehr aus dem Haufen Waffen, die am Ofen lehnten, herausfinden konnte. Christoph Herwart wurde von den Bürgermeistern abgesandt, nachzusehen, wie die Sachen ständen. Er kam ungehindert zu dem Zeughaus, aus dem er unter gütlichem Zuspruch an die Menge, deren Mißtrauen er zu zerstreuen suchte, die verlangten Geschütze entnahm und sie nun unter lautem Murren des Volkes offen über den Platz führte. Die Bestürzung in der Stadt war nun eine unbeschreibliche. Alle Läden wurden zugeschlagen; die Schreibstuben der Kaufleute geräumt, die Bücher und das Geld vergraben oder schnell geflüchtet. An allen Thoren sah man Wagen und Karren hinausfahren. Die Fugger, die von der Wuth des Volkes am meisten zu fürchten hatten, flohen noch am selbigen Tage nach Biberach. Die Geistlichen vollends schwebten

in wahrer Todesangst. Die Klöster wurden verbarrikadiert, der Abt von St. Ulrich floh mit einem Knecht heimlich aus der Stadt, der Probst zum hl. Kreuz versperrte sich im Kellergewölb. Die katholischen Priester verließen großen Theils schnell die Stadt und begaben sich nach Oberhausen, Leuthausen, Göggingen u. s. w. Da plötzlich, als die Verwirrung den höchsten Grad erreicht hatte, tönte der Ruf durch die Straßen: „der Mönch kommt, er ist schon da.“ Und so war es auch; nach allen Richtungen hin hatte der Rath Boten ausgesandt, um Schilling zu suchen, da brachte ihn ein Weber, der ihn bei Eichstädt aufgefunden haben wollte. Für den Augenblick war er ein rettender Engel, aber die Ruhe kehrte deshalb nicht in die Stadt zurück. Es wurden alle möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen; nur die vier Hauptthore standen offen, natürlich wohl bewacht; die Prediger wurden ersucht, das Volk zur Ruhe zu ermahnen; die Hauptsache aber war eine starke Wache, die der Rath für sich auf eigene Kosten aufnahm. So viel wie möglich sollten aus den Zünften angeworben werden, um den Ärmsten Gelegenheit zu geben, etwas zu verdienen, der Rest bestand aus Landsknechten. Zu diesem Zwecke begaben sich am Mittwoch in der Frühe Ulrich Rehlinger, Ulrich Arzt und Lienhard Nadler mit den städtischen Hauptleuten vor Allem zu den Webern, die nächst den Schneidern das größte Kontingent zu den Aufständischen gestellt hatten. Man forderte diejenigen, die am Samstage vor dem Rathhause gewesen, auf, sofort den Ring zu verlassen; denn solche wolle der Rath nicht bestellen. Da erhob sich lautes Murren unter den Betroffenen und sie suchten nun die andern Weber zu bewegen, daß Keiner sich anwerben lasse. Aber viele waren bei den schlechten Zeiten, wo es wenig Verdienst gab, froh, eine solche Bestellung zu finden und stellten sich zur Verfügung. So verhandelte man auch mit den übrigen Zünften und bekam so mit Herbeiziehung etlicher fahrender Landsknechte ein Häuflein von 636 Mann, die nun Tag und Nacht in den Straßen der Stadt patroullierten und die Ruhe erhielten. Am 12. August ritt der Waibel, begleitet von einigen reisigen Knechten und einem Trommelschläger, auf alle Plätze der Stadt und verkündete: „der Rath hätte erfahren, daß innerhalb und außerhalb der Stadt Reden und Handlungen geschehen, die

zu Widerwillen, Empörung, Ungehorsam und Verachtung der Stadtobrigkeit führen mußten. Es wird daher jede Zusammenrottung, sei es in Häusern, in Gärten oder auf den Straßen, und alles Schelten auf den Rath streng verboten." *) Dies wurde auch auf gedruckten Zetteln überall angeschlagen. Aber Alles war vergebens, die Unruhe dauerte fort, eine zweite Mahnung hatte keinen besseren Erfolg als die erste. Drei Männer sind es, die sich nun besonders hervorthun. Zwei Weber, Hans Kager und Hans Speiser, und ein Kürschner Namens Kissinger. Sie wenden alle Mittel an, um die Aufregung in Fluß zu erhalten. Am Tage agitieren sie in den Wirthshäusern, Nachts versammeln sie sich mit ihren Gesinnungsgenossen in Privathäusern, wobei sie dem Rathe alles Mögliche nachsagten. Dr. Hans Rehlinger wird beschuldigt, er sei des Bischofs Holzwart und habe 2000 Gulden von demselben erhalten, daß man das Holz in der Stadt theurer kaufen müsse, dadurch habe dieselbe um 8000 Gulden Schaden erlitten. „Es muß ein Loch in die Bärenhaut brechen," sagt Hans Kager, „man muß einen Anfang machen." „Wenn wir uns jetzt gleich ducken müssen, so wird es doch nicht länger, als bis Weihnachten dauern; dann wollen wir mit ganzer Gewalt dran." Speiser erinnerte an die Hussiten: „Daß wir es doch machten, wie vor Zeiten zu Österreich geschehen ist, daselbst hat man sie zu den Läden hinausgeworfen." Wie solche Aufreizungen wirkten, geht hervor aus dem Auftreten einer Weberin, die bei der St. Annakirche ganz laut rief: „es sei Zeit, daß die Gemeinde sich in's Mittel schlage, die ja wohl wisse, womit man umgehe. Auch ihre Männer dürften nun einmal im Rathe sitzen, und wenn die Mannsleute dazu nicht Muth hätten, so müßten die Frauen handeln." Der Rath ließ nach allen Seiten genau beobachten und beschloß nun, mit Verhaftungen vorzugehen. Zuvor hatte man sich noch einmal des Beistandes der besseren Elemente der Bevölkerung versichert. Die Bürgermeister waren in allen Zunfthäusern gewesen und hatten mit freundlichen Worten zu gutem Einvernehmen mit dem Rathe aufgefordert; man war froh, als sich hier im Ganzen

*) Aus dem Verruf und Anschlagbuch von 1490—1649, abgedruckt bei Vogt, loc. cit. pag. 17—18.

eine gute Gesinnung und ein redlicher Wille zeigte. Der Eid des Stadthauptmannes wurde erneuert und dieser mußte seine sämmtlichen Unterhauptleute und die wieder ihre Leute in neue Vereidung nehmen. Man bemächtigte sich zuerst derjenigen, welche sich am ungeberdigsten aufführten und am meisten Lärm verursachten. Das waren natürlich die gefährlichsten nicht, aber man wurde dadurch doch auf die Spur der eigentlichen Rädelsführer — es waren außer den obengenannten noch acht — geleitet. Die Verhaftungen mehrten sich von Tag zu Tag. Einen Theil der Verdächtigen suchte man auch dadurch los zu werden, daß man gebot, es dürfe Keiner ohne Wissen und Willen des Rathes einen Fremden beherbergen, es sollen Verzeichnisse der Nichtbürger angelegt und auf dem Steueramt die keiner Zunft Angehörigen aufgeschrieben werden*). So wurde mancher entfernt. Endlich gelang es, den eigentlichen Herd der Unzufriedenen in dem Hause des Maurers Has zu entdecken. War der Rath schon auf etwas recht Schlimmes gefaßt gewesen, so übertraf doch das, was man nun bei der Untersuchung herausbrachte, selbst die äußersten Befürchtungen noch weit. Von den Verschwornen war der Sturz des Rathes bereits im Detail besprochen und eine radikale Reorganisation der bestehenden Verhältnisse in's Auge gefaßt worden. Vorläufig hatten sie zwölf Artikel verfaßt, in denen sie ihre Beschwerden niederlegten. Sie sollten dem Rathe unterbreitet werden, um ihm die Bestätigung abzutrotzen und wenn er sich weigere, wollte man durch Gewaltthat das Verlangte durchsetzen. Daß man sich nicht mit den Forderungen der Artikel begnügen wollte, so bald man einmal das Heft in der Hand hielt, versteht sich von selbst. Vielleicht war das weitere in den drei nicht aufgeschriebenen Artikeln niedergelegt, deren Inhalt von Keinem trotz alles Folterns angegeben wurde. Die Verschwornen wurden von einer Weibsperson verrathen. Am 13. September wurde das Nest ausgenommen. Der Rath bekam die drei gefährlichsten Planmacher Kager, Speiser und Kissinger in seine Gewalt und das peinliche Verfahren mit ausgedehntem Zeugenverhöre, das größtentheils unter der Leitung Dr. Peutinger's geführt wurde, hatte bald den

*) 30. August 1524. Rathsbeschluß, Rathsbuch ad hunc annum pag. 72.

erwünschten Erfolg, daß man die Angeklagten ihrer Schuld fast vollständig überweisen konnte. Schon am 15. September wurde der Urtheilsspruch gefällt und sofort vollzogen. Hans Kager und Hans Speiser wurden enthauptet, Kissinger auf den Pranger gestellt und mit Ruthen ausgehauen. Auch sonst erfolgte eine große Anzahl Verurtheilungen rasch nacheinander. Der Rath zeigte dadurch, daß er sich wieder als Herrn der Situation fühlte und gesonnen sei, mit allen Mitteln die Ruhe wieder herzustellen. Ein Pferderennen, das stattfinden sollte, ließ der Rath wie gewöhnlich abhalten, damit man erkenne, daß er sich vor größeren Menschenansammlungen nicht scheue; allerdings waren die entsprechenden Sicherheitsmaßregeln in ausgiebigster Weise getroffen. Es lief auch ohne alle Unfälle ab.

Die 12 Artikel, welche von den Empörern entworfen wurden — es sind, wie erwähnt, die letzten drei nicht erhalten — zeigen in den Hauptgrundzügen ganz denselben Charakter, wie die berühmten 12 Artikel der aufständischen Bauern: sie bestehen theils aus religiösen, theils aus socialen Forderungen, die hier wie dort deutlich genug erkennen lassen, daß es sich um Jahrhunderte lang gefühlte Mißstände handelt, gegen die unter dem Einfluß der evangelischen Bewegung die Widerstandsversuche energischer als früher aufgenommen werden. Sie lauten:

1) daß sie die zwei Doktores und Prediger zu U. L. Frauen (Krez und Contzeler) aus der Stadt haben wollen;
2) daß man die alt Maß wieder schenk;
3) daß man dem Burggrafen nichts geben soll, was dem Bischoff und den Pfaffen zugehöre;
4) daß man den Pfaffen keinen Grundzins mehr geben solle;
5) daß das Bier wieder gebraut werden solle, wie vor Jahren, und daß man kein Umgeld dafür geben müsse*);
6) daß man das Weinumgeld hie gar abthun sollt;
7) daß man den Kürschner aus dem Eisen lasse;

*) Wahrscheinlich war damals wegen Theuerung des Getreides das Bierbrauen, wie es auch anderwärts, z. B. in dem benachbarten Bayern der Fall war, verboten.

8) daß die Pfaffen Steuer und Umgeld geben sollten;

9) wenn ihnen dies von einem Rath nicht zugegeben worden wäre, so wollten sie selbes mit gutem Willen gehabt haben.

Dieser letztere Artikel war offenbar nur angehängt worden, um die Ängstlichen, die den letzten Wurf nicht zu thun wagten, nicht von vornherein abzuschrecken.

Schilling, der den Anlaß zu diesen Unruhen gegeben, wurde vom Rathe bei seinen Predigten scharf beobachtet. Seine Rolle war ausgespielt; er konnte nun seine Predigten nicht mehr auf die frühere, den gemeinen Mann vorzüglich anziehende Weise würzen und scheint deshalb bald seine frühere Popularität verloren zu haben, so daß er es vorzog, sich freiwillig aus der Stadt zu entfernen. Am 8. November 1524 verließ er Augsburg, nachdem er von den Seinen noch feierlichen Abschied genommen; im nächsten Jahre, während des Bauernkriegs, schlich er sich in Landsknechtskleidern wieder in die Stadt, wurde aber sogleich vom Rathe ausgewiesen*).

Der Aufstand erregte nach allen Seiten hin das größte Aufsehen. Die Gesandten des schwäbischen Bundes, der gerade damals in Augsburg tagte, beschleunigten die Erledigung ihrer Geschäfte, um schnell fortzukommen**). In den meisten Reichsstädten hatte man ähnliche Zustände wie in Augsburg; allenthalben herrschte drohende Gährung, die durch ein solches Beispiel leicht noch gesteigert werden konnte. In einigen Städten war es schon vorher zu solchen Exzessen gekommen, wenn auch in kleinerem Maßstabe. Memmingen schickte eigens nach Augsburg, um nachsehen zu lassen, ob es sich wirklich so verhalte, wie die Sage ging und sprach für den Fall, daß es so sei, dem Rathe sein größtes, aufrichtigstes Bedauern aus. Alles wurde in übertriebener Weise dargestellt. Ebner und Kaspar Nützel benachrichtigten den Kurfürsten von Sachsen von Nürnberg aus von den Ereignissen in Augsburg. Es ist hier von nicht weniger als 4000 Mann die Rede***), die am 9. August beisammen gewesen sein sollen; während doch nach einstimmigem Berichte der Augenzeugen

*) Urgichten v. 31. Oktober 1524.

**) Sender, ad annum 1524.

***) Jörg, p. 100.

an diesem Tage ein viel geringerer Auflauf war, wie am 6. August. Auch die Fürsten sahen natürlich mit geheimer Besorgniß auf solche Auftritte. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Herzog von Bayern dem Rathe Hilfe angeboten hat für den Fall, daß dieser der Aufrührer nicht Herr werde; andererseits freilich konnten sich die Katholischen einer gewissen Schadenfreude nicht erwehren und man sprach hier immer von der lutherischen Zwietracht als dem Ursprung des Unheils: Der bayerische Kanzler Leonhard Eck befand sich während jener Zeit selbst auf der Bundesversammlung in Augsburg und schrieb seinem Herrn: „Ich gedenke, die evangelisch Freiheit werd sich mit ihren Früchten nicht bergen.“ Der Bischof von Augsburg war zum Tode erschrocken. Soeben hatte er in Regensburg durchgreifende Maßregeln gegen die lutherische Ketzerei verabredet. Als er am 1. Oktober 1524 die Publikation derselben vornahm, war er wohl selbst von der Aussichtslosigkeit seiner Bemühungen überzeugt. Jetzt war wenigstens vor der Hand von einem kräftigen Auftreten in der Diözese keine Rede, sogar die Sache des Schappeler, die er so energisch in die Hand genommen hatte, mußte er beruhen lassen. Von jetzt an ist Stadions Einfluß auf die religiösen Verhältnisse in Augsburg fast Null; nur dann und wann sehen wir ihn, freilich erfolglos, hervortreten.

Der tumultuarische Ton, der in den Tagen vom 6. und 9. August von den Aufständischen angeschlagen worden, ließ sich nun während der ganzen Zeit des Vorwärtsfluthens der evangelischen Bewegung nimmer beseitigen. Als der Rath den zweiten Nürnberger Reichstagsabschied anschlagen ließ, wurde er sogleich abgerissen „und kümmerte sich kein Mensch darum.“ *) Die vom Rathe wegen der Unruhen geworbenen Reisigen konnten noch lange nicht entlassen werden, da zog schon ein neues Unheil heran — der Bauernkrieg.

Schon vor mehreren Jahren war die Aufregung bei dem Landvolke zu einer solchen Höhe gestiegen, daß Männer, die mit den Verhältnissen vertraut waren, von Tag zu Tag die Katastrophe fürchteten. Jetzt, fast gleichzeitig mit den Unruhen in Augsburg,

*) Chronica Newer Gesch. ad annum 1524.

brach der Sturm los. Im Januar 1525 war schon ein großer Theil Schwabens von der Bewegung ergriffen: die fürstliche Abtei Kempten, der Allgäu, das Bisthum Augsburg, das Oberland bis hinauf nach Biberach und Ulm. Am 19. März sollen zwischen Konstanz und Augsburg 100,000 Bauern unter Waffen gestanden sein. In den letzten Tagen des Monats wurden auch noch die übrigen Theile von Schwaben hereingezogen: das untere Schwaben von Bruchsal bis Heilbronn. Der Bischof von Augsburg unterhandelte selbst mit den von ihm abgefallenen Bauern, aber vergebens; schon folgten auch die unter bayerischer Gerichtsbarkeit stehenden Dörfer jenseits des Lechs dem Beispiele der übrigen; eines nach dem andern fiel ab; in der Umgebung Augsburgs blieben nur Hurlach, Oberigling, Untermeiting, Oberhausen, Renhartshausen und Pfersee treu.*) Jetzt wurde die Nachbarschaft Bayerns, die für Augsburg bisher immer nur Hader und Krieg gebracht hatte, zum ersten Male segenbringend, weil das Interesse der beiden Theile diesmal Hand in Hand gieng. Viele Städte standen nämlich in offenem oder geheimem Einverständnisse mit den Bauern, — manche waren schon auf ihre Seite übergetreten, manche waren auf dem Sprunge hiezu; Regensburg und Augsburg standen in höchster Gefahr; waren auch diese in den Händen der Bauern, so war Bayern nicht mehr zu retten und schwer läßt sich bestimmen, welche Wendung die Dinge damals genommen haben würden. Augsburg konnte von keiner andern Seite Hilfe hoffen als von Bayern. In der Stadt selbst war die Stimmung sehr getheilt. Leonhard von Eck schrieb seinem Herrn sehr bezeichnend: „Die Lutherischen, so arm sind, geben den Bauern Recht; die Nichtlutherischen und die lutherisch aber reich sind, geben den Bauern Unrecht.“ Ein großer Theil hielt es mit den Bauern und nur mit größter Anstrengung gelang es, die Ruhe in der Stadt aufrecht zu erhalten. Die Mannschaften, die man seit den Ereignissen des August auf den Beinen hatte, wurden nun beibehalten, um

*) Instruktion für die bischöfl. capitol. und Stadt Augsburg'schen Abgeordneten an Herzog Ludwig von Bayern im Bauernkrieg, 22. April 1525 (Herwarts Urkundensammlung Tom. II. pag. 405).

alle Konspiration der Unzufriedenen mit den Bauern zu verhindern. Nur die vier großen Stadtthore, an deren jedem sich eine Wache und ein Rathsherr befand, blieben geöffnet, alle kleineren waren während der ganzen Zeit geschlossen. Weder Geistliche noch Weltliche durften wie bisher bei Nacht*) ihre Wehre bloß in den Händen tragen. Hatten sich schon bei den städtischen Unruhen viele vermögliche Bürger geflüchtet oder ihr Eigenthum in Sicherheit gebracht, so wurde dieß nun ganz allgemein. Viele bestellten nächtlicher Weile Hüter zu ihren Thüren und ließen diese mit festen eisernen Riegeln schützen, „denn da war alle Gottesfurcht, Scham und Ehre hin und aller Muthwill vorhanden.“ Im März 1525 war in ganz Augsburg für den Kardinal Lang von Salzburg kein Darlehen von 10,000 Gulden aufzutreiben. Kein Villinger, kein Adler, Böhlin, Baumgartner und viele andere, die sonst ihres Reichthums wegen berühmt waren, konnten oder wollten geben. „So seien jetzt die Läuf in dieser Stadt, so sorglich und geschwind, daß sie alle Tag und schier alle Stund Überfalls und Plünderns besorgen müssen, deßhalb sie viel Geld aus dieser Stadt geflüchtet und in andere Land und Ort gestoßen haben, dazu sie in dieser Zeit nicht kommen könnten.“ Recht charakteristisch ist es auch, daß man am wenigsten Geistlichen Geld leihen wollte, weil man glaubte, daß durch den Aufstand hier alle Ordnung umgestürzt werden würde. „Die Geistlichen vermeinen, die Kaufleute sollen alle verjagt, erschlagen und vertrieben werden, darum, wenn sie gleich Geld hätten, wäre es ihnen nicht vermeint, dasselbe bei den Geistlichen anzulegen, wie hoch und gut ihnen solches verschrieben würde.“ **) Natürlich gab man hier, wie überall, den evangelischen Predigern Schuld. Ein Schreiben des Bürgermeisters Ulrich Arzt***) kann uns am besten belehren, wie man hierüber dachte. Er habe aus dem Schreiben des Rathes gesehen, wie sehr man in Augsburg des Bauernaufstandes wegen in Sorg und Noth sei. Er habe wegen keiner Zunft mehr Angst als wegen der Weberzunft; „die

*) Rathserlaß am 2. Febr. 1525. Anschlagbuch 2c. der Stadt Augsburg.

**) Jörg, pag. 113.

***) Reform. Acta ad annum 1525.

wandeln an allen Orten unter den Bauern und haben auch etwa viel liederlichs Volk unter ihnen, die lieber Aufruhr und Zerrüttung sehen, als Fried und Einigkeit; dann sie vermeinten dadurch etwas zu überkommen." — „Besonders schmerzt es mich, daß wir von den Städten die Ursache der Empörungen sind. Hätten wir statt die Prediger zu unterstützen und zu schützen, sie ihren Obern zur Bestrafung überlassen, dann wären wir jetzt all des Unglücks und des Ungemachs überhoben. Und weil wir Städte die Ursache des Aufruhrs sind, so fürchte ich sehr, werden auch die Städte schließlich die schlimmen Folgen zu tragen und für Alles zu büßen haben; denn in allen Städten ist es hierin gleich gewesen." Wenn so ein Bürgermeister zu dem Rath der Stadt sprach, in welchem er doch manchen evangelisch Gesinnten wußte, so ist es nicht zu verwundern, wenn von katholischen Predigern diese Frage noch viel heftiger erörtert wurde. Namentlich war es Krätz, der sich in seinen Angriffen auf die Lutherischen gar nicht genug thun konnte. Auf der andern Seite stand, neben den bisherigen Predigern, Rhegius, der unterdeß als der erste evangelische Prediger vom Rathe angenommen worden war und zuerst bei den Barfüßern, dann bei St. Anna predigte. An die Predigerstelle im Barfüßerkloster kam Michael Keller, auch ein Vertreter der neuen Lehre, den wir bei der Darstellung des Abendmahlstreites, wo er sich besonders hervorthat, näher ins Auge fassen werden. Einst hatte Krätz auf der Kanzel wieder heftig gegen die Lutherischen geeifert, und wurde deßhalb von Keller zur Rede gestellt. Es gab ein heftiges Gespräch, nach welchem sich beide Gegner den Sieg zuschrieben. Keller wollte es nicht dulden, daß Krätz sich als den Sieger rühmte und veröffentlichte das Gespräch.*) Da war unter Anderm den Evangelischen der Vorwurf gemacht, „sie öffneten mit ihren Predigten den Bauern den Weg zum Morden, Schlachten, Rauben und anderer unchristlicher Handlung" und die Worte Christi zum reichen Jüngling: Gehe hin und verkaufe Alles was Du hast 2c. 2c., die von

*) Frag und Antwort etli / cher predi / canten bey den parfüssern / und D. Mathia Krezen / predicanten auff dem ho / hen stifft zu Augspurg / newlich begeben Anno XXV.

Keller ähnlich wie von Oecolompad als Gebot und nicht als Rath hingestellt wurden, gaben Krätz Veranlassung zu boshaften Deutungen, als wenn die evangelischen Prediger Kommunismus lehrten.*) Keller weist diesen Vorwurf in energischer Weise zurück und schließt: „Gerade weil man das Evangelium zu wenig predige, komme es zu solchen Ausschreitungen. Das Evangelium lehrt ja: „liebet euren Nächsten"; wenn also die Bauern morden und sengen, so folgen sie nicht dem Evangelium, sondern dem Teufel. „Meinst Du, zerhaderter Krätz, daß ein ehrbarer Rath zu Augsburg Predigt zu Aufruhr und andern Mißhandlungen nicht auch verstehe, oder daß sie solche Prediger hielten und litten?"

Es war auch ganz natürlich, daß der Rath damals scharf aufsah, um alle aufreizenden Reden, auch wenn die Prediger dazu geneigt gewesen wären, mit größter Vorsicht zurückzuhalten. Ja es ist sogar glaublich, daß die Augsburger Prädikanten damals dem Rath zu Liebe in dieser Richtung vielleicht mehr gethan haben als sonst ihre Ueberzeugung gestattet hätte. Rhegius wenigstens bekam hier harte Worte zu hören. Bald hieß es, er wolle auch wider die armen Leute sein und verschweige den Herren die Wahrheit. Es wäre nicht Recht, daß ein Christ den andern verkaufte wie ein Vieh; derhalben solle er den Herren hierin auch rathen,

---

*) Krätz stellte folgende Sätze auf, die er aus der Behauptung Kellers, die fraglichen Worte seien ein Gebot, folgerte:

1) Wer für sich etwas eigenes behält, wie wenig es ist, ein Schärflein oder Heller, auch ein abgetragenes Kleid, sündigt tödtlich.
2) So sind alle Ding jedermann gemein und darf Niemand etwas Eigenes besitzen.
3) So müßten wir in eben solcher Gemeinschaft leben wie die Apostel und verkaufen was wir hätten.
4) Wer nicht verkauft was er hat und das Geld dafür der Gemeinde übergibt und theilt, der sündigt wie Ananias nnd verdient dieselbe Strafe.
5) So sind wir Alle Mönche und Nonnen und gehören Alle in diese enge und harte evangelische Armuth.
6) Abraham, Isaak und Jakob und viele derer, die reich gewesen sind und noch heute sind, die sind alle in der ewigen Verdammniß.
7) Mit solcher Lehre öffnest du den Bauern den Weg zum Morden, Schlachten, Rauben ꝛc. und zu anderer unchristlicher Handlung.

was die Schrift vermöchte, sonst wäre er ein stummer Hund, der nicht bellen will und nur den Menschen gefallen wolle. Rhegius verfaßte deßhalb eine eigene Schrift*), in der er seine Meinung in dieser Frage darzulegen suchte. Sie zerfällt in zwei Theile, in einen von den Knechten und einen von den Herren. Darin ermahnt er, die Zustände zu nehmen, wie sie sind; vielleicht sind Knechtschaft und Leibeigenschaft eine Folge der Sünde, darum sei es nicht ziemlich sich dagegen zu empören. Wer frei in Christo ist, der ist kein Knecht trotz aller irdischer Banden. Den Herren sagt er: Es sei allerdings schon vor Urzeiten und nicht gegen die hl. Schrift, daß es Herren und Knechte gebe. Der Herr habe ein Recht gegen den Knecht. Aber er solle bedenken, daß auch hier Christ gegen Christ und Bruder gegen Bruder steht; er solle nicht hartherzig auf sein Herrenrecht pochen, sondern sich dem Armen gegenüber in christlicher Milde und brüderlicher Liebe erweisen. Darum, schließt er, wieder zu den Knechten sprechend, möge man sich vor Aufruhr hüten. Ein guter Christ trägt auch Leiden und Unrecht in Geduld; um des Evangeliums willen sollten sie Stille halten. Außerdem schrieb Rhegius noch „Schlußreden von weltlicher Gewalt wider die Aufrührerischen." Die sind weit schwächer. Rhegius faßt den Staat hier nur als Polizeistaat**) auf. Die Obrigkeit ist von Gott eingesetzt, um das Leben und alle Verhältnisse der Gemeinde zu regeln und zu schützen. Deßhalb darf man sich nie gegen die Obrigkeit empören, selbst wenn sie in weltlichen Dingen ein Unrecht an uns begeht; nur wenn sie durch religiösen Zwang unser Gewissen beschwert, ist es gestattet, den Gehorsam zu verweigern. Dann mahnt er allerdings die Obrigkeit, die ihr von Gott anvertraute Gewalt nicht zu mißbrauchen, sie müßte einst Rechenschaft vor Gott ablegen. Wir sehen, von Aufreizung ist hier keine Spur,

*) Die Leibeigenschaft oder Knechtheit, wie sich Herren und eigene Leute christlich halten sollen, Bericht aus göttlichen Rechten zu Augsburg, gepredigt durch Urban Rhegium 1525. In Quart.

**) In damaliger Zeit war diese Ansicht überhaupt die vorherrschende. Auch Hugo Grotius sieht in dem Staate nur „die Vereinigung freier Menschen zum Aufbau des Rechtes und zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt." Riehl, die Familie. Stuttg. und Augsb. 1855 pag. 210.

sondern man muß im Gegentheil diesen Predigern nachrühmen, daß sie ihrerseits alles gethan haben, um die Ruhe in der Stadt aufrecht zu erhalten. Ebenso gemessen ließ sich Rhegius auch in seinem Gutachten vernehmen, das die Memminger von ihm über die 7 Artikel ihres Predigers Schappler eingeholt hatten.*) „Ich habe ungern gehört, daß die Gemeinde aufrührig ist und so ungehorsam ihrer Obrigkeit, daran doch das Evangelium kein Schuld hat. Es ist wahrlich kein gottloser Volk als das, welches unser heilig Evangelium zu ihrem Muthwillen und Geiz mißbrauchen will; solche tragen zwar den Namen eines Christenmenschen, sind aber in Wirklichkeit ärger als die Heiden, und das Wort unseres Heils kommt durch sie in Schmach." Über den Zehnten, der in Memmingen, wie an vielen andern Orten, zur brennenden Frage geworden, und seit lange schon Gegenstand eingehender Erörterung, nun im Bauernkriege eine so große Rolle spielte, äußerte er sich: An die Stelle der Prediger und Leviten des alten Testaments seien die Diener des Evangeliums getreten, die auch ihre Leibesnahrung begehren durften. Der den Priestern gehörige Zehnten müsse also jedenfalls beibehalten werden. Was den Laienzehnten betreffe, so sei der nicht aus göttlichem Recht, sondern aus menschlicher Pflicht, Ordnung und Satzung hervorgegangen, dennoch solle man ihn geben, aber jeden Mißbrauch dabei abschaffen; auf einer Seite sollen die Zehentpflichtigen eingehend belehrt werden, daß sie geben sollten, was sie schuldig seien, auf der andern Seite sollte man die Zehentberechtigten mahnen, die brüderliche Liebe dabei nicht außer Acht zu lassen.

Aber trotz dieser beschwichtigenden Haltung der Prediger nahmen die Zustände in der Stadt eine immer trübere Färbung an. Am schlimmsten waren die altgläubigen Geistlichen daran; sie waren genöthigt, sich ganz dem Schutze des Rathes anzuvertrauen. Von dem Pöbel hatten sie die gemeinsten Beleidigungen zu erdulden. Wenn sich einer auf der Straße sehen ließ, dann liefen ihm die Kinder nach unter dem Rufe: Hurre! Hurre! Nachts brachte man

*) Schelhorn: Entwurf zu einer Reform.-Geschichte von Memmingen. M. S. (Münchner Bibl.)

ihnen Katzenmusiken und warf die Fenster ein. Von allen Seiten kamen Flüchtlinge heran, denen die Kirchen, die Pfarrhäuser, die Klöster von den Bauern zerstört oder verbrannt worden waren. Die Augsburger Klöster wurden allmälig so überfüllt, daß sich schließlich selbst der Bischof auf das nachdrücklichste verwenden mußte, um einen ihm empfohlenen Bruder des zerstreuten Lorcher Konvents im Ulrichskloster zu Augsburg noch ein Plätzchen zu verschaffen; ein Pferd, um das der Abt des genannten Klosters bat, konnte ihm der Bischof nicht zur Verfügung stellen, obwohl ihm von dem Bittenden ein guter Trunk Wein als Zins in Aussicht gestellt wurde; er hatte an Pferden für seine eigene Person schon Mangel*). Mit Unwillen sah das Volk dieses Zusammenströmen der verhaßten Mönche und die Geistlichkeit mußte alles Mögliche thun, um Anfeindungen und Mißhandlungen zu vermeiden. Sie kargte nicht mit Spenden, die unter verschiedenen Formen an die Armen vertheilt wurden; schließlich wandte sich der hartbetroffene Bischof, das Domkapitel, das Kapitel von St. Moritz, die Vorsteher der Klöster zu St. Ulrich, zu St. Georg, zum hl. Kreuz, zu St. Stephan, zu St. Peter, St. Gertrud und St. Ursula an den Rath, um ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß „der schweren leuff halber“ mit der Stadt zu schließen. Der größere Vortheil derselben wäre natürlich auf Seite des Klerus gewesen, da dann dem Rathe die Verpflichtung obgelegen wäre, die vielen außer der Stadt zerstreut liegenden Besitzungen der Geistlichen zu schützen; der Klerus griff deßwegen zu einer List, die eine Pression auf den Rath ausüben und die Zurückweisung des Antrages unmöglich machen sollte. Es wurde nämlich dem Rathe mündlich angezeigt, daß die Geistlichen voll Dankbarkeit gegen den Rath seien, weil dieser in der schweren Zeit „ein Einsehen gehabt“ und den Geistlichen hilfreich zur Seite gestanden sei. Sie wären zwar alle arm. Der Bischof hätte seine Kraft durch die Hilfe, die er dem Bund hätte stellen müssen, erschöpft, die Klöster hätten viele Schulden, und wo man etwas ausstehen habe, da bringe man jetzt nichts herein. Trotz alledem habe

*) Steichele, Beiträge z. Geschichte des Bisthums Augsburg (Akten zum Bauernkrieg in der Diöcese Augsburg).

sich die Geistlichkeit entschlossen, dem Rathe 1000 Gulden als Verehrung zu übergeben und dazu angesichts des Mangels an Lebensmitteln in der Stadt 500 Schaff Roggen zur Vertheilung unter die Armen zur Verfügung zu stellen. Das letztere war die Falle — denn wies der Rath das Geschenk zurück, so war der Unwille des gemeinen Volkes, dem diese Spende dadurch entzogen wurde, zu fürchten, und das kam bei den traurigen Verhältnissen in Augsburg in dieser aufgeregten Zeit wohl in Betracht. Dennoch lehnte der Rath unter höflichen Formen, aber entschlossen, das Danaergeschenk ab, um sich die Hände vollkommen frei zu erhalten *).

Indessen hatten am 21. März die Aufständischen bereits Wellenburg als Lagerplatz besetzt und sich mit denen von Haunstetten und Gersthofen vereinigt. Es galt vor Allem die Lechlinie zu wahren. Schon am 27. März war eine Gesandtschaft der Bauern gekommen, mit der Anfrage, wessen sie sich zu der Stadt zu versehen hätten. Es wurde ihnen geantwortet: „der Rath hätte sich gegen die Umsassen und Nachbarn eines friedlichen, nachbarlichen, guten Willens beflissen und erbitte sich dessen auch für die Zukunft. Man sei bereit, Alles, was zu Frieden und Einigkeit führen könne, zu fördern, wolle sie aber darauf aufmerksam machen, daß die andern Bauern ihre Gesandten bereits am Bundestag zu Ulm hätten, wo man es zu einem friedlichen Austrag zu bringen hoffe **). In der That geschah von der Stadt aus alles Mögliche, um die Sache zu einem guten Ende zu bringen. Peutinger mahnt den Bundeshauptmann Ulrich Arzt auf das nachdrücklichste, „einen Mittelweg" zu finden ***). Gleich darauf zeigten die Herzoge von Bayern an, daß sie den Lech besetzt hätten, um den Abfall von ihrem Fürstenthum abzuhalten, zugleich ließen sie fragen, wessen sie sich von der Stadt zu versehen hätten, wenn der Bauernaufruhr zur thätlicher Handlung wachsen würde. Der Rath ließ durch eine Deputation, bestehend aus Georg Vetter, Hans Rehlinger, Baumeister Nadler,

*) Dreizehner Protokolle ad annum 1525.

**) Vogt, l. c. pag. 104. 105.

***) Vogt, ibid. pag. 85.

Ulrich Sulzer und Dr. Rehlinger den bayerischen Gesandten in ihrer Herberge antworten, daß der Rath ebenfalls ein Mißfallen an dem Aufruhr der Bauern trage und Mittel suche, diesen abzuwenden. Dafür, daß die Herzoge ihre Grenze besetzt, sage ihnen der Rath Dank, da er die Ursache wohl vermuthe; was den zweiten Punkt betreffe, hätten sich die Herzoge von der Stadt nicht nur nichts Arges zu versehen, sondern man werde sich zu Bayern halten kraft der Bundeseinigung *). Es wurde ein förmlicher Kordon aufgestellt, der aber trotz aller Wachsamkeit von Zwischenträgern durchbrochen wurde. Bis in die Stadt hinein drangen bayerische Kundschafter; die Herzoge hatten eine eigene Geldanweisung hiefür bewilligt **). Die Lechbrücken waren auf's strengste bewacht, namentlich die zu Lechhausen und die bei dem obern Zollhaus von Friedberg; die Brücke vor Gersthofen wurde sogar abgebrochen. Vergebens baten die Bauern von Gersthofen um Herstellung derselben für den Viehtrieb, selbst die Fürsprache des Augsburger Domkapitels half nichts. Niemand durfte ohne Erlaubniß von Friedberg nach Augsburg und umgekehrt. Nicht einmal der Weihbischof von Augsburg, der in Friedberg eine Wohnung hatte, wurde eingelassen.

So lästig die Absperrung und die Nähe des bayerischen Heeres in mancher Beziehung für die Stadt sein mochte, so war es doch die einzige Rettung für Augsburg. Wenn auch einige Male die Gefahr dringend schien — die drohenden Angriffe der Bauern auf Füssen, das nur durch sehr unsaubere Kunstgriffe vor ihnen gerettet wurde, und das Eindringen der Allgäuer in die bayerischen Grenzen waren solche Momente — so ging Augsburg im Ganzen doch ohne erheblichen Schaden aus dem schrecklichen Kriege hervor. Im Innern der Stadt standen die unruhigen Köpfe, mit welchen der Rath in der letzten Zeit so viel zu kämpfen gehabt hatte, alle auf Seite der Bauern. Ulrich Arzt hatte Recht, wenn er namentlich den Webern in dieser Beziehung das Allerschlimmste zutraute. Man hatte in der Stadt allgemein das Gefühl, als wenn es ganz nahe

*) Rathsprot. ad annum 1524.

**) Jörg, pag. 435.

an einem Pulverthurm brenne; jeden Augenblick fürchtete man, daß sich die Empörer von den Augusttagen von Neuem erheben würden, um mit den Bauern in Verbindung zu treten. Jeden Pfennig, der für die gegen die Bauern geschickten Knechte*) bisher ausgegeben wurde, beklagten sie als ein Sündengeld. „Der Teufel hat den Bund besessen wider die armen Bauern.“ Die obenerwähnte Bauerngesandtschaft fand eine so willkommene Aufnahme in der Stadt, daß der Rath davor erschrack. Es wurde der große Rath einberufen und dieser auf das dringendste ermahnt, in dieser gefahrvollen Zeit doch Alles zu vermeiden, was zur Vermehrung der Unruhe beitragen könnte und gebeten, einig mit dem kleinen Rath zu sein. Als Arzt für die beim Bundestage stehenden Augsburger Knechte einige Geschütze verlangte, wurden sie ihm abgeschlagen, weil man keinen Tag wisse, ob man sie nicht selber brauche.

Erst nachdem der Krieg beendet war, begann allenthalben ein furchtbares Gemetzel, wobei der Henker oft wenig zwischen Empörer und Lutheraner zu unterscheiden hatte. Die Bauern hatten das Wort „evangelisch“ zu ihrer Loosung genommen, jetzt nahm man diese Gelegenheit wahr, um zugleich mit der socialen Bewegung die religiöse zu ersticken. In den Städten, die sich den Bauern angeschlossen hatten, fielen die Häupter manch' wackerer Bürger und evangelische Prediger wurden wie das Wild gejagt und waren dem sichern Tod geweiht, wenn sie in die Hände ihrer Gegner fielen. Der entsetzliche Aichelin, „der liebe Berthold“ des Truchsessen von Waldburg, zog als Nachrichter umher, wie ein Würgengel; er rühmte sich, allein über 1200 Personen, darunter 40 evangelische Priester, hingerichtet zu haben. Aber auch die Städte, welche keine Gemeinschaft mit den Bauern gehabt haben, mußten die Macht des Siegers — des schwäbischen Bundes — schwer fühlen. In Augsburg wußten die Herren des Rathes davon zu erzählen: die Nähe Bayerns, die eben der Stadt zur Rettung gewesen war, machte sich nun gar manchmal in unangenehmster Weise

*) Über die Theilnahme des Augsb. Bundes-Kontingents vgl. Tagebuch des Hans Lutz im Baumann, Quell.-Sammlg. z. Bauernkrieg I, pag. 619—638.

fühlbar. Die evangelische Sache kam wieder einen Moment zum Stillstand und triumphirend konnten nun die Altgläubigen ihre Stimme erheben. Johann Faber wagte es, in Augsburg zu predigen, es thue nicht gut, man lege denn die Klingen auf die Prediger*). Aber das dauerte nicht lange, die dem katholischen Klerus abgeneigte Stimmung der großen Menge flößte den evangelischen Predigern bald wieder Muth ein und die Reformation nahm zwar keinen kräftigen, aber doch einen merkbaren Fortgang.

*) Keim, Schwäb. Reform.-Geschichte, pag. 47.

Capitel V.

Augsburg im Abendmahlstreit und der Kampf gegen die Messe *).

Von Sachsen und der Schweiz her hatte die Erhebung gegen Rom und die Mißbräuche der alten Kirche fast zu gleicher Zeit unabhängig von einander begonnen. Von beiden Seiten aus hatte sie sich rüstig weiter entwickelt; die Schweizer Reform rascher und mit geringerem Widerstand, das Lutherthum, bald sich beschränkend, unter unzähligen Schwierigkeiten. Schon von Anfang an machte sich zwischen den beiden Richtungen ein im Einzelnen kaum bestimmbarer, mehr aus dem Geiste der ganzen Bewegung entspringender Gegensatz bemerkbar **), der einmal offen zum Ausdruck kommen mußte; und wahrlich es ist nichts weniger als Zufall, daß es gerade die Abendmahlslehre war, die hier entscheidend wirkte. War ja doch die Frage über die Heilslehre, über die Art und Weise, wie wir des in Christo uns dargebotenen Heiles wirklich theilhaftig werden, von Anfang an der Mittelpunkt, von dem die Angriffe der Opposition ausgingen — in derselben Frage standen sich nun die beiden Reformatoren gegenüber.

---

*) Hauptquellen für diesen Abschnitt sind: Huldrici Zwinglii Opera. Vol. sept. et oct. epp. — Uhlhorn, Urban Rhegius, pag. 82—104. — Uhlhorn, Urban Rhegius im Abendmahlsstreit. (Jahrbuch f. d. Theol., V. Bd. 1860, pag. 3—45.) — Keim, die Stellung der schwäbischen Kirchen zur Zwinglisch-Lutherischen Spaltung. (Theologische Jahrbücher, Tübingen 1854/55, pag. 169—277 und 356—412.) — Keim, Schwäb. Reform.-Geschichte, der Abschnitt Luther u. Zwingli, pag. 52—58. — Keim, Ludw., Hetzer (Jahrb. f. d. Theologie, Bd. I, 1856.) — De Wette, Luthers Briefe. — Urbani Rhegii Opera.

**) Keim, Schwäbische Ref.-Gesch., pag. 53.

Nachdem sich in Schwaben das Lutherthum mit unglaublicher Schnelligkeit ausgebreitet hatte, was war natürlicher, als daß es sich mit den in ihrer Grundlage wenigstens so ähnlichen Tendenzen der nahen Schweiz vermischte? Die Beziehungen zwischen Schwaben und der angränzenden Schweiz waren gerade damals trotz der faktisch bereits eingetretenen politischen Trennung, so innig wie kaum jemals zuvor — der unruhige gährende Charakter der Zeit brachte es, wie wir sahen, mit sich, daß man unwillkürlich seine Blicke nur allzu oft beneidend auf die kleinen Republiken der Schweiz warf. Andererseits hob auch Zwingli gern und oft demonstrativ hervor, daß er ein Freund Deutschlands sei*). Dazu kam noch, daß von Norden her, von Wittenberg selbst, ein ganz im Geiste radikaler Schweizer Reformatoren wirkender Anstoß ausging. Dr. Karlstadt, der ehemalige Freund und College Luthers, kam im Jahre 1524 als heftiger Gegner desselben nach Schwaben. Schon vorher hatte es nicht an Reibereien zwischen den beiden Männern gefehlt, durch Karlstadt's Vorgehen in Orlamünde, wo er sich mit Gewalt in das Pfarramt drängte, kam es zum Bruche. Karlstadt eröffnete nun eine wahrhaft fieberhafte Thätigkeit gegen Luther; Schlag auf Schlag, rasch hintereinander erschienen seine Büchlein, es galt den Angriff auf den innersten Kern der Lutherischen Heilslehre; er sprach es kühn aus, was mancher schon lange im Stillen bei sich gedacht hatte: „Das ist ain gemainer und gräulicher Schad, daß unsere Christen Vergebung der Sünden im Abendmahl suchen.“ Wo er auftrat, überall fielen ihm schnell Anhänger zu. Basel, Straßburg, Heidelberg, Rothenburg, Nördlingen waren wie im Fluge genommen. Bald gab es auch in Augsburg Karlstadtianer genug, obwohl gerade hier der persönliche Einfluß dieses Mannes nie so mächtig war, wie in mancher anderen schwäbischen Stadt, z. B. in Nördlingen; in Augsburg wirkten mehr die schon seit 1522 sich geltend machenden Einflüsse der in Zürich vor sich gehenden radikalen Reform. Die Fortsetzung dieses Verhältnisses wurde dadurch gefördert, daß nun Zwingli selbst mit einer der Karlstadtischen ganz ähnlichen Lehre, die er übrigens

*) Keim, die Stellung der schwäb. R., pag. 357.

schon 1523 fertig und den Zürichern allmählig vorgetragen hatte, offen hervortrat. Was Karlstadt in der ihm eigenen Unklarheit und Verschwommenheit darstellte, so daß man den eigentlichen Kern seiner Lehre erst aus einer dichten mystischen Umhüllung herausschälen mußte, das lehrte Zwingli in lichtvollster Klarheit und Schärfe, die ihren Eindruck unmöglich verfehlen konnten. Dabei war Zwingli für die Ausbreitung seiner Lehre unermüdlich thätig, knüpfte zu diesem Zwecke alte Bekanntschaften wieder an, suchte durch alle möglichen Mittel neue Freunde zu gewinnen; Luther dagegen that verhältnißmäßig wenig für sich, er wollte seine Lehre mehr für sich selber wirken lassen. Er hatte in Augsburg eigentlich wenige Vertreter seiner Richtung, mit denen er im unmittelbaren persönlichen Verkehre gestanden wäre. Der Briefwechsel mit Conrad Adelmann war nur vorübergehend gewesen, nur die Beziehungen zu Frosch, die bei Luthers Aufenthalt in Augsburg neu gekräftigt wurden, blieben dauernd, Rhegius stand damals mit Luther noch kaum im persönlichen Verkehr und konnte erst nach 1527 als ein wirklich verlässiger Anhänger betrachtet werden. Dagegen lassen sich manche persönliche Beziehungen zwischen Augsburgern und den Schweizer Reformatoren nachweisen. Mit Rhegius war Zwingli schon 1519 in Annäherung getreten, jetzt erneuerte er die alte Bekanntschaft durch einen freundschaftlichen Brief*); seine Schriften wurden regelmäßig in Augsburg durch Humelberg gedruckt**); schon im Dezember 1524 hatte er sich mit einer Ermahnung an die Augsburger gewendet. Auch Zwingli's Genosse Oecolampad stand in Augsburg noch in gutem Andenken. Die beste Stütze jedoch gewann Zwingli in Michael Keller (Cellarius), der seit 1525 als Barfüßerprediger in Augsburg angestellt, sich als ein ungemein brauchbarer und energischer Vorkämpfer der Zwinglischen Sache erprobte. Ein Brief Zwingli's an Keller vom 17. September 1525, durch den er ihn in einer Krankheit tröstet, zeigt uns, wie sehr Zwingli diese Kraft zu schätzen wußte.

---

*) Zw. epp. 1, 345.

**) Zw. epp. 2, 338.

Keller war gebürtig aus Memmingen und tritt zum erstenmale hervor als Coadjutor in Straubing, wo er für die Reformation thätig war. Er wurde deßhalb gefangen gesetzt und sollte hingerichtet werden. Er entkam jedoch, ohne daß wir von den näheren Umständen dieser Sache Kunde hätten *). Wie er sich uns in Augsburg zeigt, war er ein begabter Mann von heftiger Gemüthsart. Noch in seinem Alter wird er in einer gleichzeitigen Satyre dargestellt als einer, der zur Vertheidigung seiner Sache gleich auf das Zeughaus rennt, um Spieße und Hellebarden zu holen **). Er war ungemein schlagfertig, redegewandt und besaß jene Art des Witzes, die, fast etwas zum Pöbelhaften hinneigend, den gemeinen Mann nur allzu leicht gewinnt. Er war ein Theologe von Mittelschlag, ohne gerade hervorragende wissenschaftliche Bildung. Unter größtem Beifall des Volkes macht er sich über die Gelehrten lustig, die meinen mit Klopffechterei und Haarspalten die Glaubenssache ausfechten zu können. Da war sein Gegner Kräß die Zielscheibe seines Witzes. Der war ihm so recht das Musterbild eines gelehrten, eingebildeten Magisters „der aus einer Question und Frag sieben Correlarien, ja so er wollt noch sieben Distinktionen ꝛc. magistraliter machen kann.“ Der antwortet mir, sagt Keller, an einer andern Stelle: „Lies Erasmum und andere.“ Ich sag Dir aber, nicht den Erasmus will ich hören, sondern die heilige Schrift will ich haben, wann geschieht dieß aber von euch? ad calendas Graecas, wann's Säu regnet ***).“

---

*) Sender, de ortu et progressu, pag. 9. Vgl. über ihn Schelhorn, Beiträge zur Erläuterung der Geschichte, besonders der schwäbischen Ref. u. Gelehrten-Gesch. 4 St. pag. 159—177, — Veesenmeyer in De Wette Luthers Briefe IV, 233; Vadian an Zwingli, 23. Dezbr. I, 450 ff. — Keim, Hetzer, l. c., pag. 235.

**) Ein Lied über die Prädikanten von Augsburg 1548. (Augsb. Kr.- u. St.-Bibl. $\frac{\text{Aug.}}{359}$ Fol.) Welche Bedeutung Eck ihm beimaß, geht daraus hervor, daß er von demselben in seinen Thesen zum Reichstag von Augsburg (Nro. 239) neben Zwingli, Oecolampad, Capito und Sam genannt wird.

***) Frag und Antwort etlicher Artikel zwischen M. / Michaelen Kellern predi / cantē bey den parfüssern / und D. Mathia Kretzen / predicanten auff dem ho / hē stifft zu Augspurg / newlich begeben / Anno XXV.

Das war der rechte Apostel der Lehre, von der Melanchton schreibt: „Dies Dogma leuchtet der gemeinen Denkart ein*). Bald drängte man sich um Keller und eine Anzahl der angesehensten Männer wurde durch ihn für Zwingli gewonnen, vor Allen der entschlossene muthige Bürgermeister Ulrich Rehlinger, der beim Volke so viel galt**); dann Georg Regel, den wir noch näher kennen lernen werden, der Kaufmann Berkinger***), Wackinger†), der gelehrte Sigmund Grimm††), sämmtliche mit Zwingli in Briefwechsel stehend, und viele andere. Neben Keller lehrten auch Johann Schneid, Prediger zum hl. Kreuz, und Johann Seyfried, Prediger bei St. Georg, im Zwingli'schen Sinne, zum Theil noch weiter gehend als Keller. Sogar förmliche Agenten Zwingli's, Gynoräus†††) und Ludwig Hetzer*†), trieben in Augsburg ihr Wesen und entfalteten eine äußerst rege Thätigkeit. Die wiedertäuferischen Elemente, die gerade damals sich zuerst zu regen begannen, standen ganz auf Seite des Zwinglianismus. Ihr Sprecher war der Patrizier Eitelhans Langenmantel, dessen Wirksamkeit wir bei der Schilderung des Augsburger Täuferthums betrachten werden, wo er seine

*) Dec. 1524. Corp. Ref. I, 694.

**) Hetz, Zw. 1525 I, 466 ff. Regel, Zw. 15. Mai 1527. II. 64 ff.

***) Berkingerus Wolf ex Augusta Vindelicorum ad Zw. II, 241.

†) Wackingerus ex Augusta Vindelicorum ad Zw. II, 44.

††) Grimm Sigismuudus Augustanus Medicus ad Zw. II, 133.

†††) Gynoräus war eine ziemlich zweideutige Persönlichkeit, die ein literarisches Wanderleben führte, wie wir es damals öfter finden. Seine materielle Lage in Augsburg war eine sehr schlechte. (Zw Ep. II, 12.) Er blieb hier bis zum Jahre 1527, worauf er sich nach Basel wandte, wo er bei Oecolampadius Gastfreundschaft und Empfehlungen fand. Er war eben daran in Folge dieser eine sichere Stellung als Gymnasiallehrer bei dem Herzoge von Liegnitz zu finden, als er im Juni 1527 wegen zweimaligen Ehebruches mit Ruthen gezüchtigt nnd mit Schand und Spott aus Basel verjagt wurde. Er war nicht der einzige, in dem sich der milde Oecolampadius getäuscht hatte. Gynoräus ist derjenige, der hauptsächlich die Schweizer, namentlich Zwingli, über die Augsburger Vorgänge benachrichtigt; er macht in seinen Briefen den Eindruck eines um die Gunst eines mächtigen Protektors buhlenden Schmeichlers. Gynor. an Zwingli I, 351, II, 12 a Zw. I. 534.

*†) Über ihn in dem Abschnitt, der von den Wiedertäufern handelt. Vgl. hier Hetzer an Zw. I. 406, 419, 455.

Hauptrolle spielt*). Und doch war der Widerstand, der in Augsburg von den Lutheranern dem Einreißen des Zwinglianismus entgegengesetzt wurde, kein geringer. Hoffte man doch in Wittenberg zuversichtlich, wenigstens an Frosch und Rhegius eine feste Stütze zu haben und des Letztern Auftreten beim Beginn des Streites schien die gute Meinung, die man von ihm hatte, vollauf zu rechtfertigen. So sehr Rhegius nämlich durch den obenerwähnten Brief Zwingli's erbaut und geschmeichelt war, so daß er gar nicht Worte genug finden konnte, seinem Kollegen Frosch gegenüber „die Flammenworte des Gottesmannes" zu preisen, konnte er sich doch nicht für Zwingli's Abendmahlslehre entscheiden; im Gegentheile, nach genauer Prüfung der Karlstadtischen Lehre, deren Schwächen in der Begründung er gar wohl erkannte, wenn er auch nicht auf den Kern einging, entschloß er sich rasch, gegen Letztern zu schreiben, und so wurde Rhegius der erste, der gegen Karlstadt in der Abendmahlsfrage polemisch auftrat. Ungern genug hörten die Schweizer von der Absicht des Rhegius; besorgt schrieb Oecolampad an Konrad Adelmann, er möchte ihn doch von diesem Schritte abhalten — vergebens**). Wahrscheinlich noch im November 1524 erschien die Schrift: „Wider die neuen Irrsale Dr. Andreas Karlstadt des Sakraments halbwarnung Dr. Urbani Rhegii." Wir müssen zur Erklärung dieser Schrift zwei seiner früheren Predigten herbeiziehen, einen „Sermon vom hochwürdigen Sakrament des Altars" aus dem Jahre 1521 und eine Predigt über das Abendmahl aus dem Jahre 1523, die er zu Augsburg am Frohnleichnamstag bei einem zufälligen Aufenthalt in der Stadt hielt. Der erstere Sermon zerfällt in drei Theile: 1) Darstellung der Bedeutung des Sakraments überhaupt, worin das Sakrament des Altars insoferne den übrigen Sakramenten gegenüber gestellt wird, als diese nur sichtbare Zeichen der unsichtbaren Gnade Gottes seien, das Sakrament des Altars hingegen nicht nur diese Bedeutung

*) Seine den Abendmahlsstreit betreffenden Schriften sind zusammengestellt und besprochen bei Uhlhorn, Rhegius im Abendmahlsstreit, pag. 36—38.

**) Vgl. Adelmann an Vitus Bild. Adelmann war, wie wir wissen, mit Oecolampad befreundet, ebenso mit Zwingli (vid. Hummelberg an Zw., 2. Nov. 1522).

habe, sondern Gott selbst enthalte; 2) Betrachtungen über Ursprung und Aufsetzung des Sakraments, dargestellt als Testament bei dem vorhanden sind: Testator, Erben, Testament, Siegel, Erbtheile, Gedächtniß und Begängniß, oft wörtlich an Luther's Sermon vom Neuen Testament (1520) sich anschließend; 3) wie man sich würdig zum Sakrament vorbereite — in der Ausführung ein Gemisch von scholastischen und evangelischen Begriffen: der Grundton jedoch ist ganz lutherisch. Dies gilt auch von der zweiten der genannten Schriften, die aber ebenfalls noch innere Unklarheit darüber verräth, was dann eigentlich das Hauptstück in diesem Sakramente sei. So war Rhegius, als er die Feder gegen Karlstadt ergriff, im Grunde durchaus noch nicht vollkommen in seiner eigenen Überzeugung gefestigt, wenn er auch anscheinend entschieden genug gegen den Gegner sich wandte. Dessen unklare Auffassungsweise machte es ihm, dem vorwiegend exegetisch gebildeten Theologen, verhältnißmäßig leicht, einen äußerlichen Sieg zu erfechten. Der erste Satz Karlstadt's, „das Sakrament vergibt die Sünde nicht", ließ sich leicht als Mißverständniß erklären, da es ja selbstverständlich in Wirklichkeit nur Gott allein ist, der die Sünde vergibt, und das Sakrament eine Stärkung des Glaubens an die von Gott uns dargebotene Gnade ist. Auch der zweite Hauptpunkt der Karlstadtischen Lehre, die Erklärung der Einsetzungsworte, ließ sich, wie sie von Karlstadt versucht worden war, mit geringen Schwierigkeiten widerlegen. Rhegius weist das Willkürliche und Sophistische einer solchen Deutung überzeugend nach. Die dritte Behauptung Karlstadt's endlich, man müsse schon, ehe man zum Abendmahl gehe, versichert sein, weshalb man der Versicherung durch das Abendmahl nimmer bedürfe, beruht auf einer vollkommenen Verkennung des Wesens der Sakramente, wie auch von Rhegius dargethan wurde. Er erregte durch diese Schrift bedeutendes Aufsehen. In Wittenberg wurde sie öfter nachgedruckt, in Erfurt gab sie Lauge 1525 nochmal heraus, indem er sie durch Änderung des Titels und der Vorrede zugleich gegen Münzer und dessen Geistesverwandte richtete*).

*) Widder den newen / irsall Thomas Müntzers / Dr. Andreas Karlstadt / und anderer Schwärmer / des Sakraments halen, war / nung / D. Urbani Rhegij Augspurg / prediger / MDXXV / 4°.

Auch die beiden übrigen bedeutenderen evangelischen Prediger in Augsburg Frosch und Kastenbauer, wenn auch vielleicht im ersten Augenblicke etwas schwankend, traten bald auf Seite Luthers, um nun nicht mehr davon zu weichen. So schien dem Umsichgreifen des Zwinglianismus wenigstens ein Damm gesetzt. Aber es schien auch nur so. Zwingli's Anstrengungen, Augsburg zu gewinnen, begannen trotzdem immer erfolgreicher zu werden und Keller zeigte sich neben seiner Thätigkeit als Prediger bald auch als Schriftsteller thätig und, wie es scheint, mit nicht geringem Beifall. Er hatte bei Auslegung des 22. Kapitels des Evangelisten Lucas Gelegenheit genommen, sich ausführlich über das Sakrament des Abendmahls auszulassen. Nur fürchte er, es würden ihm Haar unter die Woll gewickelt, und ihm seine Rede verdreht werden, deßhalb wolle er diese Predigten nun auf Vieler Verlangen im Drucke ausgehen lassen. Die Lehre, die hier entwickelt wird, ist Zwinglisch, aber im groben Gewande*). Das Abendmahl ist ihm weiter nichts, als ein Sigill und Zeichen der Liebe Gottes und Christi, eine Erinnerung an unsere Verpflichtung, uns einander zu lieben. Diesen Gedanken führt er nun, an die äußern Umstände beim Abendmahl anknüpfend, symbolisch aus. Gleich der gepflasterte Saal, in dem die heilige Handlung einst stattfand, ist hier bedeutsam — das Pflaster dieses Saales sei die Liebe, der Saal sind die Christen selbst „die Zusammenkommung der Christen im Glauben". Ganz in diesem Sinne werden dann die Einsetzungsworte, wie erwähnt, eigentlich nur als Mahnung zur Erinnerung an das Liebesmahl des Herrn gedeutet. Karlstadtisch ist die Behauptung, daß die Gemeinschaft mit Christo und den Seinen in uns schon begonnen haben muß, ehe wir zum Abendmahle kommen, „nämlich in der Erkenntniß der unübertrefflichen Liebe Christi" . . . Wir müssen alle schon Ein Leib sein und sollen durch unsere Theilnahme an der Abendmahlshandlung nur vor allen Brüdern beweisen, daß wir auch aus der Zahl dieser sind, die also an Christum glauben und ihm

*) Ettlich Sermones von dem / Nachtmal Christi, Gepredigt durch / M. Michaelen Keller, Predican / ten bey den Parfüssern zu Augspurg / M.DXXV. des Monats May.

vertrauen. Diese Darlegung ist gewürzt mit theilweise fast frivolen Ausfällen gegen die Mißbräuche der alten Kirche, während sich darin gegen Luther und seine Lehre keine direkte Polemik findet. Da hat man den Testamentsbrief verdunkelt, das Sigill zerbrochen: heimlich nur werden die Abendmahlsworte gemurmelt. Bei der Messe prunken und prangen sie „mit Kerzen und Fackeln, Leuchtern und Laternen, singen und klingen, unterröcken und chorröcken." Dann spottet er über die Monstranzen der „Bäpstler", die die Hostie in ein kleines Häusle oder Ciborium sperren, einige Worte darüber blasen und meinen, nun sei Christus drin. Keine Pfarrkirche lassen sie stehen ohne unsern Herrgott; da muß überall ein fein Häusle aus Marmelstein aufgespitzt und aufgemuzt sein und mit Ampeln und Lichtern verhängt werden. Alles, damit man den Leib Christi immer zur Hand habe; wo man sein bedürftig sei, zu Mitternacht oder auf den Abend; überall hat man ein oder zwanzig Stück verfertigt und zubereitet in Capseln oder Gefäß, wann etwa die Priester nicht mehr nüchtern seien, daß sie keinen Herrgott mehr herabbringen. Kommt eine Brunst aus, die sich immer mehr verbreitet, rasch ist man da auf mit dem Leib Christi, kann ihn bald herumtragen, bald auf einen Tisch stellen, oder geht damit dem brausenden Wasser entgegen, dann erlischt das Feuer, und das Wasser wird still; oder man läuft damit im Dorf oder in der Stadt umher, namentlich zur Zeit der Reife, damit kein Schauer oder Hagel, Reif oder Kälte komme u. s. w.

So weiß Keller kein Maß zu halten; er soll auf der Kanzel ausgerufen haben, eher dürfe einer drei oder vier Menschen todtschlagen, als daß er an die leibliche Gegenwart Christi glaube*).

Ganz derselbe Ton wurde auch von Hetzer angeschlagen; dieser glühte vor Kampfeslust mit den Vertretern der lutherischen Lehrmeinung anzubinden; er schrieb die gehässigsten Briefe über die lutherischen Prediger an Zwingli. Einen Mißdienst, Götzendienst, Aberglauben schalt er die Nachtsmahlslehre der alten Kirche, wodurch der Larvenkönig, der Antichrist viel elender zerhudelter

---

*) Sender, de ortu et progressu pag. 21, wo überhaupt einiges über Kellers Art und Weise aufzutreten, zu lesen ist.

Gewissen gemacht. Das sei eine schreckliche Schmach, die man Gott anthue, wenn die Geistlichen lehren, durch Empfang des Abendmahls erlange der Sünder Vergebung. „Was für ein Irrthum ist es," ruft er aus, „das Sakrament als ein Zeichen zwischen Gott und dem Menschen zu halten, ähnlich wie ein solches zwischen Gott und Noah oder Gideon gewesen ist. Der Geist Gottes ist das einzige Zeichen." Daß die mündlichen Äußerungen Hetzers über das Nachtmahl noch viel heftiger gewesen, läßt sich aus solchen Proben leicht schließen *). Kraftausdrücke wie „der fleischerne Christus," „der bröderne Christus," „Beckenbrod," „bachener Herrgott," „Brodkorb" wurden beliebte Bezeichnungen für die Hostie **). Natürlich mußte unter solchen Umständen die Achtung vor dem Sakrament immer mehr schwinden und an Stelle der früheren abergläubischen Verehrung trat nun vielfach eine geradezu empörende Rohheit. „Frawen und manen haben selbs uneerlich in handen umzochen. Ettlich haben es in taschen und seckel gelegt und haim tragen; man sye es auff die erd gefelt, haben sye es nit gachtet, sondern frawen und mann es on alle reverenz wider aufgehept, als wer es ain andere schlechte speyß," berichtet uns der Augsburger Chronist Sender ***). Hetzer konnte an Zwingli sehr erfreuliche Nachrichten melden und schon im Dezember 1525 schreibt Zwingli an Vadian: „Die wahre Ansicht der Eucharistie scheine nun doch in Augsburg die Oberhand zu gewinnen." Unterdessen hatte die Abendmahlssache bereits große Dimensionen angenommen. Der von Karlstadt begonnene, von Urbanus Rhegius bekämpfte Anstoß, hatte sich zu einem förmlichen Principienstreit zwischen den Schweizer und Sächsischen Reformatoren ausgebildet. Bereits im März 1525 war Zwingli mit der Schrift „de vera et falsa religione" hervorgetreten, im August folgte das „Subsidium de Eucharistia" und im September Oecolampad's „de genuina verborum significatione." Alle diese Schriften machten den größten Eindruck. Aber schon hatte man auch von lutherischer Seite be-

---

*) Keim, Hetzer, pag. 243 ff.

**) Keim, die Stellung der schwäb. K., pag. 376.

***) Sender, Chronica ad 1525.

gonnen; dagegen heftig zu reagieren. Vor Allem ist hier das sogenannte Syngramma wichtig, der Widerspruch derjenigen schwäbischen Prediger, die eine streng lutherische Richtung verfolgten; an ihrer Spitze stand Brenz. Ferner erschien Bugenhagens Brief über das Nachtmahl an Johann Hessus in Breslau, der, obwohl er im Vergleich zu den genannten Schweizer Schriften unendlich schwach ist, doch vielfach bei den lutherisch Gesinnten großes Aufsehen erregte. Namentlich in Augsburg, in einer Uebersetzung Agricola's, scheint er stark circulirt zu haben; die Abendmahlsfrage war dort zum Tagesgespräch geworden. „Sieh," sagten die Lutherischen, „da hat der Hektor Zwingli an Pomeranus seinen Achilles gefunden. Er ist in dieser Sache gar kein Theologe; aus der Grammatik wird er widerlegt*)." Die Zwingli'sche Partei dagegen wüthete gegen diesen Brief um so heftiger, als Hetzer auf Grund einer früheren Äußerung glaubhaft zu machen versuchte, Rhegius sei der genannte Hessus und habe den Brief veranlaßt. Er, der im Jahre zuvor mit Pomeranus zu einer Uebersetzung des paulinischen Kommentars „zusammenstand", wünscht nun Millionen von Demokriten herbei, ihn auszuzischen, wie er es verdiene und ihn zu „bekaken."

Die erste Gegenschrift auf diesen Brief ging von einem Konradt Reyßen aus, einem Namen, der jedenfalls fingirt ist. Es läßt sich nicht mit Sicherheit darüber entscheiden, wen man dahinter zu suchen habe. Veesenmayer und nach ihm Keim vermuthen in dem Verfasser keinen andern als Michael Keller**). Uhlhorn***) glaubt nach sorgfältiger Vergleichung der Kellerischen Schriften mit der fraglichen, von Keller absehen zu müssen. Der Druckort, Ofen, ist wahrscheinlich ebenfalls unrichtig, und da die Grundanschauung ganz mit der in Schwaben verbreiteten Ansicht übereinstimmt, ist sie eher hier und vielleicht sogar in Augsburg selbst entstanden. Hetzer brachte Zwingli ein Exemplar aus Augsburg mit. Das Büchlein†) ist in dem Tone vieler damals erschienenen

*) Vgl. Hetzer an Zwingli, 14. Sept. 1525. I., 406.

**) Keim, die Stellung der schwäb. K. pag. 874.

***) Uhlhorn, Rhegius im Abendmahlsstreit, pag. 18.

†) Antwort dem hochgeler / ten Doktor Johann Bugenhage auß Po / mern, Hyrt zu Wittenberg auf die / Missiven, so er an den hochgeler / ten

theologischen Streitschriften gehalten. Spitzfindigkeiten, die man fast einfältig nennen möchte, sollen hier vorleuchtende Blitze sein. „Bei dem Nachtmahl," sagt der Verfasser, „hätten einige schon gegessen und getrunken gehabt, als der Herr die Kommunikationsworte sprach." Wenn er nun mit seinen Worten das Brod gemeint hätte, so wäre sein Leib uns in diesem einzigen Stück, das er in diesem Momente ausgetheilt, enthalten gewesen, alles andere wäre eitel Beckenbrod gewesen. Klar gehe daraus hervor, daß Christus hier ein geistiges Essen im Glauben gemeint. So wurde von beiden Seiten rüstig gekämpft und auch Rhegius fühlte sich berufen, seinen Eifer für die Sache, die er einmal ergriffen, auf's Neue zu zeigen. Er stand mit Billican, der seit 1522 in Nördlingen unter großem Beifall das Evangelinm predigte und wie Rhegius anfangs zwischen Karlstadt und Luther geschwankt hatte, in literarischem Verkehr. So sehr sich nun Billican bemüht, als ein eifriger Lutheraner zu scheinen, so traute ihm Rhegius, der in ganz ähnlicher Verfassung war, so wenig, daß er es nöthig hielt, ihn in einem Briefe zu befestigen. Nach längerer Zeit erst antwortete Billican mit seinem Büchlein über das Abendmahl, dessen Inhalt ganz der steifen pedantischen Art des Verfassers entspricht. In echt schulmeisterlicher Weise möchte er Zwingli belehren, wie in den Einsetzungsworten die Copula „ist" nach hebräischem Sprachgebrauch zu übersetzen sei. Oecolampad wird nur verhüllt angegriffen, indem Billican statt seiner den Tertullian „den eigentlichen Urheber des figürlichen Leibes" bekämpft. Die Hauptpunkte, die es zu widerlegen gegolten hätte, vermochte er nicht zurückzuweisen.

Diesen Brief beantwortete Rhegius unterm 18. Dezember, und ließ beide, obwohl sie namentlich gegen das Syngramma gehalten, ziemlich unbedeutend waren, drucken*). Wie Alles, was aus Schwaben für

---

Doktor Hesso, leerer zu / Preßlaw geschickt, das / Sakrament be / treffend / durch Conradt Reyssen / zu Ofen gemacht / .

*) De ver / bis coenae domini / cae et opinionum varietate / Theobaldi Billicani ad ur / banum Rhegium Epi / stola / Responsio Urbani Rhegii / ad eandem / Wittenbergae MDXXVI. 8. Vgl. Zapf, Augsburger Bibl. II, 796.

Luther Günstiges kam, wurden auch diese Briefe dort freudig begrüßt, und schon glaubte man, daß es nach so entschiedenen Gesinnungsäußerungen mit den Fortschritten Zwingli's in Schwaben bald vorüber sein werde*). Aber während man in Wittenberg über diese Anzeichen einer baldigen Änderung der Dinge jubelte, sprach man in Privatbriefen bereits von dem Uebertritt Billican's und Rhegius' auf Zwingli's Seite**). Den eigentlich armseligen Inhalt von Rhegius' Brief sah man bereits als ein Zeichen der Erschütterung seiner Gesinnung an, Oecolampad und noch mehr Capito sprachen sich sehr geringschätzend darüber aus. Billican suchte gar die Schwächen seiner Arbeit damit zu bemänteln, daß er in einem Brief an Oecolampad den Rhegius beschuldigt, dieser habe ihm seinen Brief verstümmelt und er halte überhaupt Oecolampads Meinung für richtiger, als manche glauben. Schnell machten solche Anzeichen unter den Schweizern die Runde und sie gingen nun daran, ihrerseits den Übertritt der Beiden zu beschleunigen. Oecolampad widerlegte Billicans Brief in einer ausführlichen Gegenschrift, die zwar etwas weitschweifig, aber gründlich ist; Rhegius wird nur einmal, kaum vorübergehend erwähnt; Oeeolampad wollte ihn aus Schonung nicht öffentlich angreifen, vielmehr suchte er Privatwege, auf ihn zu wirken. Zwingli's Schrift vom 1. März 1526 ist treffender und schärfer und sehr geeignet, Billican den Übertritt zu erleichtern; die Nachschrift ist an Rhegius gerichtet, den er theils durch Schmeicheleien, theils durch Drohungen zu bestimmen sucht. Man sieht, die Schweizer liefen förmlich Sturm, um den letzten erheblichen Damm, der sich ihnen in Augsburg entgegen stellte, zu nehmen. Billican war gleich verloren, Urbanus wand sich noch einige Zeit hin und her, um dann ebenfalls zu weichen. Noch am 24. April dankt er Pirkheimer für dessen Schrift gegen Oecolampad und grüßt von Agricola und Frosch, seinen Gesinnungsgenossen***). Ein fast gleichzeitiges Büchlein des Rhegius „de nova doctrina" zeigt jedoch schon deutlich die Wirkungen der

---

*) De Wette, III. 87. Luther an Hausmann.

**) Zwingl. Vad. 23. Dez. I. 450.

***) Rhegii opp. lat. III. 91.

Schweizer Briefe; bereits steht er mehr auf Zwingli's Seite und in dem Briefe an Ambrosius Blaurer vom 14. Juni 1526 läßt sich seine Hinneigung zu Zwingli noch deutlicher zwischen den Zeilen lesen. Nur die Lehre von der Erbsünde scheidet ihn und Zwingli noch principiell von einander. Zwingli beeilt sich, dieses letzte Bedenken zu heben. Mitten im Drang der Geschäfte nimmt er sich Zeit, ausführlich über diesen Punkt mit Rhegius zu verhandeln. Scheinbar war Zwingli nachgiebig; in dem einen oder andern Punkte gibt er dem Gegner Recht, ohne jedoch dem Wesen nach etwas von seiner Meinung aufzugeben. Nach mehrfachem Briefwechsel war Zwingli vollständig Sieger. Ein Brief vom 28. September 1526 an Zwingli ist hier das maßgebende Zeugniß. So heftig Rhegius bei Beginn des Streites gegen Karlstadt geschrieben hatte, so überschwänglich ist er jetzt Zwinglianer. Die Wahrheit triumphire, schreibt er an Zwingli; etliche freilich murmeln dawider, aber sie richten nichts aus, denn sie reden wahrhaft ausgezeichnet in den Tag hinein in einer Sache, die sie nicht verstanden haben. Ja er geht so weit, Frosch und Kastenbauer, die den Zwinglianern nicht beistimmten, zu entschuldigen, sie thäten dies nicht aus Böswilligkeit. Die Antwort Zwingli's vom 12. Oktober behandelt Rhegius bereits als einen Anhänger, den er nun zur Standhaftigkeit ermahnt.

Wie kam Rhegius zu einem so schnellen Umschlag der Gesinnung? Wohl wissen wir, daß er von Anfang an in seiner Anschauung der Gnadenmittel nicht ganz fest gewesen. Mehr noch als das mag ihn die Nachricht bestimmt haben, daß Zwingli gegen ihn schreiben wolle und es ist ja bekannt, welch' hohe Meinung er von diesem hatte. Am meisten aber wird wohl die freundliche Aufnahme, welche die Augsburger im Allgemeinen dem Zwinglianismus entgegenbrachten, ihn von den Lutherischen abgezogen haben. Dürfen wir auch den Verläumdungen seiner Feinde, wie z. B. Hetzer's, nicht vollen Glauben beimessen, wenn sie sagen, er sei ein Mensch, der nur nach Volksgunst buhle, so ist doch aus Vielem ersichtlich, daß er in diesem Punkte etwas schwach ist. Natürlich erregte dieser Schritt des Rhegius unter den Lutheranern in Augsburg das peinlichste Aufsehen; von allen Seiten wurden nun Klagen über

ihn laut, bei ihm sei keine Beständigkeit *), und wieder einige Wochen später hören wir, daß Frosch und Agricola, einen Moment durch ihres Genossen Übertritt erschüttert, fest auf Luthers Seite beharrten und sehr ungehalten über Rhegius seien; Luther schrieb an Frosch einen Brief, worin er ihn ermahnt, tapfer zu sein in dem Kampfe gegen Keller und die Seinen; er selber wollte schon längst gegen die Sakramentierer schreiben, aber seine vielen Geschäfte und Satan selbst habe ihn immer daran gehindert **). In einem Brief unterm 10. Januar 1527 beklagt er den Fall Oecolampads und Rhegius, welch' letzteren er jedoch, wie es hier scheint, immer noch nicht rettungslos verloren glaubt. Als dann dessen Abfall unläugbar feststand, verbreiteten sich gleich übertriebene Gerüchte, die zeigen, wie viel man seiner Raschheit zutraute. Schon unterm 11. März (feria II. post Invocavit) beklagt sich Luther gegen Spalatin, daß Rhegius gegen ihn schreiben wolle ***), so bald Zwingli oder Oecolampad angegriffen würden.

Mit Rhegius Übertritt erhielt der Zwinglianismus in Augsburg ein ganz entschiedenes Übergewicht und rasch begannen sich die Wirkungen zu zeigen. Der radicale Charakter der Schweizer Reformation machte sich mehr und mehr geltend; die Michaeliden, wie man Keller und seine Parthei nannte, traten immer kecker auf; bald kam es zum Bildersturm. Das Wiedertäuferthum, das in Augsburg bereits feste Wurzel geschlagen hatte, ging unbewußt wenigstens eine Strecke weit mit diesen Bestrebungen Hand in Hand. So kam Vieles zusammen, um Rhegius den Übertritt zu den Zwinglianern sehr bedenklich erscheinen zu lassen. Auch das Bitten seiner Freunde machte auf ihn Eindruck und so geschah es, daß er

---

*) Vgl. darüber Uhlhorn, Rhegius im Abendmahlsstreit, pag. 30—33. Wie weit verbreitet das Mißtrauen auf ihn war, geht aus einem Briefe des Bürgermeisters Lazarus Spengler an Dietrich hervor. Hier heißt es: eigentlich sei es nicht wahr, was verbracht worden, daß der Rath von Nürnberg Rhegius zum Pfarrer von St. Sebald auserſehen hätte; „denn wir kennen ihn allhie gar wol, wissen auch wie unbeständig und faktiös er ist." (Hausdorf, L. Spengler pag. 238.)

**) De Wette, III. 131. 28 Okt.

***) Luther an Spalatin, 11. März 1527. De Wette, III. 163.

bald genug wieder zum Lutherthum zurücktrat. Ließe dieser zweimalige rasche Wechsel der Parthei auf den ersten Blick wirklich auf eine „Chamäleonsnatur" des Rhegius schließen, so stellt sich bei genauerer Betrachtung diese Sache in bei weitem besseren Lichte dar. In dem Maße, in dem er in die lutherische Lehre eingegangen war, hatte er sich nie mit den Zwingli'schen Ansichten befreundet. „Seine Gesammtauffassung bleibt", wie Uhlhorn das Resultat seiner Untersuchungen über diesen Punkt zusammenfaßt, „immer lutherisch; der Zwinglianismus ist nur ein eingesprengtes Stück, dem dann auch keine lange Dauer zukommen konnte." Man kann geradezu sagen, daß Rhegius' Anschauung vom Abendmahle zu jeder andern Zeit klarer war, als in der Periode seines sogenannten Zwinglianismus: so wenig vermochte er sich den innersten Kern dieser Richtung anzueignen. Andererseits war er aber auch kein starrer Lutheraner, wie Frosch und Kastenbauer. Es entspricht dem ganzen Wesen seines biegsamen Charakters, in einer solchen Frage die Rolle des Vermittlers zu spielen, und er war sich dessen auch vollkommen bewußt; die „babylonische" Verwirrung des von Sekten zerrissenen Augsburg legte derartige Bestrebungen auch sehr nahe. Natürlich mußte dabei von einer ganz festen Principienstellung abgesehen werden; deßhalb sucht Rhegius den streitigen Punkten vorsichtig auszuweichen und schiebt die Frage über Nutzen und Frucht des Abendmahls mehr in den Vordergrund. Dieß ist auch der Hauptsache nach der Fall in einer Vereinigungsformel, die er am 15. April 1527 den Zwinglianern gegenüber in Vorschlag brachte*). Doch ist hier schon die Lutherische tiefere Anschauung von der Kraft des Abendmahls ausgesprochen: „Wir hören, daß Gottes Sohn vom Himmel selbst unsere Sünde auf sich genommen habe, und ist das rechte Osterlamm, das die Sünde hinnimmt; denn er hat seinen Leib zum rechten Sühnopfer für uns dargegeben, sein Blut vergossen zu Ablaß der Sünde, damit zu reinigen unser Gewissen von den todten Werken, und zu bestätigen das N. T., den Gnadenbund zwischen Gott und uns, daß uns unsere Sünde verziehen und wir mit

*) Sie ist uns aufbewahrt in einem Briefe des Wolfgang Wackinger an Zwingli, II, 46.

rechter Erkenntniß Gottes bezahlt würden, und also wir sein Volk und er unser Gott würden, als er versprochen hat. Dieser Versuch zur Vergleichung wurde nicht einmal von den Lutheranern, geschweige von Keller und seiner Partei angenommen. Auch die Bemühungen, die auf seine Anregungen der Rath im September 1528 in dieser Beziehung machte, blieben erfolglos, während Rhegius mehr und mehr sich wieder dem Lutherthum zuwendete. Im Juni 1528 sprach man schon in Wittenberg davon und am 7. Juli fragte Luther bei Urbanus an, ob er diesem ihm so angenehmen Gerüchte Glauben schenken dürfe. Bald darauf schreibt Luther an Link: „Er hat sich bekehrt und ficht mit uns kecklich gegen die Sakramentirer.“ Rhegius trat wieder öffentlich gegen die Zwinglianer auf, und seine Schriften aus dieser Zeit zeigen ihn wieder als eifrigen Freund des Lutherthums, dem er nun auch bis zu seinem Tode treu ergeben blieb. Sein Rücktritt konnte natürlich nicht den Rücktritt aller mit ihm vom Lutherthum zum Zwinglianismus Übergetretenen nach sich ziehen. Augsburg galt schon im Sommer 1528 als eine für Zwingli gewonnene Stadt und auch Keller erklärt zufrieden (an Bucer 1524), daß ein guter Theil der Stadt zwinglisch sei. Dagegen wollte man von Lutherischer Seite die Stadt noch nicht aufgeben; Bucer und Oecolampad machten nach allen Seiten Vermittlungsversuche in Fülle; der energische Spengler that in dieser Sache, was er nur konnte, — vergebens. Anfang der dreißiger Jahre erreichte der Zwinglianismus hier seine höchste Blüthe, so daß Frosch und Agricola, die fest ihren Lutherischen Standpunkt wahrten, weichen mußten. Der Rath sah sich damals überall nach Zwingli'schen Predigern um; Bonifacius Wohlfart und Musculus wurden neben Keller die bedeutendsten Vertreter dieser Richtung, die erst nach Beseitigung des Interims unter dem Einfluße des Churfürsten Moritz von Sachsen, der die Stadt besetzt hielt, durch das sächsische Bekenntniß verdrängt wurde.

Das „Evangelium“ erlitt überall, wo die Spaltung zwischen dem Lutherthum und Zwinglianismus eintrat, einen bedeutenden Stoß. So auch in Augsburg, wo noch dazu die katholische Partei ziemlich stark war. Triumphirend wies man darauf hin, wie nun

in dem Schooße der Ketzer selbst schon Zwiespalt ausgebrochen sei, nachdem sie sich kaum von der alten Kirche losgelöst hätten. Gar mancher wurde nun wieder wankend. Der eine lehre so, der andere das Gegentheil, wem dürfe man glauben? Unvermerkt war es durch die Betonung des geistigen Essens und Trinkens dahin gekommen, daß vielfach das leibliche Essen und Trinken als überflüssig angesehen wurde; wenn man des Leidens Christi zu Hause gedenke, sei es auch genug. Urbanus klagt, daß selbst da, wo es noch nicht so weit gekommen, das Abendmahl zu einem Schaubrodtische herabgesunken sei*), und selbst Keller bemüht sich auf's Eifrigste, die Nothwendigkeit des öfteren Genusses darzuthun**), doch scheint der Erfolg nur gering gewesen zu sein.

Mit dem Eindringen der Karlstadtischen Lehre war auch der Kampf gegen die Messe, die vorher schon der Gegenstand lebhafter Angriffe gewesen war, in ein neues Stadium eingetreten. Zwingli schaffte sie rasch ab und überall wurde nun auf Abstellung „dieses Götzendienstes“ gedrungen. „Schlechts, ist Blut und Fleisch wesentlich hie verborgen, so bestedt das opffer (die Meß) frey, trutz das er es yemants umstossen mög. Erfindet, das man hie weder flaisch noch blut wesentlich suchen noch finden mög oder soll, als dann so ist die Meß gefallen“ — so lehrte Hetzer und gerne nahmen viele die Lehre Karlstadt's und Zwingli's an, blos weil dadurch der „Unsinn“ der Messe am leichtesten demonstriert werden konnte. Daß dieser Kampf in Augsburg ein besonders hitziger werden mußte, ist bei der persönlichen Heftigkeit der Augsburger Prediger auf allen drei Parteien leicht erklärlich. Der erste, der von den Augsburgern in dem Streite gegen die Messe als Schriftsteller auftrat, war der von Johann Faber und Eck inspirierte Krätz mit seinem Büchlein: Von der Messe und wer der recht priester sey, der meß halte, auch zum tail ob sie ain oppfer sey, zu Augsburg zu unserer frauen im thum gepredigt. Es wurde diese Schrift von

---

*) Vorrede zu Rhegius Schrift De missae negotio. Nov. 1528.

**) Ain gründlicher / aus hailiger schrift / bericht, des Herren Nachtmal, wie diß zu Empfahen, den schwachen / aufs kürtzest zusammenbracht / durch Mich. Kellern. / MDXXVIII den 25. May / Mit grund und ursach, warumb man zum Sakrament oft geen soll / s. l. 12°.

Leo Jud unter Zwingli's Einfluß mit theilweise vernichtender Kritik widerlegt*). Ein Brief Zwingli's an die Augsburger geht dieser Schrift voran. „Ich habe meinen lieben Bruder und getreuen Mitarbeiter im Evangelio Jesu Christi Leo Jud gebeten, daß er dem unverschämten Büchlein des Krätz, der bei euch lehrt, Antwort gibt. Denn was geht ihm Noth an, daß er einen solchen Kleppermarkt aufricht? ... Nach seiner Narrenweise will er die Schrift zwingen, die ihm ansteht wie der Sau ein Bader ... Nun lasset sehen, er heißt Krätz und unser Bruder heißt Löw — ist wohl zu gedenken, er hat auch Klauen — wie sie mit einander krätzen wollen. Darzu hütet euch vor solcher Menschen Tandlehren, die allein ihrem Bauche dienen, und hütet euch vor Krätz, daß er euren Glauben nicht verletze, sondern fleißet euch von Tag zu Tag, verwandelt zu werden nach der Form Christi, ungeachtet dessen, was die Pfaffen von ihrem Meßhalten reden, nämlich: Gott zu gefallen, ein Christenmann zu sein, so zu wandeln, wie Christus gewandelt hat." Auch in diesem Schriftchen wird Krätz als ein pedantischer, mit den Waffen scholastischer Gelehrsamkeit kämpfender „Päpstler" hingestellt, dem er, falls er nicht einlenke, „die Laugen rässer machen und die Hauben zucken werde". Krätz's Büchlein besteht aus drei Hauptartikeln „von den sondern gaystlichen Opfern", der zweite „von dem hohen und eusserlichen hochzeytlichen opffer", der dritte die Behauptung, „Christus opfere sich noch täglich im Himmel". Krätzens drei Punkte werden in der derbsten Weise widerlegt. Seine Auslegung des bei dem Meßstreit viel citierten Hebräer-Briefes wird ihm entweder als Unfähigkeit oder als Bosheit vorgeworfen. Wenn Krätz z. B. Singen und Beten unter die geistlichen Opfer zählt, so hält ihm Jud entgegen, nicht das, sondern ein reines Leben, ein steifes Vertrauen auf Gott, Vertilgung der bösen Gedanken, Abkehr von bösen Werken, Bestreben, Gutes zu thun, Unterstützung der Gedrückten, Schützung der Wittwen und Waisen rc. — das sind die Kälber, die wir opfern sollen. Die

---

*) Ain Christenlich wi / derfechtung Leonis Jud, wider Mathis / Krezen zu Augs / purg, falsche End / christische Meß, Vnnd prie / sterthumb, auch das das brot vnd weyn des / fronleychnams / vnd bluts cri / sti kain opf / fer sey. Ain Epistel Huld / rich Zwinglis an alle Christenliche brüder zu Augspurg MDXXV.

Päpstler aber zwingen alle Menschen, zu beten auf die und die Zeit, so und so viel, so und so lange, wie es ihnen beliebt. Was soll ein solches Plappergebet, wenn man dabei der Wittwen Häuser frißt und den Armen ihr Blut und Nahrung aussaugt, wie die Mönche und Nonnen thun?

Den zweiten Punkt leitet Kräz ein, indem er der Anschauung von dem allgemeinen Priesterthum die Lehre vom Sakrament des Ordens entgegensetzt, um dann zunächst grammatikalisch die Bedeutung des Wortes „Meß" (dem hochzeitlichen Opfer) im Hebräischen und Griechischen zu erläutern. Hier nun fällt Jud über seinen Gegner, der bei Schreibung des hebräischen Worts einen Schreibfehler — Jud nennt ihn ironisch „hoffentlich einen Druckfehler" — sich zu Schulden kommen lassen, in wahrhaft unbarmherziger Weise her. Vielleicht habe Kräz gemeint, man lese das Hebräische wie das Lateinische; umgekehrt müsse es gelesen werden! Recht thue er, daß er hinzugefügt, das fragliche Wort sei ein hebräisches, sonst hätte man es unmöglich wissen können. Hierauf geht Kräz auf das Wesen der Messe über; die Braut, die Kirche Christi, thut alles, was der Bräutigam und das Haupt Christus thut, und dann muß sie auch wie ihr Haupt opfern. Gut, entgegnet ihm nun Jud, Christus ist um unser Sünden willen am Kreuz gestorben und hat sein Blut vergossen, so folgt aus deiner Lehr, daß wir auch am Kreuz unser Blut vergießen müßten. Christus ist ohne Schuld gestorben, so müßten wir es auch, Christus sitzt zu der Rechten des Vaters, so müßte dieß auch uns zu Theil werden u. s. w. Es werden nun die gewöhnlichen Argumente pro und contra vorgebracht. Am bedeutendsten ist der Punkt, den beide Parteien als beweiskräftig für sich in Anspruch ahmen, nämlich das ewigen Priesterthum Christi. Kräz sagte, Christus solle nach Gottes Wort Priester in Ewigkeit sein, so müsse nun auch Christus für und für opfern, denn sonst wäre Gott meineidig und hätte falsch geschworen. Jud kehrt dieß in scharfsinniger Weise um, indem er sagt: Nein, wenn er ein täglicher Priester wäre, wie z. B. die Priester im alten Testamente, dann müßte er täglich opfern; weil er aber ein ewiger Priester ist, so bringt er nur einmal ein Opfer dar, und dieses ist ewig kräftig.

Ungleich heftiger noch ist natürlich Keller. Dieser nimmt keinen Anstand von der Messe alles Verderben der Menschheit abzuleiten*). Denn mit der Meß hat man das Nachtmahl Christi getrennt, das da ist ein Band der christlichen Liebe. So denn nun ist die Liebe ausgelöscht, hat Christus gesagt, so wird alle Bosheit überhand nehmen. Dann es hätten nimmermehr so grobe Sünden überhand genommen und wären so gewaltig eingerissen, wenn uns der Brauch des Nachtmahls nicht genommen worden wäre. Denn sobald sie dem Nachtmahl ein Meß und Opfer gemacht haben, in welchem sie aus Christum für die Sünden und für die gestorbenen Seelen aufgeopfert haben, da hat jedermann dahin getrachtet, viele Messen zu stiften, viele Jahrtäg aufzurichten, große Kapellen, ja große Stifte und Klöster zu bauen, und Meßler hineinzustiften, die uns für Geld, das wir vielleicht durch rips und raps, Wucher und Betrug zusammengebracht haben, mit dem Vater versöhnen. Jeder hat seine letzte Zuflucht zu den Messen gehabt, so daß sich einer für verdammt gehalten, wenn er einen Tag die Meß nicht gehört. Ja es sind deßhalb die Frühmesser und Spättrinker aufgerichtet; vieler Orten auch für die Schläfer eine Meß gestiftet, wie gewöhnlich auf den Stiften, die Schläfermeß, wie sie diese selbst, unverschämt genug, nennen, damit auch der Schläfer einen Meßler hat, der ihn als schlafend in den Himmel bringe. Summa Summarum: Sie haben die Messe in eine solche Dienstbarkeit gebracht, daß sie damit gedroht haben Lebendigen und Todten, Schlafenden und Wachenden, Kranken und Gesunden, Fröhlichen und Betrübten, Wanderern und Einheimischen, Schiffleuten und Wagenleuten. Sie haben einen solchen Geldstrick daraus gemacht, daß ein geschwinder Vogel gewesen wäre, wer ihnen nicht Federn gelassen hätte . . . . Welch' ein „Unding" die Messe sei, sucht er durch folgenden Kernsatz darzuthun: Niemand kann das Gedächtniß Christi rechtschaffen halten, als der, welcher glaubt, daß Christus seinen Leib für uns gegeben und sein Blut für uns vergossen habe zur Abwaschung unserer Sünde. Niemand kann aber solches für einen andern glauben, weßhalb auch Niemand für den andern Messe halten kann. Mit diesem Satze

*) Ettlich Sermones von dem Nachtmahl 2c.

erwies er natürlich vor Allem die Unzulässigkeit der Messe für Verstorbene. Hier erfolgt dann ein heftiger Angriff gegen das Fegfeuer, welches gerade in Rücksicht auf diese Frage von den Altgläubigen vielfach vertheidigt wurde. So z. B. von Krätz*). Auch in einer noch näher zu bezeichnenden Schrift des Dr. Frosch und seiner Konventsmitbrüder, in der sie ihren Austritt aus dem Kloster rechtfertigen, wird die Messe als eine derjenigen Forderungen des alten Glaubens angeführt, gegen deren Erfüllung sich ihr Gewissen am meisten sträube. Jedoch ist diese Schrift bei aller Entschiedenheit maßvoll und sachgemäß. Ebenso machte Rhegius verschiedene Versuche. Er kam dabei in einen Schriftwechsel mit Eck, der sich auf gelehrt theologischem Gebiete bewegt. Von beiden Seiten wurde vorgebracht, was sich von Männern erwarten ließ, die mit den Schätzen ihrer Wissenschaft so vertraut waren, wie Eck und Rhegius. Von Eck „de sacrificio missae contra Lutheranos libri duo s. l. 8⁰"; von Rhegius hauptsächlich „Materia cogitandi de missae negotio", die er auf Kastenbauers Aufforderung verfaßte. Als Eck und Rhegius einst bei einer zufälligen Begegnung in Augsburg auf diese Frage zu sprechen kamen, berief sich Eck mit stolzer Zuversicht auf seine zwei Schriften, in denen Alles, was der Gegner anbringen könnte, schon im Voraus widerlegt sei. Rhegius schrieb nun eine Entgegnung, in der er Punkt für Punkt, gestützt auf die Schrift, in breiter aber gründlicher Ausführung zu widerlegen versuchte. Obwohl diese Gegenschrift anfangs ungedruckt blieb, so spielte sie doch eine Rolle im Kampfe gegen die Messe, indem die Memminger, denen sie von Rhegius übersandt worden war, davon wirksamen Gebrauch machten. Sie legten Rhegius Widerlegung Eck selbst vor, der darüber in die höchste Entrüstung gerieth. Ein zorniger Brief an Rhegius, in dem er dessen Schrift als gotteslästerlich verdammt und dem Verfasser ankündigt, daß er für ihn, den er bisher noch nicht als unrettbar verloren gehalten, von nun an, da er ihn als hartnäckigen Ketzer erkannt habe, nicht mehr beten werde, war die nächste Folge. Rhegius Antwort war ruhig und würdig gehalten, in dem Ton, den ein dankbarer Schüler selbst

---

*) De purgatorio.

dem ungerechten Lehrer noch schuldig zu sein glaubt. Hierauf ließ Rhegius die Schrift mit Ecks Brief und seiner Entgegnung drucken*). Wie von allen Schriften Ecks, so wurde auch von seinen Büchern über die Messe viel Reklame gemacht. Nachtigall, dem auch die Korrektur übergeben worden war, rühmte sich offen auf der Kanzel, daß für die Lutheraner nun Alles verloren sei. Das Buch selbst wurde in Augsburg verboten und der Drucker bestraft, weßhalb Eck nun besonders unfreundlich auf den Augsburger Rath zu sprechen war. Weiter ging man nicht; von einer officiellen Abschaffung der Messe, wie es in Memmingen und Konstanz der Fall war, konnte hier gar keine Rede sein. „Nicht einmal ein Faden," sagt Rhegius, „an den Aaronitischen Meßkleidern durfte geändert werden." Das äußerste, was man in dieser Beziehung durchsetzte, war, daß der Rath im Jahre 1528 den Bürgern gestattete, die von ihnen den sich auflösenden Klöstern geschenkten Meßgewänder zurückzunehmen, aber unter dem ausdrücklichen Verbote, sie zu verkaufen, damit sie jederzeit wieder zur Hand seien. Dagegen kam es wohl zu tumultuösen Auftritten in dieser Beziehung, die aber zu keinem weitern Resultate führten. So zerschlug Keller am 14. März 1529 von vier Männern begleitet ein in hohem Ansehen stehendes Kruzifix der Minoritenkirche mit der Axt, nahm am Johannistag das Meßgewand mit auf die Kanzel, legte es dann ab und sagte: er wolle es begraben zum Zeichen, daß diese Gotteslästerung für immer abgethan sein solle. Was hier Keller angeregt hatte, führte sein Parteigenosse Schneid von St. Georg wirklich aus. In Prozession zog er aus, warf das Meßgewand auf den Boden und bedeckte es mit einem schweren Steine. Aber das waren nur einzelne vorübergehende Episoden, wie wir sie auf dem unruhigen Boden der Reichsstadt ja hinlänglich gewohnt sind.

---

*) **Responsio ad duos libros Eccii de missa.** Vgl. die Briefe in Opp. II, pag. 42: Eck an Rhegius 21. März 1528; Rhegius an Eck 24. März 1528.

Capitel VI.

Die Wiedertäufer in Augsburg.

Hatte die Sache des Evangeliums durch den Streit zwischen Zwinglianismus und Lutherthum einen größeren Schaden erlitten, als durch Alles, was von Rom aus dagegen geschehen, so schlich sich fast zu gleicher Zeit ein neuer Feind in die Stadt ein, der um so gefährlicher war, als seine Miene auf den ersten Anblick ganz unschuldig schien und er heimlich unter der Decke spielte. Von drei Seiten drangen die Wiedertäufer ein: Von Norden her kamen die zersprengten Elemente der sächsischen Schwärmer; sie suchten und fanden günstigen Boden in Schwaben — die österreichische Regierung, so abgeneigt sie ihnen war, schien hier zu schwach, als daß man sie gefürchtet hätte.

Thomas Münzer, Nicolaus Storch und Carlstadt zeigen sich schon 1524 in diesen Gegenden. Noch stärker waren die Einflüsse von der Schweiz her, die sich genau nachweisen lassen. Schon 1524 kam der Züricher Täufer Simon Stumpf in die Nähe Augsburgs nach Ulm. Auch der Elsaß, wo seit dem frühern Mittelalter das Sektenwesen besonders in Blüthe stand, stellte ein starkes Contingent *). Kaum war eine Stadt so geeignet, die Metropole dieser Bewegung zu werden, als Augsburg: „als Ort des Großhandels, der ausgedehnten Verbindungen, der zugleich durch seine Größe heimliche Verbindungen schützen mußte, als die Heimat der Mode, Neugierde, der Sucht Effekt zu machen, als die, Gegenströmungen von selbst erweckende, Niederlassung des Reichthumes und der Üppigkeit, als der Sitz einer zum Evan-

*) Erbkam, Geschichte der prot. Sekten im Zeitalter der Reformation. Hamburg und Gatha 1848 pag. 549.

gelium lauen Obrigkeit und im Bekenntniß schwankender und zwiespältiger Prediger." *)

So erscheint Augsburg nicht nur als der Mittelpunkt der wiedertäuferischen Bewegung in Süddeutschland, sondern auch als die Stadt, wo in ganz Oberdeutschland am frühesten sich Wiedertäufer in größerer Menge niederließen. Die ersten Wiedertäufer in Eßlingen kamen z. B. schon von Augsburg **) und die kleinen Gemeinden, die sich rings herum in Passau, Regensburg, München, Salzburg und auch auf dem platten Lande bildeten, wurden fast alle mehr oder weniger von Augsburg aus beeinflußt ***). Wie früher in Zürich und dann in St. Gallen, so strömten nun in Augsburg die hervorragendsten Häupter der täuferischen Richtung zusammen, und die Stadt wurde nun gleichsam der Durchgangspunkt der ganzen Bewegung, wie sie sich vom Elsaß, namentlich Straßburg, und von der Schweiz her nach Osten, hauptsächlich nach Mähren hin, fortpflanzte. Von den Namen der gelehrten Wiedertäufer begegnen uns hier gerade die berüchtigsten: der eines Hetzer, Denk, Hubmayer, Kautz; entlaufene Mönche führen hier die Sache der „wahren Christen" — Sigmund Salminger aus München, Jacob Dachser aus Ingolstadt; mehrere von den bedeutendsten Laien, die als begeisterte Lehrer unter den Brüdern auftraten — Jacob Groß und vor Allen Hans Hutt entwickeln hier eine weitgehende Thätigkeit; bald erwecken sie in Augsburg selbst durch ihre Lehre Männer, die kühn für ihre Herzenssache in die Schranken treten: der bekannteste ist hier der Patrizier Eitelhans Langenmantel. Durch so verschiedenartige Elemente erhielt das Täuferthum, wie es sich in Augsburg entwickelte, eine ganz eigenthümliche, in den verschiedensten Nuancen schimmernde Färbung.

Wenn Sebastian Frank von den Wiedertäufern im Allgemeinen sagt: „Sie haben unsäglich viel Sekt und Meinung unter ihnen, die ich nicht alle wissen und erzählen kann; und ist

---

*) Keim, Schwäbische Ref.-Gesch. pag. 60.

**) Pfaff, Geschichte der Reichsstadt Eßlingen, 1840 pag. 472.

***) Vgl. Winter, Geschichte der bairischen Wiedertäufer im 16. Jahrhundert. München, 1809. pag. 1—12.

schier keiner mit dem andern in allen Stücken Eins," so gilt dieß hier mehr, wie irgend wo anders. Um nur einigermassen Klarheit in diesen Dingen zu bekommen, müssen wir uns vor Allem mit den Persönlichkeiten und Lehren der genannten Männer bekannt machen, um die einzelnen Züge, die sich so ergeben, zu einem Gesammtbild zusammenzufügen.

Einer der frühesten, durchgreifendsten und gefährlichsten der in Augsburg auftretetenden Täufer ist Ludwig Hetzer, den wir schon als einen für Zwingli beim Abendmahlstreite ungemein thätigen Agenten kennen gelernt haben. „Eine räthselhafte Gestalt, bald angelehnt an die Häupter der eidgenössischen Reform und ihre bedeutendsten Freunde, bald im Zwiespalt mit Allen, ein Lehrer aus eigenen Mitteln unter umsturzlustigen Genossen, ein Freund Johann Denk's und seiner radicalen Gedanken, zuletzt aber doch immer wieder wie im Schrecken über seine Resultate zurückstrebend zu den ersten Gönnern, bald ein Wiedertäufer, bald ein Läugner der Wiedertaufe, ein zurückgezogener Schriftsteller und doch wieder ein aufwühlender Volksmann, ein religiös angelegtes Gemüth und doch wieder so rasch ein Opfer ungebändigter Sinnlichkeit und rasenden Ehrgeizes, so wandelt Ludwig Hetzer als unerklärlicher Mann, mit einem Charakter wie aus Widersprüchen aufgebaut, ein schnell vorübergegangener und doch weder bedeutungs- noch wirkungsloser Handler durch die Reformationsgeschichte *). Er hatte seine erste Thätigkeit entfaltet unter den Eindrücken der radicalen Schweizer Reformatoren und hatte eine nicht unbedeutende Rolle bei den Bilderstürmereien in Zürich im Jahre 1523 gespielt: durch seine Schrift: „eyn Urteyl Gottes vnsres eegemachels, wie man sich mit allen Götzen vnd Bildnussen halten sol, vß der heiligen gschrifft gezogen durch Ludwig Hetzer", verhalf ihm zu einem Namen, und für das zweite Religionsgespräch vom 26.—28. October, das der Rath bezüglich der Abschaffung der Bilder und der Messen

*) So wird er in der vorzüglichen Abhandlung Keim's in dem Jahrb. für deutsche Theologie, Stuttgart 1856 I 215—288, charakterisirt. — Vgl außerdem: Anecdota quaedam de L. Hetzero in Mus. Helv. VI. pag. 100. — Hagen, Geist der Reformation. — Trechsel, die prot. Antitrinitarier. — Döllinger, I pag. 197—201.

veranstaltete, wurde er Protokollführer. Bemerkenswerth ist, daß sich aus diesen seinen ersten Schriften, dem urtayl ꝛc. und der Vorrede zu den Gesprächsacten, noch eine ganz unbedingte Unterordnung unter die Autorität der hl. Schrift bekundet. Aber schon in diesen ersten Schriften zeigen sich die Grundzüge des späteren Schwärmers, indem hier schon das Geisteschristenthum, der Thatendrang, der Wetteifer mit dem „Vorgänger“ Christus sich ziemlich offen geltend macht. Auch die eigenthümliche Heftigkeit bei Allem, was er schrieb und that, zeigte sich schon in diesen ersten Jahren seines öffentlichen Auftretens; am auffallendsten in seinem Gebahren gegen den Leutpriester Conrad von Maschwanden, den er öffentlich bei Ausübung seines Amtes unterbrach. Obwohl diese Sache in Folge der Parteilichkeit des Rathes für ihn nicht nur ohne Schaden, sondern sogar zur größten Ehre verlief, scheint er sich doch bald in Zürich unmöglich gemacht zu haben und sah sich veranlaßt, einen neuen Schauplatz seiner Thätigkeit aufzusuchen. Die Vorrede vom 29. Juni 1524 zu der Schrift „ain kurze wohlgegründte Auslegung über die Zehen (nachgeenden) Episteln S. Pauli, Erstlich in Latein durch Johann Bugenhag aus Pommern, Bischof zu Wittemberg beschrieben, verteutscht durch Ludwig Hetzer“ ist an den reichen Augsburger Bürger Andreas Rem gerichtet, „seinen getreuen lieben Freund und Bruder“ und zeigt, daß er um diese Zeit schon daran dachte, sich in Augsburg niederzulassen. Mit einem Empfehlungsbrief Zwingli's vom 16. Juli 1524 an Dr. Frosch, den Prediger von St. Anna, in dem er als ein im Christenthum vortrefflich gelehrter junger Mann empfohlen wird, kam er in Augsburg an. Er fand hier reiche Gönner und Beschäftigung bei den für die Reformation so thätigen dortigen großen Buchhandlungen, von denen eine der bedeutendsten die des Dr. Sigmund Grimm, des eifrigsten Anhängers für die evangelische Sache war; daneben blühten aber auch die Firmen: Silvan Ottmar, Heinrich Steyner, Melchior Ramminger, Hans Schönsberger, Simbrecht Ruff. Bald hatte er in Folge seiner Empfehlungen gute Verbindungen in der Stadt. Auch mit Urban Rhegius wurde er bald bekannt durch Andreas Rem, dem ersterer kurz darauf (15. Oktober) auf dessen Bitten um Aufklärung die Schrift widmete: „ob das new testament

yetz recht verteutscht sey." Der reiche Georg Regel (Riegel), bei dem er ebenfalls durch Rem eingeführt wurde, scheint ganz besonderen Gefallen an dem „frischen kühnen Hetzer", wie er sich selbst nannte, gefunden zu haben. Er wurde von Regel, der sich damals übrigens nur vorübergehend in Augsburg aufhielt, mit auf dessen Güter am Lech genommen, wo er sich aber, wie sein Gönner selbst, so unvorsichtig benahm, daß Herzog Wilhelm, in dessen Gebiet Regels Besitz lag, denselben auf seinem Gute Lichtenberg überraschte und auf kurze Zeit gefangen nahm*).

*) Ueber die Person dieses Regel findet sich in der Chronica Newer Geschichten ad annum 1516 folgende Nachricht: Jörg Regel war ein Wirthssohn aus Wörth und war reich und ehlichte eine Augsburger Bürgerin (Patrizierstochter), wodurch er berechtigt wurde, auf die Trinkstube der Geschlechter zu gehen. Er wurde dadurch „Mehrer der Gesellschaft." Nun heirathete er nach deren Tod die Tochter eines Kaufmanns (Simon Manlich), der man den Zutritt zu der Geschlechterstube versagte, weil sie nicht dem Patrizierstande angehöre. Regel, der von Natur ein heftiger Mann gewesen zu sein scheint, verlangte, daß man auch sein Weib zum Tanz lade. Da sich die Geschlechter dessen weigerten, so kam es zu einem erbitterten Streit, der bis vor den Kaiser kam. Dabei bildeten sich Parteien, die so drohend gegeneinander standen, daß man einen Aufruhr befürchtete. Das Handwerksvolk stand dabei auf Seite Regels gegen die Geschlechter. Als er aber trotz Allem seinen Willen nicht durchsetzte, gab er, nachdem der Streit drei Jahre lang von 1514—1517 gedauert hatte, in diesem Jahre das Bürgerrecht auf. Sein Bruder Veit Regel war kaiserlicher Kellermeister und erwirkte 1521 einen Adelsbrief für die ganze Familie. (Stetten, Geschichte der adeligen Geschlechter pag. 347—348.) Gemäß Kaufbrief d. d. München, Dienstag nach Oculi 1515, hatte er das Schloß Lichtenberg am Lech nebst dem Dorf Scheyringen von dem Herzog Wilhelm gekauft. Dahin begab er sich nun, wobei er sich zeitweise in Augsburg aufhielt. Da heißt es nun von ihm (Chronica Newer Gesch. ad ann. 1524): „Der Regel war evangelisch und hätt lutherische Büchlein, die las er den Bauern vor, oder sagt es den Bauern vor; man sagt auch, er hätt Fleisch am Freitag gegessen und das Sakrament in beiderlei Gestalt genommen. Nun dünkt dem Herzogen, Regel hätt viel Geld und um unser Frauen Tag im September, da schickt der Herzog bei 20 Pferd nach Lichtenberg und nahmen das Schloß ein und Regel mußt gefangen sein, der mußt gen München und sein Weib. Die Reisigen, die das Schloß eingenommen haben, die aßen und tranken zu Lichtenberg und lebten wol und suchten zu Lichtenberg in den heimlichen Behältnissen; sie hätten Maurer mit sich gebracht, die mußten etlich Mauern aufbrechen, denn die Herzoglichen meinten, man hätt vielleicht groß Schätz zu dem

Ob dieser Überfall gerade Hetzer galt, und nicht vielmehr Regel selbst, kann durch das in der Note Stehende zweifelhaft erscheinen. Jedenfalls fand es aber Regel, der durch diesen Vorfall genugsam gewitzigt worden war, für besser, in Zukunft nicht mehr offen mit dem kecken Hetzer aufzutreten und machte nun Schwierigkeiten, ihn wieder in sein Haus aufzunehmen. (vgl. Hetz. Zw. Sept. 1525.) So wurde er der Zufluchtsstätte, die er in Augsburg gegefunden hatte, beraubt und genöthigt, seinen Stab weiter zu setzen. Er begab sich nun wieder nach Zürich, wo sich unterdessen die radicale Bewegung immer mehr gesteigert, und wo namentlich die Verwerfung der Kindertaufe und die Wiedertaufe der Erwachsenen viele Anhänger gefunden hatte. Daß Hetzer jemals ganz mit diesen Lehren einverstanden gewesen wäre, läßt sich kaum glauben, jedenfalls entsprach aber die eigenthümliche Oppositionsstellung, die diese Neuerer zu allem Bestehenden einnahmen, seiner Neigung vollständig, so daß er sich ihnen ziemlich rückhaltslos anschloß. Daher wurde er auch nach der am 17. Januar 1525 gegen die Wiedertäufer veranstalteten Disputation durch Rathsbeschluß vom 21. Januar vertrieben. Hilf- und mittellos, wie er nun dastand, wandte er sich zum zweitenmale nach Augsburg, wo er doch manchen Freund zu finden hoffte. Fand er auch bei dem immer noch wegen Herzog Wilhelm's furchtsamen Regel keine Aufnahme mehr, so scheint es ihm doch gelungen zu sein, in Augsburg seinen nothwendigsten Unterhalt zu erwerben, vermuthlich als Corrector bei Silvian Ottmar.

Regel geflüchtet. Endlich ward er ledig gelassen, doch mußt er dem Herzog 2000 fl. geben, ohne was dem Regel sonst mehr darüber ging, das er verschenkt." Auf dieses hin zog er wieder nach Augsburg und bewarb sich anno 1525 um das früher aufgegebene Bürgerrecht, das ihm auch wieder verliehen wurde unter der Bedingung, daß er die Geschlechter Gesellschaft mit seinem Gesuch um Aufnahme in dieselbe künftig nicht mehr belästigen wolle. (Stetten Augsb. Gesch. I. pag. 300). Im Jahre 1538 wurde er unter die Geschlechter aufgenommen. 1542 machte er in seinem Testament eine milde Stiftung für evangelische Arme. Auch sonst hat er sich gegen dürftige Evangelische stets freigebig gezeigt. (Vgl. Keim, Hetzer pag. 237). Später soll er nach Memmingen gezogen und dort in schlechten Umständen gestorben sein. (Stetten, Gesch. d. Geschl. pag. 357). Daraus berichtigt und ergänzt sich das bei Keim über Regel pag. 236, 237 Beigebrachte.

Auf keinen Fall ist es ihm hier gut gegangen, das zeigen seine Worte: „vivo ut possum“ *).

Die Wellen der Bewegung gingen, wie wir wissen, gerade damals in Augsburg hoch. War ja doch erst kurz zuvor der Aufstand niedergeschlagen worden, wobei man selbst mit Hinrichtungen hatte einschreiten müssen; der Bauernkrieg war nahe genug an die Mauern der Stadt herangedrungen, und nur zu viele Elemente gab es innerhalb derselben, die nur mit den äußersten Vorsichtsmaßregeln im Zaume gehalten werden konnten. Es hatte sich eine starke Partei von Unzufriedenen gebildet, deren Mitglieder je nach der einzelnen Persönlichkeit ein bald mehr der religiösen, bald mehr der socialen Opposition entspringendes Programm verfolgten. Trat hier der rechte Mann auf, so war es ein Leichtes, alle diese um sich zu schaaren und ihren theilweise noch unklaren Bestrebungen eine bestimmte Spitze zu geben. Das waren Zustände, wie geschaffen für einen Mann von Hetzers Charakter, der selbst, voll fanatischen Eifers und brennender Begierde, in den ihn umgebenden Kreisen eine Führerrolle zu spielen, gerne im Verborgenen wühlte. Unverhohlen gab Hetzer seine Gesinnungen über den Bauernkrieg kund; wenigstens sprach er über die Erfolge der Bauern gegen den Erzbischof Lang von Salzburg seine Freude offen genug aus. Jene Zeit brachte es ja von selbst mit sich, daß man auf den Unterschied zwischen arm und reich immer aufmerksamer werden mußte; war ja doch das neugewonnene Evangelium vor Allem eine frohe Botschaft für die Armen und Mühseligen. Hetzer war der Mann nicht, diesen Gegensatz irgendwie zu versöhnen. Mit einer gewissen aufreizenden Rücksichtslosigkeit stellt er das Wohlleben der Reichen und Wohlhabenden, die sich Evangelisch nennen, den von der Armuth Gedrückten vor Augen. Vielleicht schon in dieser Zeit ist das Schriftchen: „Vom evangelischen Zechen“ entstanden**). Es zerfällt in zwei Theile. In dem einen schildert er, wie die Evangelischen unter dem Schein evangelischer Zusammenkünfte zum

*) Hetz. Zw. vom Sept. 1525.

**) Keim setzt es wegen der Anspielungen auf die üblen Folgen des Aufstandes erst in den Herbst 1525.

Weine zusammensitzen. „Es soll es je kein Christ leiden, daß man das evangelisch nenne, was dem Evangelium gar entgegen ist. Viele meinen wohl, ein „zymlicher trunck“ sei wohl erlaubt. Man heißt nun das „zymliche Trünke“, da sich einer nur nicht gerade am Tische speiet, wenn einer schon drei Maß Weines trinkt. Vergleiche man „unsere“ Zusammenkommung und ihre Versammlung mit einander, so wird man bald sehen, ob unsere Zechen evangelisch seien oder nit. Es wird sich bald finden, ob uns Bachus zusammentreibt oder Christus. Da treibt nicht der Geist Gottes die Rede in den Kopf, sondern die oft ausgeleerten Biergläser und Becher. Dann geschehen scharfe Vorschläge, neue Reformation der heruntergekommenen Stände: der will mit Büchsen und Spießen ausziehen, das Evangelium zu erhalten, der will alle Widerspenstigen erstochen haben. Da ist eine Vollredenheit, aber keine Wohlredenheit. Da ist dann der am evangelischsten, der am allergröbsten, am allerunzüchtigsten schreit und wüthet, der allen Menschen ihren Mangel sagen kann, der es versteht, die Papisten zu schentziren. Besser sei es, Gottes gar nicht zu gedenken, als in solchen Reden, wie bei derartigen Versammlungen geschehen.

Der zweite Theil nun bildet das Gegenstück. Er führt den Titel: Von der „Christen“ red. „Was der Christen red solle sein, so man zusammen kompt, und sonders wöllen wir yetzt volgends auch hören, aus der gschrifft mit kurzen Worten.“ Hier wird nun gezeigt, wie solche Zusammenkünfte gehalten werden sollen und wie sich die „wahren Christen“ überhaupt gegeneinander verhalten müssen. Auffallend ist es hier, mit welchem Nachdruck er auf die Liebesmahle der ersten Christengemeinden hinweist und die Reichen zur Mittheilung an die Armen auffordert: „Nun sollen wir das wissen, daß christenlich Leben und Glauben ein rechter Fastnachtbuz sind und wäre ledige Heuchelei wo die Liebe nit ist und die ist kalt in uns. Der Glaube handelt mit Gott aber auch durch den Ausbruch im Werk der Liebe gegen den Nächsten .... Wie wär es einem, so einer all Tag das Geld zu Haufen legte, das er unnütz ohne alle Nothdurft vergeudet und dasselbe armen Leuten gäbe, die sonst nichts haben, aber auch mit dem theuren Blut Jesu Christi erlöst und erkauft sind, die auch Glieder an dem Leib Jesu von

Nazareth sind, wie wir. Ist das Mitleiden mit den leidenden Gliedern, so bin ich unsinnig, daß ichs nit versteh: ich meins aber nit." *)

Mit diesen Worten traf Hetzer genau den Geist, der damals die bereits der Wiedertaufe Geneigten in Augsburg beseelte. Immer mehr schlossen sie sich ab von den übrigen; sie bemühten sich, eine Gemeinde in der Gemeinde zu bilden. Alle außenstehenden galten für gottlos und dem Teufel verfallen. „Sie taufen sich", sagt Rhegius, „führen von außen einen Schein, etliche tragen kein Messer, trinken Wasser, etliche laufen von Weib und Kind wider Gottes Gebot, der ihnen befohlen hat, Weiber und Kinder zu ernähren; sie sind traurig, lachen nicht, gefällt ihnen gar nichts an den Leuten, denn was ihre Rotte thut; einer ist ihnen nicht berufen zum Prediger, der andere soll ihnen nichts zur Obrigkeit, sie verachten und verurtheilen unbekannte Leute, die sie weder gesehen, noch je gehört haben; es muß ihnen Alles Irrthum sein, man laß sich denn wieder taufen, so hats in ihrem Sinn so viel Kraft, daß einer erst ein Bruder wird. Da könnten sie dann wohl einen Mangel erleiden und zu gut halten und einen Weißbaum für ein kleines Gestrüppe rechnen."

Daß, abgesehen von vielen andern Umständen, die ein derartiges Sectenwesen zu befördern halfen, Hetzer wirklich vielen Antheil daran gehabt, läßt sich mehr als vermuthen **). Sein himmelstürmendes Geisteschristenthum, wie er es mit der ganzen erschütternden Kraft eines prophetisch begeisterten Menschen vorzu-

---

*) Auszüge aus dieser sehr seltenen Schrift befinden sich in Salig, Geschichte der Augsburger Confession, Döllinger I. pag. 199, Keim, l. c. pag. 247. Ein Exemplar befindet sich in der Münchner Staats-Bibl. Uebrigens behauptet Hetzer nicht, daß durch das Evangelium eine Verschlimmerung in den sittlichen Zuständen eingetreten sei (wofür es häufig als Beleg angeführt wird), sondern er weist nur darauf hin, daß die großen Hoffnungen, die man auf Verbesserung dieser Zustände gesetzt hatte, bis dahin nicht in Erfüllung gegangen.

**) Hummelberg nennt ihn den ruhmsüchtigen Vorfechter der Täufergemeinde. Am 14. September 1525 schreibt Hetzer selbst an Zwingli, er stehe an der Spitze eines bedeutenden Häufleins; daß er viele Gönner errang, geht aus dem Briefe Oecolampads an Zwingli hervor, wo er als ein von den Augsburger Freunden „non parum dilectus" bezeichnet wird.

tragen verstand, mußte magisch wirken auf jene von fanatischem Religionswahn ergriffenen Menschen. Dazu war er schon durch seine damaligen kümmerlichen Lebensumstände genöthigt, sich in den untersten Kreisen zu bewegen, wo doch zunächst diese Anschauungen Platz griffen. In allen Winkeln trieb er sich umher, nach allen Seiten anregend, und dabei übte er noch ein intriguantes Versteckenspiel, sowohl mit den Predigern in der Stadt, als auch mit seinen Gönnern in der Schweiz. Rhegius, der ihn soviel nur möglich geschont hatte, wurde von ihm in seinen Briefen an Zwingli in der niederträchtigsten Weise verläumdet*); ebenso der würdige Agricola, während er in seinen Kreisen Zwingli selbst, wie es ihm eben Bedürfniß schien, dem Hasse und dem Spotte preis gab. Schon blieb seine lichtscheuende Wirksamkeit nicht mehr geheim. In seiner hämischen Weise hatte er wieder einmal eine Predigt Urban Rhegius, jene über die Stelle Joh. c. 6: „das Fleisch ist nichts nütze", den Seinen boshaft ausgelegt, was dießmal dem Rhegius zu Ohren kam. Er ließ Hetzer zu einer Disputation auffordern. Als die bestimmte Stunde kam, erschien dieser nicht. Nun setzte Rhegius alle Rücksichten bei Seite und betrieb, hauptsächlich unterstützt von dem evangelisch gesinnten, einflußreichen Arzte Gereon Sayler, durch den Rath Hetzers Vertreibung aus der Stadt**). Die Schweizer nahmen stark Partei für Hetzer, der sich in ihren Augen als ein Martyrer der Zwingli'schen Abendmahlslehre hinzustellen wußte, so daß eine, wenn auch geheim gehaltene Spannung gegen die Augsburger Prediger sich geltend machte***).

Wenn man Hetzers ganzes bisheriges Auftreten unpartheiisch in's Auge faßt, so lag das Gefährliche seiner Wirksamkeit eigentlich mehr in seinem eigenartigen intriguanten, zu Wühlereien aller Art geneigtem Charakter, als in seiner Lehre, wenigstens soweit

---

*) Vgl. hierüber die drei Briefe Hetzers von 1525. Zw. epp. pag. 406, 419, 455.

**) Saylers Mitwirkung geht hervor aus einem Brief Joh. Zwicks an Vadian 1. Sept. 1534. Siml. Sammlung Band 35. Ueber seine Ausweisung vgl. Hummelb. an Thom. Blaurer in Siml. Samml. Band 15. abgedr. in Mus. Helvet. VI. 102.

***) Vgl. z. B. Oecolamp. an Zwingli, 6. Nov. 1525 I, pag. 432. 33.

sie bekannt geworden. Alles, was er bis dahin gelehrt, ist eigentlich, selbst die weitgehendsten Stellen seiner Schrift mit einbegriffen, nur eine höhere Potenzirung des Geisteschristenthums, dem er sich von jeher zuneigte. Daß er dabei gegen die Äußerlichkeiten des Cultus eiferte, daß er die Zwingli'sche Abendmahlslehre, welche weniger Gewicht auf die Gnadenwirkung dieses Sakraments legte, der Luther'schen vorzog, daß er der Kindertaufe, die ihm nur ein äußerlicher Act zu sein schien, keine Wichtigkeit beimaß: das sind nur Consequenzen dieses Geisteschristenthums. Dazu scheint bei ihm, wenn man seiner Darstellung glauben darf, seine Verwerfung der Kindertaufe fast aus einer Art Sentimentalität entstanden zu sein. „Darzu hat mich des Papst Buch geführt," sagt er selbst, „in welchem ich gelesen hab, daß sie dem äußern Wassertauf die Seligkeit zugeschrieben haben. O, wie viel elender, betrübter Herzen hat man vielen frommen Müttern gemacht, die nit anders vermeint, denn die ungetauften Kinder werden verdammt, dessen geben sie mir Zeugniß. Auch die besondere Stätte der Begräbniß, da man sie nit zu andern Menschen begraben hat; nur aus der Ursach, daß sie Gottes Angesicht nicht mehr sehen werden. O, der Wucherei! So doch ebenso gut zu glauben ist, daß ungetaufte Kindlein der Christen eben so gut selig werden, wie die getauften." „Des Widertaufs halber, fügt er ausdrücklich hinzu, habe ich die Taufe nie einen Mißbrauch genannt und dieses hat mir immer von Herzen mißfallen."*) Es findet sich weder in religiöser noch socialer Beziehung etwas von denjenigen Lehren der wiedertäuferischen Bewegung bei ihm, die bald die höchste Besorgniß des Clerus und der Obrigkeiten erweckten. So wurde er auch, als er nun Augsburg verließ, von Zwingli und Oecolampadius nach einigem Zögern wieder aufgenommen und stellte sich ihnen als Kämpfer in dem Abendmahlstreit förmlich zu Diensten. War er in irgend einer Richtung je etwas zu weit gegangen, so wurde er hier von diesen Männern, die ihn gleichsam in die Lehre nahmen, äußerlich wenigstens bekehrt; hier war es auch, wo er in den oben angeführten

*) In der Vorrede zu Oecolampads Buch „de Eucharistia," das er übersetzte „Vom Sakrament der Danksagung." Von dem wahren Verstand der wahren Worte Christi: „Das ist mein Leib 2c. 1526.

Worten die Wiedertaufe energisch verwirft — er schien ganz aus seinem bisherigen Geleise herausgeschoben. Es war aber Alles nur scheinbar, oder wenigstens oberflächlich; bald schloß er sich den alten Kreisen wieder an und zum drittenmale mußte er die Schweiz verlassen. Er begab sich dießmal zu Capito nach Straßburg, wo er sich anfangs noch auf das heftigste über die Wiedertaufe aussprach, dabei aber Zwingli in der unverschämtesten Weise schmähte und verlästerte. Hier nun traf er mit einem Manne zusammen, dessen Begegnung für seine Zukunft verhängnißvoll werden sollte — es war Johann Denk)*. Weder Ort noch Zeit seiner Geburt lassen sich genau bestimmen, wahrscheinlich ist er im Gebiete des heutigen Bayern im letzten Dezennium des XV. Jahrhunderts geboren. Er hatte eine ganz ähnliche Laufbahn wie Hetzer. So war er Corrector in Basel bei Curio, und in Verbindung mit Oecolampadius, bei welchem er Vorlesungen über Jesaias hörte. Denk kann damals, noch nicht besonders beschäftigt mit religiösen Fragen, als Humanist betrachtet werden. Er machte bedeutende Studien im Griechischen, Lateinischen und Hebräischen, und so erhielt er in Folge einer Empfehlung Oecolampads an Pirkheimer die Stelle eines Schulrectors an St. Sebald zu Nürnberg, etwa im Herbste 1523. Anfangs im Verkehr mit Pirkheimer und Osiander bildet er sich unvermerkt um in einen Anhänger Thomas Münzers, welcher in Nürnberg, trotzdem er nicht öffentlich auftrat, Viele gewann. Von diesem wohl nahm er die Opposition gegen die Satisfactionslehre, den Glauben an

*) Über Denk vgl. Heberle, Johann Denk und sein Büchlein vom Gesetz Gottes in theol. Stud. und Kritiken, 1851 erstes Heft und Heberle Joh. Denk und die Ausbreitung seiner Lehre, Stud. und Krit., 1855 drittes Heft. — Ferner: Joh. Denk widerlegt gegen den Rath der Stadt Augsburg die wieder ihn in Umlauf gesetzten nachtheiligen Gerüchte. (Augsb. St. A.), abgedruckt in der Zeitschr. d. hist. Ver. v. Schw. und Neub., Augsburg 1864 1. Heft pag. 220 und die Urgichten des Hans Hutt (ebenda), pag. 241 ff. — Uhlhorn, Urban Rhegius, Keim, Ludwig Hetzer, Jahrbücher für deutsche Theologie. Stuttg. 1856. — Keim, Ref.-Gesch. von Schwaben. — Cornelius, Geschichte des Münster'schen Aufruhrs, pag. 42. — Hagen, Geist der Reformation. — Trechsel, die prot. Antitrinitarier. — Sebastian Frank in mehreren Stellen seiner Chronik. — Döllinger, I, pag. 192. — Zehner, Nürnberger Ref.-Gesch. — Will, Nürnberger Gelehrtenlexicon u. s. w.

die lebendige Stimme Gottes und das innere himmlische Wort an, das unmittelbar von Gott ausgeht. Schon mischten sich auch von verschiedenen Seiten antitrinitarische Anschauungen ein, die auch bei Denk fruchtbaren Boden gefunden zu haben scheinen. Wie Hetzer in Augsburg, so war Denk in Nürnberg für die Zwingli'sche Abendmahlslehre thätig, ja vielleicht hat Denk schon dort in consequenter Weiterführung seiner Anschauung von der Kraft der innern Stimme Gottes jene den Wiedertäufern eigenthümliche Unterschätzung der hl. Schrift und der Sacramente zur Schau getragen. Natürlich konnten diese Lehren Denks dem eifrigen Osiander nicht verborgen bleiben, und auf dessen Anzeige schritt der Rath gegen ihn ein und verbot ihm, da er sich nicht belehren lassen wollte, bei Leibesstrafe für immer die Stadt. Ob Denk sich nun zunächst in die Müntzer'schen Kreise nach Mühlhausen begab, oder wohin sonst, ist nicht sicher festgestellt, jedenfalls kam er um Ostern 1525 nach St. Gallen, das damals als das Jerusalem der Wiedertäufer galt. Obwohl er sich hier nicht offen dieser Secte anschloß, so scheint er sich ihr doch nicht ferne gehalten zu haben. Damals hat sich in ihm auch wahrscheinlich zuerst der Gedanke von der endlichen Beseligung der Gottlosen und der Bekehrung des Teufels klar ausgebildet, wenigstens wird aus dieser Zeit berichtet, daß er mit einer an Hartnäckigkeit grenzenden Energie allen gegenüberstehenden Ansichten zum Trotz diesen Glaubenssatz zu vertheidigen suchte*). Nur kurze Zeit hielt er sich jedoch in St. Gallen auf, dann ging er nach Augsburg, wo er sich so ziemlich mit Hetzer gekreuzt haben muß, so daß wir seine Ankunft ungefähr in den Oktober oder November 1526 setzen dürfen**).

---

*) Joachim Vad. ad Jo. Zwiccium Constant. epp. (Cal. Aug. 1540). Vgl. Füßlin, Beitr. V, pag. 396.

**) Die Zeit läßt sich beiläufig bestimmen aus einer Angabe des Urban Rhegius. Nach den Sendbriefen zweier Wiedertäufer hat sich Denk über ein Jahr in Augsburg aufgehalten. Schon in der ersten Hälfte Dezember 1526 richtete er, wie aus einem Briefe Capito's an Zwingli hervorgeht, bedeutende Unruhen in Straßburg an, so daß er sich um diese Zeit schon länger dort befunden haben muß. So kommt man, wenn man nach diesen Daten zurückrechnet, auf die oben angegebene Zeit, womit auch ein Brief des Gynoräus vom 22. Aug. 1526 stimmt, wonach er sich damals noch in Augsburg aufhielt.

Den Boden, welchen Hetzer nur zu sehr gelockert hatte, betrat nun ein Mann, der die Eigenschaften, die Hetzer so gefährlich gemacht, vielleicht in noch höherem Grade besaß, als dieser. Geistvoll, gelehrt, äußerlich demüthig und von untadligem Wandel, machte er auf jeden, der sich ihm näherte, den Eindruck eines bedeutenden Mannes. Dazu besaß er eine Selbstständigkeit in seinen Anschauungen, die überall imponirte und weniger sichere Geister unwillkürlich in seinen Bann zog. Was ihm vielleicht an der frischen Keckheit Hetzers fehlte, das war bei ihm ersetzt durch einen dämonischen aus der tiefsten Tiefe des Herzens kommenden Ernst, der überzeugend zu den Herzen sprach. „Nach seiner Person war Denk lang, ganz fruntlich und zuchtigen Wandels, ja hoch zu verruhmen, wo er nit sin gemut und ler so mit grusamen irthumben befleckt hätte." *)

Wie im Jahre zuvor Hetzer, so wurde nun auch Denk von Georg Regel freundlich aufgenommen, und noch andere angesehene Männer, wie Sebastian von Freiberg, reichten ihm hilfreiche Hand. Sie waren es, die für Denk beim Rathe die Erlaubniß zum Aufenthalt durchsetzten. Er nahm Bürgerkinder zum Unterricht im Lateinischen und Griechischen und scheint sich in dieser Beziehung bald eines Vertrauens von Seite der Eltern erfreut zu haben. Aber bei allen Vorzügen des Geistes war auch Denk kein Charakter. Er verräth bei all seinem Thun einen gewissen Zug von Verschmitztheit, und scheint, wie Hetzer, eine eigenthümliche Neigung und Geschicklichkeit gehabt zu haben zum heimlichen Herumtreiben in den Winkeln und Häusern; das geht schon daraus hervor, daß er sich, trotzdem er aus Nürnberg bei Leibesstrafe vertrieben worden war, dennoch in letzterer Stadt noch einmal eine Weile aufhalten konnte, ohne entdeckt zu werden. So war Denk wie zu einem Conventikelhelden geboren, und er ist es, der zuerst die eigentlich ketzerischen Lehrmeinungen unter die Wiedertäufer in Augsburg eingeführt hat. Er stellte sich zuerst äußerlich auf Seite der Reformations-

*) Auch sonst liegen über ihn die günstigsten Zeugnisse vor, z. B. von Vadian an Zwick. (1. Aug. 1540). In Denggio illo ornatissimo juvene omnia profecto ita erant oximia, ut aetatem etiam vinceret et ipso etiam videretur. (Füßlin V, pag. 390.)

partei, näherte sich auch Rhegius, ohne jedoch mit ihm irgend wie in intimere Verhältnisse zu treten. Seine eigene Vertreibung aus Nürnberg und die eben erfolgte Hetzers aus Augsburg mochte ihn zur Vorsicht mahnen.

Ein schönes Idealbild war es, was den reinern Geistern unter den Wiedertäufern vor Augen schwebte. Mit Sehnsucht ließen sie ihre Blicke zurückschweifen auf jene herrliche Zeit, da durch die von Stadt zu Stadt pilgernden Apostel die ersten Christengemeinden gestiftet wurden, die sich in herzlicher Liebe als die Glieder eines Leibes aneinander schlossen; da gab es kein Arm und Reich, kein Hoch und Nieder, da gab es nur Brüder und Schwestern, die gern für Christo Kreuz und Elend tragend, unbeirrt durch die Gräuel der Heidenwelt, in der sie lebten, ihrem himmlischen Ziele zustrebten. Wer konnte da mehr zum leuchtenden Vorbild dienen, als Christus selbst? Durch die Wiedertaufe nun wurde man aufgenommen in diese Gemeinschaft der wahren „Geisteschristen". Das waren einfache Grundsätze, von denen man ursprünglich ausgegangen war; aber schwärmerische Naturen und tiefer gehende Geister konnten sich unmöglich lange auf dieser ersten Stufe erhalten. Die Consequenzen drängten sich unwillkührlich auf, und so entwickelten sich bald Anschauungen, die im Stande waren, das positive Christenthum und die bestehenden socialen Verhältnisse von Grund aus zu zerstören. Bei manchen bildeten sich diese Grundlagen zu einem förmlichen mystisch-speculativen System aus, das wegen der Tiefe, aus der es entsprang, und der Höhe, zu der es hinaufstieg, zwar von selbst eine weitere Verbreitung unter die große Menge ausschloß, aber doch wegen der Originalität der Gedanken Viele fesselte und, da sie nicht folgen konnten, in gräuliche Verwirrung brachte. Von diesem Gesichtspunkte aus sind auch jene Verwirrungen der Wiedertäufer, die scheinbar keine praktischen Folgen haben konnten, doch sehr verderblich gewesen.

Der bedeutendste in dieser letztern Richtung ist ohne Zweifel Johann Denk. Er hat seine Anschauungen niedergelegt in einem Büchlein vom Gesetz Gottes, welches wahrscheinlich noch in Augsburg entstanden ist und am besten Denks Einwirkung auf das Augsburger Täuferthum erkennen läßt.

Dieses Büchlein zerfällt in drei Theile: Eine Vorrede, dann kommt die Durchführung der Behauptung, das Gesetz muß erfüllt werden und kann es auch, und endlich das scheinbare Paradoxon: gleichwohl ist das Gesetz aufgehoben.

Die Vorrede belehrt über seine Stellung zu den religiösen Verhältnissen der Zeit; überall vermißt er ein wahrhaftes praktisch sich zeigendes Christenthum. „Wiewohl die Welt allezeit ein böser Baum gewesen ist," klagt er, „so hat sie doch der bösen Früchte nie soviel getragen, als zu unsern Zeiten; das mag man sich erkundigen in allen Historien und Chroniken." Doch auch ein Gutes hat Gott in dieser Zeit erweckt: „daß sie nach der Wahrheit fragen und sich der Irrthum halben bekümmern." Freilich gibt es nun hier viel Zank, aber keiner mache sich Zank, da nicht Zankens noth ist, und leide ein jeder soviel Unrecht, soviel ihm nicht Schade ist zum Reiche Gottes, so werden wir wohl bestehen vor dem Zorn Gottes; „denn ich besorge je, man versündige sich hart, daß man soviel vergebener Worte auf beiden Seiten redet. Wozu es dir nütze, wenn du alle äußerlichen Dinge auf einmal verachtest? Wozu ist es aber dir nütze, so du sie schon alle erhieltest? Siehest du deinen Bruder etwas hoch halten, das er nit thun soll, so lehre ihn zuvor Gott kennen, so wird er ihn allein hoch halten, thut ers nicht, so laß ihn sein und treibe wenig Worte; sonst, wo du ihm alle Ding verwiesest und er dir folget, so richtet er doch ein Anderes an die Statt auf, das dem vorigen gleich oder noch ärger ist. Du aber, hörest du deinen Bruder etwas reden, das dir fremd ist, widerstreite nicht von Stund an, sondern höre ob es recht ist, daß du es auch annehmest; magst du es nicht annehmen, so sollst du ihn nicht verurtheilen, und ob er dich etwa dünkt zu irren, so gedenke, ob du nicht noch höher irren mögest." Er sehe nun, daß nicht nur das Volk, sondern auch die Hirten irren, so wolle er das, was Gott selbst ihm ins Herz gegeben, hier offen kund thun. Irre er, so solle man ihn mit Wahrheit widerlegen.

Dabei hütet sich Denk aber wohl, anzugeben, nach welchem Kanon eigentlich der Richter sein Urtheil fällen soll, und zwar ganz natürlich, weil er sich ja, wie er selbst sagt, als einen von

Gott berufenen Redner eingeführt hat. Eine solche Stellungnahme contrastiert freilich stark mit den scheinbar so schönen Toleranzsätzen, die er eben ausgesprochen.

Denk knüpft nun an die Schriftstelle an: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern es zu erfüllen." Das werde von vielen dahin gedeutet „Christus habe das Gesetz erfüllt, also, daß wir es nicht bedürfen, und so wir es auch erfüllen müßten, würde folgen, daß Christus es nicht erfüllt hätte. Wenn dieser Verstand wahr wäre, so gälte es gleich, wie man nach der Bekehrung lebt, wie auch die ganze Welt solcher Menschen voll ist, deren Früchte und Leben etwa besser gewesen, ehe sie sich des Glaubens berühmt"*). Christus sei uns ein Vorbild gewesen, wie man handeln müsse, und so gut wie Christus können wir das Gesetz erfüllen, aber freilich nur, wenn wir zu den Gläubigen gehören. „Die Unfähigkeit zum Guten dauert nur solange, als der Mensch einen besonderen Verstand und Willen, eine eigene Kraft im Gegensatz gegen Gott haben will, dieser Wille beruht aber zuletzt nur auf einem Mißverständnisse, auf dem Wahn, daß die Creatur für sich selbst etwas sei und eine besondere Existenz gegenüber Gott habe, während doch alle geschaffenen Dinge ihr wahres Wesen und Sein in Gott haben"; die Sünde ist also im Grunde subjectiv bloße Thorheit, objectiv bloße Negation — ein Resultat, welches Denk hart an die Schranken des Pantheismus führt. Wenn nun die Lutheraner sagen, der Glaube sei schon die wahre Gesetzeserfüllung, so sei das nicht richtig, denn: „Wer Gottes Willen erfüllt, der ist seinem Gesetze hold und hört gern davon reden, wer den Fluch des Gesetzes nicht hören mag, der ist ihm gewiß noch nicht entronnen. Der nun unter dem Fluch ist, ist nicht im

*) Döllinger hebt hervor, daß diese Stelle eine bereits in den ersten Jahren der Reformation gangbare Lehre beweise, die in den ältern protestantischen Bekenntnißschriften nicht vorkommt, sondern erst in der Concordienformel. Es ist die der katholischen Kirche völlig fremde Lehre von einer Zurechnung des thuenden Gehorsams Christi, daß nämlich Christus auch das Sittengesetz statt unser vollkommen erfüllt habe, und daß diese Gesetzeserfüllung dem Gläubigen so imputiert werde, als ob er selber sie geleistet habe. Döllinger I, pag. 196. —

Glauben, und wo der Glaube nicht ist, da geschieht die Erfüllung nimmermehr" *). Wendet man ihm nun ein, die Unmöglichkeit, das Gesetz zu erfüllen, gehe schon aus der Allgemeinheit der Sünde hervor, so leugnet Denk diese Allgemeinheit. „Wir sind alle der Sünde halber gefallen: je weniger es einer bekennt, je mehr sündigt er, je mehr es einer beweint, je weniger sündigt er. Wer es einmal in Wahrheit beweint hat, der ist aus Gott geboren und sündigt nicht mehr. Ein jeder, der sündigt, hat Gott weder gesehen noch erkannt. Dieß Alles bezeuget Johannes und die Wahrheit selbst unverborgen, wer Ohren und Augen hätte" **). Wenn man ihm ferner einwende, die vollständige Gesetzeserfüllung könne nicht verlangt sein, da ja gefallene Sünder wieder von Gott aufgenommen würden, und Gott ausdrücklich dem sich Bekehrenden seine Gnade

---

*) Wir sehen also, daß Denk die lutherische Hauptlehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, aus dem dann die guten Werke von selbst entspringen, geradezu auf den Kopf stellt. Daß er überhaupt das lutherische Religionswesen als ein durchaus verfehltes ansah, geht aus der bei Döllinger I pag. 195 dem Büchlein „Was geredt sei, daß die Schrift sagt, Gott thue und mache Gutes und Böses. Ob es auch billig, daß sich jemand entschuldige der Sünden und sie Gott aufbürde. 1526." entnommenen Stelle hervor, wo er ausspricht, es hätten die Reformatoren wirklich den Beruf gehabt, dem todten, blos äußerlichen Ceremonienwesen und dem falschen Vertrauen auf die Werke ohne wahren Glauben, durch die Predigt vom Glauben und von der innern Religiosität entgegenzutreten; hätten aber, vom Satan verführt, in falscher Entgegensetzung des Gesetzes und des Evangeliums einen Wahnglauben statt der ächten Liebe des thätigen Glaubens verkündet und seien so die Urheber des jetzt herrschenden Verderbens geworden. —

**) Die Lehre, welche von vielen Mystikern und Pietisten gebilligt wird, daß der bekehrte Mensch wohl im Fleisch sündigen könne, aber nicht im Geist, findet sich bei Denk nicht geradezu ausgesprochen. Seb. Frank, der die Lehren Denks am consequentesten ausbildete, behauptet, der Gläubige als neuer geistlicher Mensch, könne nicht sündigen, aber als alter, von Adam und Eva gezeugter könne er es noch. Sofern jedoch von diesem alten Menschen gesündigt werde, falle die Sünde nicht mehr dem eigentlichen Ich zur Last, sondern dem Nicht-Ich. Demgemäß werden bei Frank die Sünden eines David, Petrus und Anderer damit entschuldigt, daß nur der alte Mensch, nicht aber der neue Mensch gesündigt habe. Eine von den Wiedertäufern verworfene Abart dieser Secte, der freien Brüder, machten hievon practische Anwendung. Heberle, pag. 165.

zusage, so weist er es ebenfalls zurück: „Was Gott einmal gemacht hat, wer es breche, so kanns doch Gott wieder machen. Wenn es nun Gott nicht wieder machen will, so bleibt es ewig zerbrochen; was er wieder gemacht hat, dem schadet nicht, daß es zerbrochen war; ein wieder gut gemachter Schaden ist kein Schaden." Jeder müsse sich, damit Gott sich seiner erbarme, eine schwere Büßung auferlegen, „Christum nachahmen, der durch sein Leben in der wahren Liebe Gottes in völligem Gehorsam gegen seinen Willen ein Vorbild aufgestellt hat, dessen Nachahmung den Menschen gleichfalls zur Einheit mit Gott führt." Wer nun sagt, man dürfe das Gesetz nicht halten, schließt Denk diesen Theil, der nennt Gott einen Lügner, denn Gott hat ja das Gesetz gegeben, damit es gehalten werde, wie ja alle Schrift bezeugt, und wer sagt, er könne es nicht halten, von dem sei Christus noch zehntausend Meilen entfernt*).

Gleichwohl ist aber das Gesetz aufgehoben, nämlich als äußeres Schriftwort und für die Geistesmenschen, die seinen wesentlichen Inhalt, die Liebe Gottes, im Herzen haben. Denk entwickelt nun seine Ansichten über Offenbarung und Schriftautorität: Der Auserwählte bedarf des Gesetzes nicht; wer den neuen Bund Gottes empfangen hat, d. h. welchem das Gesetz durch den hl. Geist in das Herz geschrieben ist, der ist in Wahrheit gerecht. Wer meint, er wolle es aus einem Buche zuwege bringen, daß er das Gesetz halte, der schreibt dem todten Buchstaben zu, was dem lebendigen Geist zukommt; ein solcher sucht Licht und findet Finsterniß, sucht Leben und findet Tod, nicht allein im alten, sondern auch im neuen Testament**). Der hl. Schrift bleibt also nur die

*) Heberle bemerkt mit Recht, daß bei der ganzen Beweisführung im Gegensatz zu der lutherischen Ansicht, von der menschlichen Willensfreiheit ausgegangen wird.

**) Man könnte weder vom theologischen, noch vom ethischen Standpunkte viel gegen eine derartige Fassung einwenden, wenn damit nur gemeint sein soll, was Kant so bestimmt ausgesprochen, daß bei dem wahrhaft tugendhaften Menschen Neigung und Pflicht von selbst in eins zusammenfallen. Aus dem ganzen Gedankengang aber sieht man, daß hier Denk nicht das Gesetz im engern Sinne im Auge hat, sondern die ganze hl. Schrift wird als Buch-

Bestimmung, die im Fleisch wandelnden Menschen zu überzeugen, daß sie nicht in Gott seien; so sollen sie nicht dem Evangelium, sondern der unmittelbar wirkenden Kraft Gottes zugeführt werden. Die wahre Erkenntniß Gottes fließt nicht aus einer Offenbarung, deren Annahme bereits die Gotteserkenntniß vorausgehen müßte, sondern aus einer fortwährenden Manifestation Gottes im Menschen selbst; Denk nennt diese in Bezug auf die Erkenntniß „das innere Wort", in Bezug auf deren Wirkungsäußerung im Leben „die Kraft des Allerhöchsten" *). Dadurch ist nun dem schrankenlosesten Subjectivismus Thür und Thor geöffnet; denn jetzt kann Alles als Eingebung Gottes angesehen werden, und so wird hier ein Weg eingeschlagen, der himmelweit vom positiven Christenthum abführen kann. Daß bei einer derartigen Anschauung, in welcher der historische Christus so sehr vor dem idealen, dem Menschen gleichsam nur als Vorbild vorschwebenden, in den Hintergrund tritt, auch die Sakramente nicht die bedeutsame Stelle wie in der orthodoxen Lehre einnehmen, ist hiernach fast selbstverständlich. Da Denk

stabenthum dem lebendig wirkenden Geist gegenüber zurückgedrängt, wodurch der wesentliche Zusammenhang zwischen dem äußern Schriftwort und der innern Gesetzeswirkung und damit indirekt der Zusammenhang zwischen den christlichen Heilsthatsachen und der Erlösung des Einzelnen geläugnet wird. Vgl. Heberle, pag. 174.

*) Eine ähnliche Auffassung scheint damals vielfach, namentlich in humanistischen Kreisen geherrscht zu haben Nur daß diese meistens nüchtern denkenden Menschen die Liebe nicht als eine Folge beständiger Influenz des Geistes, sondern als eine angeborne Kraft der Natur betrachteten, was auch von vielen Wiedertäufern gilt. Vgl. hier z. B. Mutian an Urban (Fenzel, Supplementum hist. goth. primum pag. 56). Das Gebet des Herrn ist lauter und erleuchtet die Augen und hat zwei Hauptsätze: Liebe Gott und deinen Nächsten als dich selbst. Dies dem Himmel und den Menschen angenehme Gebot macht uns der himmlischen Dinge theilhaftig. Das ist das natürliche Gesetz, nicht geschrieben in steinerne Tafeln, wie das mosaische, nicht in Erz gehauen, wie das römische, nicht auf Papier und Pergament gebracht, wie — (hier meint er offenbar das Evangelium), sondern von dem höchsten Lehrer der Menschen in unser Herz eingegossen. Wer dieses dankwürdige und heilsame Abendmahl mit frommem Sinn genießt, der thut eine göttliche Sache . . ." Daß auch in diesem Falle ein Zurücktreten der historischen Person Christi die Folge ist, liegt auf der Hand. (Vorreiter: Luthers Ringen mit den antichristlichen Prinzipien der Revolution. Halle 1860, pag. 114. 115.)

immer, wenn er von der Schrift spricht, das alte und neue Testament durcheinander wirft, so erscheinen ihm die israelitischen Ritualgesetze so ziemlich auf derselben Stufe wie die christlichen Sacramente. Diese haben nach seiner Auffassung im Allgemeinen die Bestimmung, an die ewigen und göttlichen Dinge, namentlich an den geistigen Inhalt der Religion, die Liebe, zu erinnern. Sie sind also eigentlich nur Symbole, und wer das Wesen hat, kann das Zeichen wohl entbehren. Gut sei ein solches Zeichen für diejenigen, die ihrer Unvollkommenheit halber noch der Erinnerung bedürfen; darum soll auch der wahre Freund Gottes um anderer willen dasselbe nicht zurückweisen.

Das Abendmahl ist ihm ein Zeichen der sich selbst entäußernden Liebe Gottes und soll den Menschen mahnen, ein Gleiches zu thun, eine Ansicht, die sich insofern über die der Wiedertäufer im Allgemeinen erhebt, als es diese meistens nur als ein Zeichen der Verbrüderung ansahen.

Dieses der Hauptinhalt des Büchleins, dessen Sätze allein schon geeignet gewesen wären, Denk in den Augen der orthodoxen Geistlichkeit als einen äußerst gefährlichen Verführer des Volkes erscheinen zu lassen. Aber dieser ging damals schon viel weiter. Abgesehen von seiner Lehre von der Bekehrung der Gottlosen und des Teufels, scheint er auch die leicht zu mißbrauchenden Sätze von den geistlichen Ehen schon damals verbreitet zu haben, denen gemäß „kein gläubiges, d. i. wiedertäuferisches Ehemensch bei einem andern wohnen dürfe, das nicht mit ihm eines Glaubens wäre.“ Eine solche Ehe würde nicht von den Menschen, sondern von Christo selbst geschieden. Allerdings dürfte kein Theil sich wieder verehelichen, solange der andere noch am Leben sei*). Sehr bedenklich mußten auch seine Sätze betreffs der Obrigkeiten erscheinen. „Die Apostel lehren wohl fleißig, daß die Christen der Obrigkeit unterthänig sein sollen, aber sie lehren nicht, daß sie Obrigkeiten sein mögen, denn Paulus saget: was gehen mich die draußen an, daß ich sie richten soll? 1. Kor. 5. Darum kann auch kein Jünger oder Nachfolger Christi die Welt regieren“, u. s. w.**).

*) Füßlin, Beitr. I. 238.

**) Heberle, pag. 144.

Man sieht, er hielt die Verwirklichung der Idee des wahren Christenthums nur bei radicalster Umänderung der Lehre und des Lebens für möglich: das Lutherthum wie das Papstthum waren ihm gleichweit davon entfernt. So behauptete er nun: „Es gibt noch keine Kirche" *) und betrachtete sich selbst als berufen, eine Gemeinde „der wahren Christen" zu gründen. Wenn Hagen sagt, „er war zu geistreich, als daß er im Ernste den wiedertäuferischen Ideen gehuldigt hätte; er scheint diese Secten nur benutzt zu haben, um durch sie seinen eigentlichen Ansichten eine größere Verbreitung zu verschaffen und die Secten selbst nach seinen Principien umzugestalten", so mag seine Stellung zur Wiedertaufe wohl insofern eine Accommodation gewesen sein, als er in Bezug auf die Äußerlichkeiten des Sectenwesens nicht eben Fanatiker war; aber seine Principien waren der Wiedertaufe so wenig entgegen, daß vielmehr gerade Denk der erste war, der nachweislich die Wiedertaufe in Augsburg wirklich ausübte, obwohl, wie wir sahen, jedenfalls dort schon vorher getauft worden war (vgl. pag. 182, Anmerkung). Sein wahrscheinlich erster Täufling war kein geringerer als Hans Hutt, den wir noch näher kennen lernen werden. Schon Urban Rhegius stellt diese Behauptung auf, aber sicher wird sie erst durch die Urgichten des Hans Hutt **), der angibt, er wäre um Pfingsten 1526, im Mai des Jahres nach Augsburg kommen und sei hier mit Denk, den er schon von Nürnberg her kannte, zusammengetroffen. Er wäre nicht willens gewesen, sich taufen zu lassen, aber Denk und noch einer, genannt Caspar Ferber, der das Färberhandwerk dort gelernet, aus dem Innthal gebürtig, hätten ihm stark zugeredet und angezeigt, wie etlich Brüder im Innthal wären, die sich hätten lassen taufen und so ein christlich Leben führten; dadurch sei er bewogen worden, sich von Denk taufen zu lassen in einem Häuslein beim hl. Kreuzthor. Die Verbindung dieser Männer war für beide und für die Entwickelung des Täuferthums in Augsburg von verhängnißvollen Folgen. Wahrscheinlich war Denk zu diesem Schritte bewogen worden durch

*) Gynoräus. Zw. 12. Aug. 1526.

**) Hist. Ver. Bl. pag. 224.

Balthasar Hubmayer, einen der bedeutendsten, aber auch fanatischesten Wiedertäufer, der damals in Augsburg weilte. Er war von Waldshut nach Zürich geflohen und dort wegen seiner Lehre gefangen gesetzt worden und hatte durch einen erzwungenen Widerruf seine Freiheit am 6. April 1526 erlangt. Da er nun im Juni oder Juli in Nikolsburg schon in voller Thätigkeit erscheint, so muß er gerade damals in Augsburg gewesen sein. Er hatte, wenn nicht in Augsburg selbst, so doch in dem benachbarten Friedberg schon früher seine Netze ausgeworfen, indem er bereits am 1. Juli 1525 von Waldshut aus ein Sendschreiben über die Kindertaufe und das Nachtmahl an die Kirchen von Regensburg, Ingolstadt und Friedberg erlassen hatte*). Mit seinen Friedberger Freunden konnte er jedenfalls von Augsburg aus bequemer verkehren als in Bayern; dazu war er in Augsburg selbst ja gut bekannt, da er hier die lateinische Schule besucht hatte**). Hubmayer verkehrte in Augsburg mit Gynoräus, dem er sich demüthig näherte und sich dabei über Zwingli's Tyrannei beklagte, mit Rhegius, der ihn von seinen Lehren abzubringen suchte und auch mit Denk. Mit welcher Hinterlist und Heuchelei diese Männer verfuhren, mag daraus hervorgehen, daß Hubmayer dem Gynoräus gegenüber gar nicht genug Wunder von den verderblichen Lehren Denk's erzählen konnte, dennoch aber noch mit Denk freundschaftlich verkehrte und auch von Gynoräus mit ihm zusammengetroffen wurde zu einer Zeit, als man glaubte, er sei schon längst abgereist***).

Von Hubmayer's Auftreten an finden sich deutliche Spuren von dem Überhandnehmen des Wiedertäuferthums unter den Augsburgern selbst, nachdem bereits von außen her viele Täufer von allen Seiten zugewandert waren. Der Haufe, der sich um Hetzer gesammelt hatte†), wurde nun wahrscheinlich unter Denk's Einfluß der eigentlichen Wiedertaufe zugeführt. In dem mehrmals schon

*) Weller, die deutsche Literatur im ersten Viertel des XVI. Jhrhdts., Nr. 3806 u. 3807.

**) Schreiber, Taschenbuch für Geschichte 2c., 1839, pag. 7.

***) Gynor. Zw. I pag. 532. (22. Aug. 1526.)

†) Rogant mecum plurimi bonae fidei viri. Hetz. Zw. I, 407. 408. 14. Sept. 1525.

erwähnten Brief des Gynoräus an Zwingli vom 22. August 1526 wird bereits von einer Augsburger Wiedertäufergemeinde in ganz bestimmter Weise gesprochen*).

„Der Teufel verführt die Wiedertäufer; sie wollen die Welt mit Wasser fromm machen, alles unter dem Schein großer Liebe und Gehorsamkeit gegen Gott, köstlicher guter Werke und apostolischer Nachfolge Christi und doch sieht man nichts als Taufen, Baden, Rotten machen, jedermann verachten, hohen Geist berühmen. Johann Denk, dem Gott verzeih, wenn er noch nicht zu Tode gesündigt hat, hat nebst seinen Landfahrern den Tauforden in Augsburg aufrichten wollen, hat sich zuerst in die Winkel gesteckt und heimlich sein Gift ausgegossen, mit den verordneten Prädicanten hat er nichts wollen reden, auch nie dulden, daß man ihn aus der Schrift belehre. Solch sein heimlich Mummeln in den Winkeln hat bald um sich gefressen wie der Krebs, zu vieler Seelen jämmerlichen Schaden, ehe man sie inne worden ist" — so schildert uns Rhegius die Wirksamkeit Denk's aus dieser Periode**).

Gegen den äußeren Lebenswandel der Wiedertäufer ließ sich wenig vorbringen, zudem blieben sie in dem Gedränge der großen Handelsstadt lange ganz unbemerkt. Sie kamen ohne Aufsehen in den Häusern, in Kellern und in den von den Stadtmauern geschützten Gärten zusammen, daher der Name „Gartenbrüder"; häufig bei Nacht, theils um unbemerkter zu bleiben, theils um die Arbeit nicht zu versäumen. Der Reiz des Geheimnißvollen und Abenteuerlichen, das in diesen Zusammenkünften lag, konnte nicht verfehlen, auf die Augsburger, über deren Neuerungssucht und Vorwitz man sich damals allgemein lustig machte, einen großen Eindruck hervorzubringen. Zudem darf man glauben, daß auch viele aus wahrem Herzensbedürfniß, angeeckelt von dem Geschimpfe und den gegenseitigen Verketzerungen auf der Kanzel, ihre Zuflucht in einer stillen von allem Confessionswesen losgelösten Erbauung suchten.

---

*) Von Denk heißt es hier: Er ist ein „homo mire pestilens ac lubricus, qui non paucos seducit, ut sunt Augustani curiosi." — Nach Aufzählung von Denks Irrthümern schließt er: „ot, ut in summa rem intelligas, rubaptizatis praecipuus est."

**) Wider den neuen Tauforden 2c.

Den Predigern kamen anfangs nur unklare Gerüchte zu Ohren. Denk, der Wiedertäufer Abt, wie ihn Rhegius nennt, war aalglatt; wenn man ihn an irgend einer Seite fassen wollte, wußte er die Worte geschickt zu wenden und zu drehen, so daß man ihm nicht beikommen konnte*). Endlich erfuhr Rhegius etwas Bestimmtes über Denk's Lehre von der Bekehrung des Teufels. Rhegius stellte ihn zuerst allein zu Rede. Nach einigem Läugnen gestand Denk ein, daß er dies wirklich lehre, ließ sich aber durch keine Mittel von seiner Meinnng abwendig machen; hierauf berief Rhegius die evangelischen Prediger zusammen, um Denks Lehre zu prüfen; da dieser aber nur vom Standpunkte seines speculativen Systems aus die Frage behandeln wollte, konnte man auch diesmal nichts ausrichten; er kam immer wieder darauf zurück: „Gott begehrt nicht den Tod des Sünders". Mehrere Stunden focht man herum, da brach Denk plötzlich ab; er könne mit den Predigern zu keinem Resultate kommen, meinte er, denn er habe Niemand auf seiner Partei. Da fragten ihn die Prediger, ob er wolle, daß ein ganzer Rath oder ein Ausschuß einer solchen Disputation anwohne. Freudig sprach er, ja, er wolle die Sache mit ihnen vor der ganzen Stadt aufnehmen. Sogleich wurden die nöthigen Anstalten getroffen; als aber Denk am andern Tage erscheinen sollte, da war er verschwunden, genau wie es ein Jahr zuvor Hetzer gemacht hatte**).

Übrigens mochte Denk noch andere Gründe gehabt haben, Augsburg zu verlassen. Es hatte sich auch schon Kunde verbreitet von seinen Ansichten über die weltliche Obrigkeit, und es hieß, er sei schon von Nürnberg wegen solcher Ansichten vertrieben worden. Bald erfuhr er durch seine Gönner Regel und Freiberg, daß er deßwegen beim Rathe augeschwärzt worden sei. Er erklärt nun in einem Schreiben an den Rath, daß er keineswegs deßhalb, sondern wegen Zwiespaltigkeit mit Osiander, betreffs der Abendmahlslehre, ohne widerlegt worden zu sein, habe weichen müssen. Es seien ihm sieben Artikel vorgelegt worden: von der Schrift, Sünd, Gerechtigkeit Gottes, Gesetz, Evangelium, Taufe und Nacht-

*) Gynor. Bw. I, pag. 532. Haec (Denks Irrlehren) partim exeo audivi, quanquam nebulo post mutarit verba.

**) Rhegius, Wider den neuen Tauforden.

mahl. Daraus sei zu ersehen, um was es sich gehandelt. Im Übrigen bittet er den Rath, ihm einfach zu untersagen, was man an ihm zu tadeln habe*). Jedoch scheint diese Schrift das Mißtrauen, das einmal gegen ihn erregt worden war, nicht zerstreut zu haben. Er sah sich vielleicht beobachtet, wodurch ihm der Aufenthalt in Augsburg verleidet wurde.

Ward so den Augsburger Täufern in Denk ihr bedeutendstes Haupt entrissen, so hatte er gleichsam schon im Voraus Vorsorge für Ersatz getroffen durch seine Verbindung mit Hans Hutt, der nun überall mit größtem Erfolge, für das Wiedertäuferthum Proselyten werbend, Augsburg systematisch zum Mittelpunkte der Schwärmer machte, was es ohnehin schon, wie wir sahen, durch verschiedene Umstände beinahe von selbst geworden war. Durch ihn kamen nun Denk's Sätze, die von diesem immer nur auf Grundlage seiner Speculation entwickelt worden waren, in nacktester Form zum Ausdruck; dabei traten immer mehr Müntzer'sche Ideen in den Vordergrund, und die Anschauungen, wie sie jetzt gang und gäbe wurden, waren sehr dazu angethan, unreinere Elemente heranzulocken, die im Trüben zu fischen hofften, so daß Viele, die sich aus aufrichtiger Frömmigkeit angeschlossen hatten, durch den neuen Ton, der nun einriß, stutzig wurden.

Hutt war seiner ganzen Persönlichkeit nach, wie Hetzer und Denk, ungemein geeignet für einen energischen Agitator. Sein Auftreten war bestimmter, muthiger als das dieser beiden Männer, und was bei den gelehrten Wiedertäufern vielleicht noch eine Kluft zwischen ihnen und dem Volke bildete, das fiel bei Hutt weg; er war kein Gelehrter — was er wußte, „das hatte er von Gott." Ein großer Mann mit bäurischen, eckigen Bewegungen, kurzgeschnittenem, lichtbraunem Haar, ein falbes Bärtlein unter der Nase, angethan mit einem grauen oder schwarzen Reitrock, grauem Hut und grauen Hosen — so erinnerte er schon durch seine äußere Erscheinung an jene hervorragenden Führer des Bauernkrieges, von denen er zunächst auf seine Bahn geleitet worden**).

---

*) Johann Denk widerlegt ꝛc. Hist. Ver.-Bl., pag. 220. 221.

**) Schreiben des Nürnberger Rathes an den Markgrafen vom 26. März 1527, abgedruckt in Jörg, pag. 695.

Hutt oder Hut, wie sein Name auch geschrieben wird, hatte seine Heimath zu Hain in Franken (zwei Meilen von Grimmenthal) und war vier Jahre lang im Dienste der Herren von Bibra in Bibra Kirchner gewesen. Beim Hereinbrechen der Reformation litt es den beweglichen Mann nimmer in dem stillen Orte. Er handelte mit Büchlein und fliegenden Blättern, meist aus den Händen reformatorisch Gesinnter, und trieb nebenbei, wie es die Umstände eben fügten, das Gewerbe eines Buchbinders oder Branntweinbrenners *). Auf seinen Wanderungen nach Wittenberg traf er zum ersten Male in dem benachbarten Weißenfels mit Wiedertäufern zusammen. Ein Müller, ein Schneider und ein Tuchmacher disputierten hier über die Taufe. Damals wurde ein Zweifel über den Werth der Kindertaufe in Hutt's Seele geworfen, der ihn nimmer ruhen ließ. Schon war er durch die hl. Schrift, in die er sich nun vertiefte, dahin gekommen, daß er sein Kind, das ihm in Bibra geboren wurde, nicht mehr taufen ließ. Er wurde deßhalb vertrieben und stieß nun, wieder Bücher handelnd, mit den Müntzer'schen Haufen bei Frankenhausen zusammen; auch mit Müntzer kam er persönlich in Berührung und wurde ganz von dessen Ideen erfüllt. Da predigte er nach dem verhängnißvollen Tage von Frankenhausen in Bibra öffentlich: „Die Unterthanen sollen alle Obrigkeit zu Tod schlagen, denn es ist die rechte Zeit jetzo da und sie haben die Gewalt in der Hand" **). Dann predigte er zu Königsberg in Sachsen: „Wer zwei Röcke hat, der soll einen hingeben und ein Schwert drum kaufen". Darnach erklärte er aus mehreren Sprüchen, die Bauern wären unterlegen, weil sie nicht Recht gehabt hätten, indem sie nur auf ihre, nicht auf Gottes Ehre bedacht gewesen. Nun aber fährt er fort: „Ein Christ mag wohl ein Schwert haben, doch daß er es laß in der Scheide stecken, bis Gott es ihm heißt, es herauszuziehen; dann werden die Heiligen strafen die andern, nämlich die Sünder, die nicht Buße gethan hätten; da müßten die Pfaffen, so falsch gepredigt, Antwort geben ihrer Lehre und die Gewaltigen ihres Regiments.

*) Seine Urgichten, abgedr. in den hist. Ver.=Bl. 1874.

**) Urgichten. Hist. Ver.=Bl., pag. 241.

Da wird erfüllt das Wort: die Gerechten werden richten die Sünder und Gewalt haben über die Völker; all da wird der Herr ein End machen aller Sünder"*).

Auch später nach seinem Eintritt in das Wiedertäuferthum hat Hutt sehr gefährliche Sätze dieser Art auf das nachdrücklichste ausgesprochen, so daß es ganz falsch ist, wenn man annimmt, er sei zuletzt von diesen Meinungen abgestanden. Als der Pfarrer von Eltersdorf, der hauptsächlich durch Hutt dem Wiedertäuferthum zugeführt wurde, auf dem Blutgerüste stand, bekannte er, an der Spitze einer großen Verschwörung zu stehen, deren Einweihungszeichen die Wiedertaufe sei**). Die Ansbacher Regierung machte ganz ähnliche Entdeckungen. Es sei beschlossen, gestanden ihre Gefangenen, daß sie auf Hutt's, ihres Täufers, Aufforderung zu etlichen Tausenden zusammenkommen und Alles ihnen Widerstrebende erschlagen sollten***).

An einem andern Orte hieß es, Hutt und andere hätten in einer Mühle einen Bund beschworen, alle Obrigkeit und Herrschaft zu erschlagen und man hätte sich vereinigt, Hans Hutten zu einer Obrigkeit auf Erden, Christum zu einer Obrigkeit im Himmel zu haben; auch den Kaiser, wenn sie seiner mächtig würden, wollten sie erschlagen †). In Salzburg predigte er auf Grund der Apokalypsis Cap. XIII: „Wer sich zur Buße bekehrt, der wird verfolgt werden und muß leiden. Die Gottseligen werden alle zerstreut werden; das melde er auf vierthalb Jahre und zeige an von Theuerung, Pestilenz und Krieg und darnach wird der Herr erst die Seinen versammeln in allen Landen und in einem jeglichen Lande werden dieselben die Obrigkeiten und alle Sünder strafen. Das hab er auf den Spruch geredt, der Herr werde seine Engel senden auf die vier Ort der Welt und seine Auserwählten versammeln, alsdann werde ein neuer Himmel und eine neue Erde und eine Wohnung aller Guten hie auf Erden werden, das hab er genennt die zukünftig Welt, wie Ezechiel am 37. stünde, auch

*) Urgichten. Hist. Ver.-Bl., pag. 241.
**) 26. März 1527. Jörg, pag. 685.
***) Jörg, pag. 686.
†) Jörg, pag. 687.

im 37. Psalm, wenn der Gottlos ausgereutet, so werde der Gerechte im Land wohnen mit großem Fried" *).

Wie sollten nun diese Pläne in's Werk gesetzt werden? Die Engel Gottes, meinten die einen, werden herabsteigen und den Gläubigen ihr Schwert leihen; die Türken, meinten die Andern, werden von Gott gesandt, das Amt der Vernichtung der Gottlosen zu vollziehen, und in der That scheint in vielen Kreisen damals wirklich die Furcht bestanden zu haben, es möchte eine solche Verbindung der unruhigen Geister im Reiche mit dem Erzfeinde der Christenheit zu stande kommen.

So forderte Hutt im Ansbachischen Gebiete seine Täuflinge auf, alles zu verkaufen und nach Mühlhausen, die Schweiz oder Ungarn zu ziehen, wo sie sich erhalten sollten, bis der Türk komme**); der werde alles erschlagen, so daß den Gläubigen selbst nur die Nachlese bleibe; und ähnliche Hoffnungen erweckte er allenthalben, wo er hin kam.

Die Eingeweihtesten aber dachten als Rächer der Verfolgten nicht die Engel und nicht die Türken — die Gläubigen selbst — man sprach es klar aus, werden die Gottlosen, die Pfaffen, die Obrigkeiten erschlagen. Schon Weihnachten 1526 hatte auf dem Hegnisberg eine Täuferversammlung beschworen: „Alle die, so auf vorgemeldte Nacht beisammen gewesen, haben sich vereint, ungefährlich um Ostern schierst zusammenzuziehen, auf Reutlingen zu. Da werden die Wiedertäufer von Augsburg und die Schweizer von Zürich auch zusammenkommen, ungefährlich auf 700 stark, und alles zu todt schlagen. Der Gewehr halben dürfe man nicht sorgen. wo sie die nehmen, denn wann sie in die Städte kommen, wollen sie die wohl finden." ***)

Mehr als irgend ein Anderer erinnerte Hutt durch die hinreißende Beredtsamkeit, die sich mit einer ganz erstaunlichen Bibelkenntniß paarte, an das alttestamentliche Prophetenthum. Er umgab sich gerne mit mystischem Dunkel und liebte es, durch bedeutsame, aus der hl. Schrift, namentlich dem alten Testament

*) Urgichten. Hist. Ver.=Bl.

**) Jörg, pag. 686, wo sich auch die übrigen Belege finden.

***) Jörg, pag. 684.

gewählte Worte und Gleichnisse seiner Rede Kraft und Tiefe zu geben, so daß es immer schien, als wenn noch ein geheimer Sinn dahinter verborgen läge, den er durch Worte nicht aussprechen wolle. Das Schwert der Gläubigen nannte er das Schwert Gideons, er unterschrieb sich „aus der Höhle Elia" *) und es war unter den Leuten verbreitet, Hutt besitze ein Buch, das der Herr selbst einst dem Propheten Daniel geschickt habe; die Schrift Hutt's über die Apokalypsis nannten die Brüder das Buch mit den sieben Siegeln **). So groß war die Macht, die er über die Gemüther ausübte, und so verbreitet der Glaube an eine übernatürliche Kraft, die von ihm ausströme, daß man nicht anders meinte, als er lasse die Leute aus einem mit Zaubertrank gefüllten Fläschlein trinken, um sie für ewig an sich fesseln ***). Oft genügte ein Aufenthalt Hutt's von einigen Stunden, um eine ganze Gemeinde zu gründen. Hutt selbst sagt von sich: „er habe nie keinen gehört, der also von dem Evangelium rede, wie er, denn er hab die Schrift mit vielen Doctoren und andern Gelehrten mehrmalen überlegt, die ihm zugefallen seien und ihm bekannt hätten, daß es nie einer verstanden hätte, die Schrift so auszulegen, wie er" †).

Sein Lieblingsthema war die Lehre von dem Untergang der Welt, aus der schon Manches oben angeführt worden. Die Tausende von Prohezeiungen, die damals im Volke umliefen, waren ein fruchtbarer Boden hiefür ††). Die Gemüther waren in ängstlicher Spannung; schon wurde das Jahr der Katastrophe genau vorhergesagt; schien sich ja doch nach der Meinung der Gläubigen Punkt für Punkt von dem in der hl. Schrift dem Weltuntergang Vorausgehenden zu erfüllen. Er wolle gern vom Gericht des Herrn reden, sagte er vor den Gerichtsherren, denn er könnte und wisse solches wohl zu thun, denn Gott der Herr hab ihm solches durch seinen Geist angezeigt, und er wisse, wie es gehen werde an dem Tag des Herrn. Er könne nicht schweigen, denn Amos 3 stehe,

*) Jörg, pag. 739.
**) Urgichten in den hist. Ver.-Bl.
***) Sender, Chronik ad an. 1527.
†) Urgichten. Hist. Ver.-Bl.
††) Friedrich, die Astrologie und der Bauernkrieg.

es werde einer kommen, der wird vom Ende reden, deß Rede wird Wahrheit sein, aber die Verblendeten haben keinen Gefallen daran... Das Urtheil vom End der Welt sei getheilt in vier Theile: vom Gericht über das Haus Gottes, vom Gericht über die Welt, von der Zukunft und von der Auferstehung *).

Andere Schwärmer, wie z. B. Jakob Groß, vertraten wieder andere Sätze. Dieser, von seinen Mitbürgern aus Waldshut vertrieben, weil er nicht am Bauernkrieg theilnehmen wollte, setzte 17 Artikel wider den Eid auf und lehrte, daß ihm keine Obrigkeit gebieten könne, Jemanden todt zu schlagen, denn kein Mensch habe das Recht, einen Andern zu tödten. So soll man auch keinen Eid schwören und keine Kinder taufen**).

Als Hutt zum ersten Male im Mai 1526 nach Augsburg kam, und, wie wir wissen, die Wiedertaufe empfing, hielt er sich nur drei oder vier Tage auf. Das zweite Mal kam er anfangs (um Fastnacht) 1527 und blieb ungefähr 14 Tage und dießmal muß er seine Hauptthätigkeit begonnen haben.

Indessen traten immer mehr der neuen Secte bei. Nicht allein blos bei den untersten Schichten der Gesellschaft faßte diese Lehre Wurzel, schon traten Rathsherren bei, Patrizierfamilien waren betheiligt. — Die Wiedertaufe schien fast eine Modesache werden zu wollen. Schon um Fastnacht 1527 war die Zahl der Brüder und Schwestern so groß geworden, daß sie einen Vorsteher begehrten wie zu den Zeiten der Apostel. Darauf beteten sie zu Gott um Gnade und warfen das Loos. Es traf einen entlaufenen Mönch aus München, Siegmund Salminger, der sich erst um Lichtmeß, also ganz kurz zuvor, sammt seinem Weibe hatte taufen lassen. Ein Büchlein Hutt's von dreien Artikeln des Glaubens wurde von einem ausgetretenen Mönch von St. Anna abgeschrieben und durch den Druck verbreitet ***) — die Gemeinde war organisiert.

---

*) Urgichten. Hist. Ver.-Bl.

**) Vgl. über Groß Röhrich, Ref.-Gesch. d. Elsaß I, pag. 331, 332. Straßburger Urgichtbücher, Cornelins Beilage VII. Jörg a. O. Augsburg an Straßburg 1527. 20. Sept. Straßburger Rathsprot. bei Cornelius Beil. VII. Brugg an Zürich, 26. Sept. 1527.

***) Hutts Urg. Hist. Ver.-Bl.

Wenn nun auch der Führer hinwegzog, um anderwärts seine Wirksamkeit zu entfalten, so gab es jetzt schon Einheimische, die an die Spitze treten konnten — am interessantesten ist hier der schon genannte Langenmantel.

Sein voller Name ist Eitelhans Langenmantel von Sparren. Er gehörte einer der berühmtesten und ältesten Augsburger Geschlechterfamilien an, und namentlich sein Vater war einer der angesehensten Männer in der Stadt, dessen Name auch weiter bekannt war. Vierzehnmal war dieser Bürgermeister gewesen und hatte viele Jahre hindurch dem schwäbischen Bund mit höchster Auszeichnung Dienste geleistet und sich als tapferer Kriegsmann bewährt. Eitelhans vermählte sich wenige Jahre (1501) vor dem Tode dieses vortrefflichen Mannes (1505); aber der Tod scheint ihm bald seine Gattin wieder entrissen zu haben. Man findet nun Spuren von ihm in Frankreich, wo er vielleicht wie sein Bruder, der bekannte Söldnerhauptmann, als Kriegsmann thätig war, oder auch nur als Privatmann lebte — bestimmte Nachrichten lassen sich darüber nicht auftreiben*). Wohl aber sind einige Anhaltspunkte vorhanden, daß er während dieser Zeit ein ziemlich lockeres Leben führte. Nach der Schlacht bei Pavia, wo sein Bruder fiel, finden wir ihn plötzlich wieder in Augsburg. Er war körperlich gebrochen und wurde hier schnell von der religiösen Bewegung ergriffen. Er betheiligte sich, auf Zwingli's Seite stehend, in der leidenschaftlichsten Weise durch mehrere Schriften an dem Abendmahlsstreit und wurde bald durch seine exaltierte Stellung gegen das Lutherthum den Wiedertäufern in die Arme getrieben. Bei seinem zweiten Aufenthalte wohnte Hutt bereits bei Langenmantel und taufte diesen im Beisein seines Knechtes Hermann, Jakob Dachsers, eines Mönches aus Ingolstadt, der ebenfalls eine hervorragende Rolle unter den Augsburger Täufern spielt und des von Hutt mitgebrachten Eukarius:

„Die weil die neuen Prediger zu Augsburg, als Meister Michel, Hans Frosch und andere durch und mit einander zwiespältig, einer Christum, der ander das Öl oder Schmalz, auch Lichter nit

*) Hist. Ver.-Bl. pag. 213 ff.

gebraucht und genommen, hab er sich im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des heiligen Geistes wiedertaufen lassen."

Die Brüder fanden an Langenmantel einen bedeutenden Vorkämpfer. Es mochte sie schmeicheln, einen so vornehmen Herrn in ihrer Mitte, ja fast an ihrer Spitze zu haben; außerdem konnte er durch das Ansehen, das seine Familie genoß, Schutz gewähren, endlich war er ein leidenschaftlich erregter Verfechter seiner Sache, der als Schriftsteller kühn auf den Plan trat. Er war nicht im Entferntesten an Gelehrsamkeit einem Hetzer oder Denk gewachsen, im Gegentheil, fast in jeder Zeile verräth sich der Laie; desto ungestümer, rücksichtsloser trat er auf, alles angreifend, was in seinen Augen nicht stichhaltig oder gar verwerflich schien. Rhegius spricht sich sehr geringschätzig gegen ihn aus. „Was soll man mit diesen ungeschickten Leuten anfangen," sagt er, „die schreiben Büchlein zu dieser kunstreichen Zeit, daß wohl einem Gelehrten, der viel Gnad von Gott hat, dennoch grausen sollt, wenn er schreiben muß. Und der unbesonnene Mensch wähnt, es sei Niemand auf Erden, der etwas versteht, so wohl gefällt er sich selbst von wegen seiner Offenbarung, daß er kann ein altes Mensch wiedertaufen. Zwar alle Wiedertäufer sind also gesinnet, daß sie sich gleich berühmen, wenn sie gar nichts gelesen oder gelernt haben, gleich als sollt der heilig Geist ein groß Wohlgefallen haben ob hoffährtiger Unwissenheit *)."

Auch Langenmantel stellt das Geisteschristenthum dem Buchstabenchristenthum der Luther'schen entschieden gegenüber, und insoferne kann er als ein Schüler Denk's, als den ihn nach Rhegius Vorgang Heberle und Uhlhorn bezeichnet, angesehen werden. Daß er bei weitem nicht im Stande war, Denk auf den Kern seiner Speculation zu folgen, wird jedem klar, der tiefer in Langenmantel's Anschauungen eindringt.

Er bethätigte sich besonders als Schriftsteller, indem er in energischer Weise für die Zwingli'sche Abendmahlslehre auftrat, aber so, daß er deutlich genug zeigte, er stehe mit seinem Herzen

*) Wider den neuen Tauforden. Ges. Werke, Fol. CXXX[b].

schon ganz auf Seite der Wiedertäufer, wenn er auch die Wiedertaufe erst später empfing. Er vergröbert in seinen Schriften die Zwingli'sche Lehre auf's äußerste, ja geht sogar noch einen Schritt weiter, der ganz im Sinne der Wiedertäufer und vornehmlich Denk's ist: er spricht dem Sakrament des Abendmahls jede Kraft ab. „Summa, Summarum, welcher glaubt, daß Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch, für uns seinen Leib dargegeben und sein Blut für uns vergossen hat, — so wir auch die Zeichen nicht haben mögen, der ißt und trinkt nichts destominder den Leib und das Blut Christi im Geist und in der Wahrheit in der Gedächtniß des Leidens und Blutvergießens Jesu Christi, am Kreuz vergossen für unsre Sünd in einem starken festen Vertrauen und Glauben seinem Wort ohne alle Zeichen und Zuthun der Menschen, es gescheh an welchem Ort es wolle; denn der Mensch lebt nicht von Brod allein, sondern von einem jeden Worte, das da gehet aus dem Munde Gottes. Und so wir dem Herrn sein Wort glauben und ihm also ganz uns ergeben und auf unser Werk — Thun und Lassen — nicht achten und uns mit Herz und Mund Gott dem Allmächtigen oft als arme Sünder bekennen mit einem rechten reuigen Herz über unsere Sünd, so will uns Gott die Sünd verzeihen und nicht mehr gedenken, da er spricht: „Ich bins allein, der dir dein Sünd verzeiht, ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben," und spricht nicht: „Geh hin und beicht einem Priester, geh Wallfahrten, stift Messen, bau Gotteshäuser und anderes Gaukelwerk für deine Sünd oder mach Krämerei aus meinem Wort und sperr es in die Häuslein oder Gefäß und hab so viel Römischer Messen und Geld, denn Gott, der die Welt gemacht hat und Alles, das darin ist, seitmal er ein Herr ist Himmels und der Erde wohnet er nit in Tempeln, mit Händen gemacht. Sein wird auch nicht von Menschen Händen gepflegt, als der jemands bedarf, dieweilen er selbst jedermann Leben und Athem allenthalb gibt .... Darum hütet euch, wenn sie sagen, hie, hie ist Christus oder da, glaubts nit, wann sie sagen, daß der Leib Christi in Brod und das Blut Christi in Wein, wie sie uns lange Zeit betrogen und Gott, den Herrn, so gräulich verlästert haben." Alle Ceremonien sollen beim Abendmahl verbannt werden, da ja Christus nur spricht: Nehmet hin, esset,

nehmet hin, trinket, so oft ihrs thut, so thut ihrs in meiner Gedächtniß; das ist Essen und Trinken, wie vor angezeigt, hat auch nichts weiter." *)

Hier hört man in manchen Punkten ganz deutlich Denk's Büchlein vom Gesetz Gottes, aber Alles unkünstlicher und gerader, freilich auch plumper.

Es zeigt sich schon, daß er gänzlich nicht nur mit der lutherschen Abendmahlslehre, sondern auch mit dem Prinzip des Lutherthums überhaupt gebrochen. Bald geht er noch weiter, indem er in einigen Sätzen mit einer an Gotteslästerung grenzenden Verachtung von Luther und seiner Lehre spricht. Alles findet er verkehrt, überall gibt es zu tadeln. Es ist ihm nicht recht, daß die evangelischen Prediger für die Tauf- und Communionhandlung Geld nehmen, denn da sie Christen seien, und unter Christen lebten, werde man sie nit verhungern lassen. Sie sollten am allerersten lernen, Gott zu vertrauen, und sich nicht Schätze sammeln. Allein jene Tugend des rechten Vertrauens auf Gott verstünden sie noch nicht, sondern sie wollten nur ihres Soldes gewiß sein. Unter anderem fragt er auch, warum denn einer mehr Besoldung, als der andre habe **). Noch heftiger spricht er sich in einer andern Schrift aus ***). Sie wurde veranlaßt durch einige von Luther's Abendmahlsschriften, namentlich durch die von dem Sakrament wider die Schwärmer: „O, ihr elenden Pharisäer, ihr Heuchler, wie lang wollt ihr blind und Führer der Blinden sein? Derhalben, alle die da glauben,

*) Dieß ist ain anzayg: ainem mainem etwaen vertrawten gesellen / über seyne hartte widerpart / des Sakrament vnd annders betreffend. E. H. L. — s. a. e. l.

**) In der Schrift „Dieß ist ain anzayg" sagt er, daß ein Lehrer, der Brod und Wein bei der Abendmahlshandlung austheilen könne, von gemeiner Obrigkeit erwählt und ihm gestattet sei, „diese und andere Amtsverrichtungen um eine ziemliche Belohnung" zu thun. Veesenmeyer hat mit Recht auf den Widerspruch dieser Concession mit dem in unserm Texte stehenden Angriffe auf die lutherischen Prediger hingewiesen.

***) Ain kurtzer anzayg / wie Do. M. Luther ain zeyt hör / hatt etliche schriften lassen außgeen / vom Sakrament / die doch stracks wider ainander / wie wirt dann sein / vnd seiner anhenger Reych bestehen. Matthei. 12. Eitelhans Langenmantel. s. l. e. a.

daß der Leib Christi des Herrn wesentlich in Brod oder der Hostie sei, und der Wein das Blut Christi wesentlich im Kelch — diese heißen und sind wahrhaftig Widerchristen und fälschen Christi Testament. Solche nehmt nicht in euer Haus und grüßet sie nicht, denn wer sie grüßt, der hat Gemeinschaft mit ihren bösen Werken." Dann widerlegt er einige Punkte von Luthers Schrift.

Welcher Art die Beweisführungen Langenmantel's sind, mag an einem Beispiel gezeigt werden. Luther sage, es sei Gott mehr an einem Christen als an dem Sakrament gelegen, denn der Mensch sei nicht um des Sakraments willen gemacht, sondern das Sakrament um des Christen willen eingesetzt. Antwort: „Allein lieber Luther, dieweil du denn frei bekennst, daß Gott dem Herrn mehr an einem Christen als an dem Sakrament gelegen, folgt, daß der Leib und das Blut Christi nicht wesentlich im Brod und Wein ist — sonst wäre ein Christ mehr als Christi Leib und Blut, das sei fern" u. s. w. Und so sucht er aus verschiedenen, theils früher, theils eben damals erscheinenden Schriften Luthers einen Widerspruch nach dem andern aufzudecken. Schließlich wendet er sich mit persönlichen Verdächtigungen gegen Luther: „Ich besorg, er habe erfahren, daß Dukaten mehr gelten als Rheinische Gulden". Die Brüder aber ermahnt er, sie sollen nicht ablassen von der Wahrheit und gelte es gleich Henken, Verbrennen und Kopfabhauen Wer Ohren hat zu hören, der höre:

Die Wahrheit man nit leiden mag.
Man predig viel, sing oder sag.

Noch in demselben Jahre erschien von Langenmantel: Ain kurtzer Begryff von den Alten und Newen Papisten auch von den rechten und wahren Christen 1526. Hier bleibt er nicht mehr bei der Behauptung stehen, daß die neuen Papisten nicht viel besser seien als die alten, sondern sie seien noch viel schlimmer. Ihren Geistlichen wirft er Habsucht vor. Nicht den kleinsten Dienst wollen sie verrichten ohne Bezahlung. Bist du reich, ist dir nicht viel an einem oder zwei Gulden gelegen, bist du arm, gibst du ihnen ein Paar Batzen — er nimmt sie gern: denn ehe er leer aus dem Hause ginge, nähme er seiner Hausfrau lieber noch ein halb Pfund Flachs mit nach Hause, oder noch Geringeres. „Die alten Papisten

geben ihren Herrgott nicht so theuer als die neuen; sie lassen sich an einem kleinen Geld genügen, geben einen bloßen Herrgott nicht höher als um sechs Pfennige, und das Öl um neun Pfennige — gilt also das Öl mehr als ein Herrgott; ist fürwahr wohlfeil, aber bös Salat essen, dieweil das Öl so in hohem Geld gehalten wird." Langenmantel's für uns wichtigstes Schriftchen ist seine Darlegung der Wiedertäuferlehre, als deren Anhänger er sich muthig bekannte*). Gerade diese Schrift Langenmantel's gewährt uns einen recht klaren Einblick in das Verhältniß des Wiedertäuferthums zur Reformation. Langenmantel richtet seine Worte an die Brüder und Schwestern der ganzen Welt.

Da sagt die Welt „Wir — die Lutherischen — glauben an Christi Namen, wir beten in Christi Namen, wir wissen, daß er von der Jungfrau Maria geboren, daß er für uns in den Tod gegangen; so wissen wir, daß Gott unser Gebet nicht erhört, es sei denn in seinem Namen; wir glauben nichts mehr, weder an die Meß, noch an die Fürbitt der Heiligen, wir glauben auch an die Klöster nichts mehr und an die Pfaffen und an das ganze Papstthum, wir wissen wohl, daß sie uns verführt haben. Wir sind auch inne worden, daß ein Tag ist wie der andre, und daß uns auch keine Speise verboten — alles ist rein, heilig und gut dem, der es mit Danksagung empfängt. Sie, die Lutherischen, sagen ferner: Wir glauben auch, daß die Beicht nichts nütz ist, die man bisher gethan hat. Darnach sind wir vor die Bilder gekniet und haben unsere Buß gebetet, darnach haben wir zu dem Sakrament müssen gehn. Wir wissen, daß das Alles nichts nütz — diese Verführung verstehen wir wohl, spricht die Welt. Da ermahn ich alle die, die der Seligkeit begehren von Herzen, daß sie mir helfen bitten den allmächtigen Gott, daß ihnen Gott Gnad wolle geben durch Jesum Christum, denen, die da sagen, wir wissen die Wahrheit und sind sie inne worden, während sie dieses doch noch nicht angefangen haben, wie probiert wird aus dem Mund Gottes, durch seinen allergeliebtesten Sohn. Das sei geredt aus Gott zu der ganzen Welt: Wann die Prediger, die

*) Ein Göttlich und gründlich offenbarung von den wahrhafftigen Wiedertäufern: mit Göttlicher wahrheit anzeigt. MDXXVII. In Quart. 4½ Bogen stark. Münchner Staatsbibl.

die Welt lehren, abgetilgt haben durch ihre Predigt, Meß, Kirchen und Alles, das darin ist und darin gehandelt wird und wenn sie an den Tag gebracht haben, daß es nichts sei, ja wider Gott sei z. B. Klöster, Papst und aller Gewalt, der zu ihnen gehört — so ist man, obwohl dieß alles noch lange nicht vollbracht, trotzdem noch soweit von der Seligkeit wie Himmel und Erde. O, du arme Welt, stehe auf von diesem Schlaf, hör, was dir der Geist Gottes sagen will!

Und nun führt er aus, daß vor Allem Gott in unsere Herzen kommen und der Geist uns erleuchten muß, wenn wir zur Seligkeit kommen wollen. „In Euch will ich wohnen, spricht der Herr, in Euch will ich wandeln, Ihr werdet mein Volk sein und ich werde Euer Gott sein."

Hier hat ganz der Schüler Denk's gesprochen.

Der übrige Inhalt ergibt sich aus der weiter unten folgenden Widerlegung der Schrift durch Rhegius, wider den neuen Tauforden. Man sieht aus den von Rhegius zur hauptsächlichen Bekämpfung hervorgehobenen Punkten, daß Langenmantel wirklich ein entschiedener Schüler Denk's ist. Wie Denk bei seinem Gespräch mit den Augsburger Predigern den Widerspruch gegen die Lehre von der ewigen Vorsehung Gottes in den Vordergrund gestellt hatte, so glaubt auch Langenmantel, daß der Mensch aus freien Willen die Macht, Gutes zu thun, besitzt, und er betont mit aller Kraft die natürliche Gottesoffenbarung im Gewissen, den Prediger in unserm Herzen, das der alleinige wahrhaftige und würdige Tempel des Herrn sei. Einerseits, bemerkt Heberle*), faßt er dieses als das an sich zureichende Sittengesetz, andrerseits als das zum Vater hinziehende Princip, so daß es nicht mehr bedürfe, als daß der Mensch die bei ihm wohnende Kraft gebrauche und nicht still liegen lasse. Folgerichtig sieht er auch in Christo nur den Propheten, der durch Wort und Beispiel das Sittengesetz zum klareren Bewußtsein bringt und den innern Zug des Herzens kräftigt und unterstützt**).

---

*) Studien und Krit. 1855. pag. 863.

**) Über diese Schriften Langenmantel's hat zum ersten Mal etwas ausführlicher Nachricht gegeben: Veesenmayer, Beiträge zur Gesch. der Litt. im Ref.-Zeitalter. Ulm 1792. pag. 51 ff. Der Verfasser erwähnt hier auch

So wurde also schriftlich wie mündlich, von Fremden wie von Einheimischen das Täuferthum in Augsburg mächtig gefördert. Man trieb die Sache schon nimmer so geheim wie anfangs, es waren zu viele Mitwisser vorhanden. Die Gemeinde wuchs bedeutend an, es wurden mehrere Vorsteher nöthig, Jakob Groß und Jakob Dachser traten noch neben Salminger an die Spitze. Feierlich wurde die Wiedertaufe vorgenommen im Lech, die Männer waren bei diesem Acte nackt, die Frauen mit Badehosen bekleidet*). Man stärkte sich dort mit erbaulichen Gesprächen, mit Vorlesen von wiedertäuferischen Schriften; auch die Propheten-Übersetzung, die Denk und Hetzer gemeinschaftlich in Straßburg begonnen und in Worms vollendet hatten, scheint sehr beliebt gewesen zu sein — am 22. Juni 1527 erschien in Augsburg die erste, am 24. Dezember schon die zweite, am 3. März 1528 bereits die fünfte Ausgabe. Dabei mochte man sich auch mit geistlichen Liedern erbaut haben, die, aus wiedertäuferischen Kreisen hervorgegangen, mit die ersten der Reformationszeit gewesen sind**).

Die Häuser, in denen getauft wurde, machte man durch ausgehängte Badehosen kenntlich, bald waren an 1100 Personen in den neuen Bund aufgenommen***). Besonders trug zu dieser nun rascheren Entfaltung die Rückkehr Denk's und Hetzer's nach Augsburg bei. Wir verließen die beiden in Straßburg, wo Hetzer, der bis dahin noch immer an der Schriftautorität und orthodoxen Ansicht von dem Heilswerk Christi festgehalten hatte, von Denk für seine Lehren gewonnen wurde. Diese waren für Hetzer, der, wie wir sahen, durch sein schon früh zu Tage tretendes Geistes-

---

einer Münze mit Langenmantel's Brustbild und der Umschrift: Eitelhans Langenmantel. Revers: das Langenmantel'sche Wappen. War es nur eine Gedächtnißmünze der Augsburger Täufer auf den von ihnen hochgeehrten Patrizier, oder wurde diese Münze für ihn geprägt, als den König eines zukünftigen Reiches?

*) Sender, de ortu et progressu. pag. 25.

**) Phil. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des XVII. Jhrdts. Leipzig 1868. Bd. II, pag. 480—486. Hier sind Lieder von Hetzer, Hans Hutt, Dachser, Salminger u. s. w., theils damals, theils etwas später entstanden, aufgenommen.

***) Sender, de ortu et progressu. pag. 28.

christenthum und durch seine Anschauungen von der Vorbildlichkeit Christi im Grunde doch schon in Widerspruch oder wenigstens in Unklarheit gekommen war, eine wahre Leuchte, die er gern ergriff, ein Schlüssel zu Vielem, was er lange schon, ohne sich dessen klar bewußt zu werden, mit sich herumgetragen hatte. Wie herrlich paßte ihm Denk's Lehre vom inneren Licht, und seine Meinung von Christo als Vorbild wurde durch Denk's Läugnung des Verdienstes Christi geradezu gestützt. Bald übertraf er an Bestimmtheit, mit der er diese Sätze nach allen Seiten hin vertrat, den Meister*) und in Kurzem steigerte sich dieses thatendürstende Geisteschristenthum, das Alles vermag ohne Offenbarung, ja selbst ohne das Verdienst Christi zur Negirung der Gottheit Christi und der Trinitätslehre**). Beide richteten dadurch zuerst in Straßburg, und nachdem sie dort vertrieben waren, in Worms und der Umgegend die größten Verwirrungen an. In Worms gewannen sie den jungen, feurigen Prediger Kautz ganz für sich. Dieser faßte Denk's Hauptlehren in 8 Artikel zusammen und rief dadurch die bekannte Warnung der Straßburger Prediger vor Denk und Kautz hervor, was unter Anderem seine Ausweisung aus Worms zur Folge hatte. Mit ihm mußte Denk und Hetzer Ende Juni oder Anfang Juli abziehen***). Kautz wandte sich auf kurze Zeit nach Augsburg, ihm folgten Denk und Hetzer, nachdem sie zunächst in Nürnberg einige

---

*) Ja, spricht die Welt: Es ist nicht noth,
Daß ich mit Christo leide;
Er litt doch selbst für mich den Tod,
Nun zech ich auf sein Kreide.
Er zahlt für mich, dasselb glaub ich,
Hiemit ists ausgerichtet.
O, Bruder mein! es ist ein Schein;
Der Teufel hats erdichtet.

Ein new Lied zu ainer sterkung und befestigung des Glaubens den schwach glaubigen ꝛc., singen in der newen weis. Offenes Blatt in Folio.

**) Ich bin allein der einig Gott,
Der ohn Gehülff alle Ding beschaffen hat:
Fragstu wie viel myner sey
Ich bins allein, myner sind nit drey.
Sag auch darby on allen Wohn
Daß ich glatt nit weiß von keiner Person.

Abgdr. bei Wackernagel, III, Nr. 536. Sebastian Frank's Chronik 1531. Fol. CCCCXV.

***) Keim, Hetzer pag. 274, 276.

Tage verweilt hatten, blieben aber beide auch in Augsburg nur vorübergehend*), indem sie wahrscheinlich die gerade damals zunehmende Wachsamkeit des Rathes gegen die Wiedertäufer wahrnahmen. So kurz nun der Aufenthalt dieser drei Männer in Augsburg gewesen sein muß, so reichte er doch aus, um sich in ausgiebigster Weise geltend zu machen. Ob, wie einige Schriftsteller vermuthen, wirklich im Sommer 1527 eine eigentliche Wiedertäuferversammlung stattfand, läßt sich nicht nachweisen**).

Das Zusammentreffen von Kautz, Denk und Hetzer in dieser Stadt hängt eigentlich doch nur ganz mit den persönlichen Verhältnissen dieser Männer zusammen. Um diese Zeit nun kam auch Hutt in die Stadt, und hauptsächlich durch seine Anregung, dessen apokalyptische Phantasien während seiner Thätigkeit als herumziehender Apostel sich nur noch mehr befestigt hatten, erreichte das Täuferthum in Augsburg nun seinen Höhepunkt. Er leitete von hier aus die ganze Bewegung der oberdeutschen Wiedertäufer. Er schrieb die Namen der aus der Stadt ziehenden Brüder auf, so daß er ein förmliches Verzeichniß hievon hatte. Er ordnete Sendboten ab, die nach allen Seiten die regste Thätigkeit entfalteten***) und nach Entledigug ihrer Aufträge wieder zu ihm zurückkehren mußten†), um neue Sendungen zu übernehmen. Auch wurde

---

*) Rhegius wider den neuen Tauforden, Mittheilung Augsburgs an Ulm vom 16. Sept. (Ulmer Archiv) und Zürich an Augsburg vom ca. 1. Aug., wonach Denk Augsburg damals schon wieder verlassen hatte.

**) Auch in Augsburg glaubte man dies, wie aus einem Hutt vorgelegten Fragestück vom 14. Nov. hervorgeht. „Die fremden Wiedertäufer haben allhie allerlei haymlich unterrede mit ain ander gehalten, was die seyen." Urgichten Hans Hutt's; hist. Ver.=Bl., pag. 234.

***) Vgl. den Brief Dr. Eck's an Herzog Georg, 26. Nov. 1527, bei Seidemann, Thomas Münzer, pag. 150. „Die Bösewicht, die sich nennen Brüder, haben aus Augsburg ihrer vier ausgeschickt." Nach Bayern kam Lenhart Spörle, der schon im Bauernkrieg eine hervorragende Rolle gespielt hatte und am 12. Nov. 1527 enthauptet wurde. Über Spörle vgl. Hutt's Urgichten in den hist. Ver.=Bl., pag. 225.

†) Joachim Merz aus Salzburg „hat Hansen Hutten für ihren preceptor gehalten und gesagt, wann sie wiederumb von ihrer Botschaft geen Augspurg zum Hutten khomen weren, hetten sy muessen warten, wohin er sy weiter geschickt het." Urgichten der zu Salzburg gefangen gesetzten Wiedertäufer. Hist. Ver.=Bl., p. 248.

nun angefangen, theilweise Gütergemeinschaft üben, was allerdings nur wenig Anklang gefunden zu haben scheint*). Der Weltuntergang, der durch frühere Prophezeiungen auf das Jahr 1524 bestimmt, dann durch die Wiedertäufer anfangs auf 1527 festgesetzt war, wurde nun auf das Jahr 1529 mit aller Bestimmtheit vorausgesagt. Das Schlimmste aber, was die ganze Sache zu Fall brachte, waren die sogenannten 15 Artikel der neuen Christen zu Augsburg, die gerade in jener Zeit wenn nicht verfaßt wurden, — das kann schon etwas früher geschehen sein — so doch damals zuerst in weiteren Kreisen in Umlauf gesetzt wurden**). Über den Autor dieser Artikel nun herrscht einiges

*) Als er (Hutt) newlich zu Mölkh gewesen, hette im ain tucher zwien ungerisch guldin zu ainer zering geben, die er noch nit verzehrt; er bedurfte nit viel zering, wo er hin kome, geb man im essen und trincken; die brueder allhie (in Augsburg) haben im drey Guldin zu ainer zering wellen geben, er hab aber die nit wellen nemen. Hist. Ver.-Bl., pag. 224. — Haben wol etlich ecker, weingarten oder anders, die vermöglich gewest, verkaufft und solchs den bruedern, die arm gewesen, mittheilt. (Ibidem, pag. 231.) Gewöhnlich war allerdings unter Gütergemeinschaft nicht eine völlige Entäußerung des Eigenthums, sondern der Gebrauch desselben zu gemeinen Zwecken im Dienst der Dürftigen verstanden. (Cornelius, II, pag. 50.) Auch ist keine Spur vorhanden, daß man in Augsburg in diesem Punkte weiter gegangen wäre. Bei Jakob Dachser z. B., der doch unter den Wiedertäufern ein großes Ansehen genoß, und der sich auch lange Zeit standhaft erwies, fand man ein wol eingerichtetes Haus. (Sender, ad an. 1527.) Besonders betonten sie auch, daß diese Güterspendung nur eine ganz freiwillige sei. Die Eßlinger Täufer z. B. hatten wirklich eine Casse, in welche sie Beiträge für ihre Gemeinde zusammenschossen. Es ging aber nur wenig ein. (Pfaff, Geschichte von Eßlingen, pag. 472.) Die Gastfreundschaft dagegen wurde in ausgedehntester Weise unter den Brüdern geübt.

**) Vgl. hier die grundlegende Abhandlung bei Cornelius, II, pag. 279—282. Sie werden bald bezeichnet als Nicolsburger Artikel, bald als die der neuen Christen zu Augsburg. Im Straßburger Thomas-Archiv befindet sich ein Akt: „Artikel, die widerteiffer zu Augspurg bekant haben und mit strenger Frog bei innen erlernt ꝛc. ꝛc.", woraus man schließen dürfte, daß diese Artikel zuerst durch Augsburger Täufer dem dortigen Rathe bekannt und dann von diesem an die übrigen süddeutschen Obrigkeiten gesandt worden seien. Die Artikel finden sich unter andern in dem Bekenntnisse Hans Spitelmayer's bei Jörg, pag. 677, latein. in Sender's Relatio und in Heumann's Documenta lit. isag., pag. 65, vgl. Cochlaeus comment.

Dunkel, welches durch die noch vorhandenen Quellen nicht beseitigt werden kann. Hutt und Hubmayer, von denen einer der Verfasser gewesen sein muß, leugnen beide; einer weist auf den andern. Diese Artikel finden sich damals plötzlich häufig unter den obertäuferischen Gemeinden, nur daß an verschiedenen Orten ein oder der andere ausgelassen ist. Sie lauten:

1) Welcher nicht hören und bekennen mag, soll man nicht taufen.
2) Wer Eigenes hat, der mag des Herren Nachtmahl nicht theilhaftig werden.
3) Der Satan und die Gottlosen werden endlich auch selig.
4) Die Heilige Schrift ist Gläubigen nicht gegeben, sondern den Gottlosen, daß sie überwunden werden.
5) Innerhalb zweien Jahren wird der Herr vom Himmel herabkommen und mit den weltlichen Fürsten handeln und kriegen, und die Gottlosen werden vertilgt, aber die Gottseligen und Auserwählten herrschen auf Erden.
6) Alle die gelehrt sind und das Evangelium verkünden, sind Verkehrer der Schrift.
7) Im Abendmahl des Herrn ist allein Wein und Brod.
8) Das Evangelium sei nicht zu predigen öffentlich in den Kirchen, aber heimlich in besonderen Häusern.
9) Christus sei in der Erbsünd empfangen.
10) Die Mutter Maria sei nicht ein Mutter Gottes, sondern allein ein Mutter Christi.
11) Christus sei nicht Gott, sondern allein ein Prophet, dem das Wort Gottes befohlen sei.
12) Christus hab nicht genug gethan für aller Welt Sünd.
13) Es soll kein Gewalt noch Meisterschaft sein unter den Christen.
14) Was lebt, das wird zukünftig sein über zwei Jahr.
15) Die Engel seien mit Christo Mensch worden und haben Fleisch angenommen mit Christo.

Diese Sätze sind ein buntes Conglomerat der Hauptideen eines Denk, Hetzer, Hutt, Langenmantel, so daß es allerdings die größte Wahrscheinlichkeit gewinnt, sie seien nicht zu Nikolsburg in

Mähren, sondern in Augsburg entstanden, wo diese Männer ja damals zusammentrafen. Dafür stimmt auch, daß sie, wie bereits erwähnt, so schnell unter dem Namen „Artikel der neuen Christen in Augsburg“ bekannt wurden. Das Eigenthum der genannten Männer läßt sich leicht ausscheiden.

Die Sätze 2, 5, 14 und 15, welche vom nahe bevorstehenden jüngsten Gericht, von der Fleischwerdung der Engel und von der Gemeinschaft des Eigenthums sprechen, sind von Hutt; die Sätze 3, 4, 12 und 13 gehören Denk an, sie sprechen seine Ansichten über die Bekehrung des Satans, den Werth der hl. Schrift, die Nichtberechtigung der weltlichen Obrigkeit und der Rechtfertigungslehre aus; die Sätze 9, 10, 11, welche die Gottheit Christi angreifen, stammen natürlich von Hetzer, und die übrigen, die mehr allgemein täuferischen Inhalts sind, wurden besonders vertreten von Langenmantel*). Über mehrere dieser Sätze wurde zu Nikolsburg zwischen Hutt und Hubmayer**) disputirt, wobei ersterer von seinem Gegner scharf zurückgewiesen wurde. Hutt suchte vor Gericht den Verdacht, als habe er diese Sätze hervorgerufen, abzuwälzen, aber Vieles spricht gegen ihn. Unstichhaltig ist Hutt's Ausrede, Hubmayer habe sie gegen ihn aufgebracht, um ihn zu verderben, weil die Brüder lieber zu ihm als zu dem Doctor gegangen seien. Dann, als man Hutt ein von ihm verfaßtes Buch vorlegt, worin mehrere

*) Wenn man die Artikel betrachtet, wie sie damals verbreitet waren, so sieht man, sie sind in verschiedenen Fassungen in Umlauf gewesen, nämlich entweder alle 15 zusammen, oder blos Art. 1—7, oder nur Art. 8—15. In der ersten Form finden sie sich z. B. in Spitlmayer's Bekenntniß bei Jörg, in der zweiten im Nürnberger Archiv unter dem Titel: „Artikel der Wiedertaufer“, in der dritten in einem andern Aktenstück ebenda, dann auch bei Gayler, hist. Denkwürdigkeiten von Reutlingen 1840, pag. 317 mit derselben Überschrift und der Bemerkung darunter: „Sollichs lehren die Augsburger neuen Christen von den Feinden unsers Glaubens &c. &c.; auch ist sollichs zu Nicolsburg disputirt.“ Man könnte hier zu der Vermuthung kommen, daß am Ende doch zwei Ausgangscentra dieser Artikel anzunehmen wären, oder daß man bei der Abfassung derselben anfangs nicht einig gewesen und erst nachher noch einen Schritt weiter gegangen sei — die eigentlich ketzerischen Sätze Hetzer's kommen erst in der zweiten Serie vor.

**) Vgl. hier die Urgichten Hutt's in den hist. Ver.-Bl., pag. 231—233 und 235. 236.

dieser Sätze vorkamen, suchte er die Sache so darzustellen, als ob seine Schrift vielfach von Anderen gefälscht worden, und durch diese erst die gefährlichsten der Sätze eingefügt worden wären*). Daß er trotz der Tortur nicht eingestand, war ganz natürlich, weil er in diesem Falle den sicheren Tod voraussah, während außerdem durchaus noch nicht Alles verloren war.

Gegen Hubmayer als Verfasser, wenigstens soweit die Sätze, welche gegen die Gottheit Christi gerichtet sind, in Frage kommen, sprechen einige schlagende Documente, die Cornelius als Beilage VIII seinem Werke angefügt hat. Das wichtigste davon sind einige Bemerkungen Fabris, der in der letzten Zeit viel mit dem gefangenen Hubmayer verkehrte und gewiß nicht geneigt war, etwas an Hubmayer's Lehre zu beschönigen — dieser bezeichnet Hutt als den Schuldigen**).

So waren nun also diese Sätze, von denen man wohl auch schon außerhalb der täuferischen Kreise immer mehr Kunde erhalten hatte, förmlich als Glaubenssätze verbreitet. Schon seit Anfang des Jahres 1527 waren die Obrigkeiten immer mehr auf dieses Treiben aufmerksam geworden. Man begann bereits in verschiedenen oberdeutschen Städten mit Verhaftungen und brachte bei den Untersuchungen weit mehr heraus, als man als das Äußerste gefürchtet hatte. Eine Stadt schickte der andern die Acten zu, und von allen Seiten, von Städten und Fürsten zog man besorgt über bestimmte Persönlichkeiten Kunde ein. Auch Rhegius hatte schon anfangs 1527 einen ihm höchst verdächtigen Vorsteher der Täufergemeinde zu sich beschieden, um ihn über sein Treiben auszufragen. Die Antworten waren ganz vage, alles eigentlich Gravirende wurde geläugnet, Rhegius rief die übrigen Prediger herbei — der gleiche Erfolg. Nochmals spricht ihm Rhegius ernst zu und bittet ihn, in der Stadt nicht Unrath und Verwirrung des Glaubens zu

---

*) Ibid., pag. 236.

*) Vgl. hier die schon erwähnten Ausführungen bei Cornelius, Beil. VIII, pag. 282, und die Schrift: Doctoris. Jo. Fabri adv. doctorem Balthasarum Pacimontanum, anabaptistarum nostri saeculi primum authorem, orthodoxae fidei catholicae defensio. Leipzig, 1528. Münchner Univ.-Bibl.

erwecken. Der Vorsteher wollte sich nicht schuldig bekennen und versprach, was man von ihm verlangte „wie ein frommer Biedermann einem etwas zu verheißen pflegt, der Sache müssig zu gehen“ *).

Der Rath hatte lange dem geheimnißvollen Treiben zugesehen. Vielleicht war ihm trotz der vielen Warnungen von außen her das eigentliche Wesen der Wiedertäufer noch nicht völlig klar; es konnte ja scheinen, als hätte man es nur mit rein religiösen Irrthümern zu thun, welche die Prediger in Ordnung bringen könnten. Auch mochten die Städte, die in den religiösen Angelegenheiten nicht völlig freie Hand hatten, mit Aufdeckung der Wiedertäufer keinen großen Lärm machen, denn da schrieen dann die Katholischen: „Seht eure Früchte; ihr habt gesäet, nun erntet.“ Dr. Nachtigall z. B. beschuldigte ein Jahr darauf die Evangelischen derselben Irrthümer, wie die Wiedertäufer.

Als aber die Gerüchte immer ängstlicher wurden, entschloß sich der Rath, einzuschreiten. Man begann damit, vorsichtige Erkundigungen bei einigen notorischen Wiedertäufern einzuziehen, was sie bei ihren Zusammenkünften trieben. „Wir lesen das Evangelium, wir sprechen von der Nachfolge Christi durch Kreuz und Elend, wir üben uns in der christlichen Bruderliebe und weihen uns ein in diesen Bund durch die Bekreuzung der Stirn mit Wasser,“ — das war Alles, was man von ihnen erfuhr. Doch wußte der Rath wohl, daß es hauptsächlich Fremde waren, durch welche die Wiedertäuferei in die Stadt gebracht und nun im Gang erhalten wurde, darum setzte er bei diesen den Hebel an. Die Fremden, die man in Verdacht hatte, wurden unter verschiedenen Vorwänden vertrieben und allen Bürgern verboten, sie ferner zu beherbergen **). Das Gebot wurde nicht beachtet, die Brüder trieben nur Alles viel heimlicher. Trotzdem hatte der Rath bald beobachtet, daß es namentlich drei Häuser waren, wo die Zusammenkünfte stattfanden. Ein Maurer, Hans Kießling von Friedberg, wurde un-

*) Ein Sendbrieff Hans Huthē, etwa ains furrnemen Vorsteers im wiedertaufferordenn. Verantwort durch U. R. MDXXVIII. Hutt's Brief auch bei Cornelius, II, pag. 251.

**) Cod. germ. 2031. Fol. 381. ff.

gefähr Mitte August verhaftet*), und von diesem erfuhr man die Namen der übrigen Täufer; die allmählich alle nach Peutinger's Ausdruck „als böse Faktion" verhaftet wurden. Der Vorsteher Jakob Dachser wurde am 25. August verhaftet, schon am 26. hatte er sein erstes Verhör zu bestehen, das aber nur geringen Erfolg hatte**). Am 15. September, einem Sonntag, morgens überfiel der Rath eine Wiedertäuferversammlung im Hause des Webers Gall Fischer an der Mauer, wobei Jakob Groß, Salminger und Hans Hutt gefangen wurden, welcher anfangs September zum dritten Male in die Stadt gekommen war. Auf die Aussagen des Groß hin wurden wieder eine Menge Verhaftungen vorgenommen. Die Fremden brachte man sogleich hinter Schloß und Riegel, die Einheimischen, darunter Langenmantel, der von vier Stadtknechten in einem Hause gefangen und dann, wegen des Podogra unfähig zu gehen, auf einem Roß vor den Rath gebracht worden war, mußten geloben, sich auf Aufforderung dem Rathe wieder zu stellen und wurden dann vorläufig auf freien Fuß gesetzt. Als sie wieder vorgerufen wurden, fragte man jeden Einzelnen, ob er getauft wäre und von wem. Da stellte sich nun heraus, daß bei weitem die Mehrzahl die Wiedertaufe empfangen. Hierauf theilte sie der Rath in zwei Häuflein. Diejenigen, die noch nicht getauft waren, sondern nur die Winkelpredigten besucht hatten, wurden nun auf das eindringlichste ermahnt, sie sollten ferner davon abstehen und überhaupt allen Verkehr mit den Wiedertäufern meiden; unter dieser Bedingung wolle sie der Rath wieder zu Gnaden annehmen. Die meisten versprachen es und konnten gehen. Jetzt wandte man sich an die Getauften. Der Rath stellte ihnen vor, daß er die Wiedertaufe für eine Sünde wider Gott hielte, sie hätten sich also schwer verfehlt wider Gott und den Rath. Aber doch wolle man mit ihnen Mitleid haben, wenn sie ihren Irrthum ganz und gar abschwören wollten. Da sagten einige — sie hatten es von Groß gelernt — wir können nicht schwören, der Geist verbietet es uns, auch in der Schrift stehet geschrieben, du sollst nicht schwören. Nicht viele legten den Eid

*) Hist. Ver.=Bl., pag. 212.

**) Hist. Ver.=Bl., pag. 213.

ab. Da führte der Rath die Hartnäckigen in eine andere Stube, in welche man die Prediger kommen ließ: Rhegius, Agricola, Frosch und Cellarius. So sehr die Lutherischen und Zwinglischen sonst Widersacher waren, im Kampfe gegen die Wiedertäufer standen sie zusammen. „Haben wir je Feinde gehabt, so sind's die Wiedertäufer gewesen, die uns die Luft nicht vergönnten, wenn der Erdboden ihr eigen wär," sagt Rhegius. Diesen gegenüber nimmt er die gegnerische Abendmahlslehre gern in Schutz: „Ich acht," sagt er*), „es sei wegen des Herrn Nachtmahl, daß sich ein Spaltung erhebt. Es hat aber nicht Jemand von uns an dem Wort Gottes gezweifelt, das sei ferne, sondern diese Worte werden nur ungleich ausgelegt." In vereinter Anstrengung wandten sie alle Beredsamkeit an, um die Irrenden zu bekehren. Weder im Punkt der Sakramente, noch des Schwörens vermochten sie viel auszurichten. Ganz natürlich. Die Prediger beriefen sich immer auf die hl. Schrift, als auf die höchste Autorität, den Wiedertäufern stand darüber „der Geist".

Die Disputation war eine eifrige; man hatte stundenlang gesprochen, als endlich der Rath fragen ließ, welche nun schwören wollten. Da endlich ließen sich noch einige herbei. Unter ihnen befand sich Regel's Frau, die ganz ein willenloses Werkzeug Hetzer's geworden war**), und Haug Miller, ein angesehener Kaufmann und sein Weib. Der Rest, der standhaft blieb, wurde aus der Stadt geführt, viele verließen sie freiwillig. Gefaßt und unter gegenseitigen Tröstungen zogen sie aus, an 40 Personen, Männer und Frauen. Mehrere folgten noch nach, unter ihnen auch Salmingers Gattin, während er selbst gefangen gehalten wurde. Auch zwei Rathsherren, noch dazu vom kleinen Rathe, Zunftmeister, finden sich unter den Getauften, Laux Vischer von den Zimmerleuten, Endris Widholz von den Huckern. „Wir leiden um Christi Willen", sprachen die Verfolgten, „und die Priester sind schuld an dieser Hetze". „Nein, nicht deßhalb", hält ihnen Rhegius ent-

*) Wider den neuen Tauforden, Fol. CXXIX.

**) Ihr Mann, obwohl er viel mit Hetzer und Denk verkehrt hatte, wandte sich von den Wiedertäufern ab.

gegen*), „nicht um Christi Willen leidet ihr von der Obrigkeit eure billige Strafe. Wie mans an Andern Orten hält, weiß ich nicht, ich rede von unserer Obrigkeit, die wäre der Mühe gern überhebt. Ihr aber wollt nicht Fried halten, so muß denn die Obrigkeit strafen. Wir, die ihr die Oberpriester scheltet, wir haben die Obrigkeit demüthigst gebeten, daß sie euch Gnad beweise."

Am 9. October wurde vom Rathe eine Warnung gegen die Wiedertäufer verfaßt, am 12. angeschlagen**), in welcher noch einmal auf das strengste die Entziehung der Kindertaufe, die Wiedertaufe und die Winkelpredigten verboten und die Verordnungen betreffs der Beherbergung fremder Täufer eingeschärft werden. Schon vorher hatte Rhegius seine schriftliche Thätigkeit gegen die Wiedertäufer begonnen mit der Widerlegung der Langenmantel'schen Schrift über das Wesen der Wiedertäufer. Sie ist vom 6. September 1527: „Wider den neuen Tauforden". Es ist diese Schrift gegen Langenmantel's uns bereits bekanntes Büchlein „Ein Göttlich und gründlich offenbarung von den wahrhaftigen Wiedertäufern" ***). Die Polemik richtet sich hauptsächlich gegen folgende Sätze Langenmantel's:

1) Die Prediger dieser Zeit sind wider einander, darum sind sie nicht berufen, noch zu hören.
2) Sie zeihen uns, wir lehren, man muß sündigen, das ist eine Lüge.
3) Schreiber des Büchleins spricht, es sei ein Irrthum und Gotteslästerung, wenn man lehre, der von Gott zur Seligkeit versehen sei, der werde selig.
4) Er meint, es seien etliche in dieser Zeit ohne Sünde und spricht, der sei hier ein Kind Gottes, der weder auswendig, noch inwendig Bosheit in sich finde.
5) Er urtheilt freventlich: es sei den Leuten aus unserm Predigen gar kein Licht zugestanden und bessere sich gar niemand, und darum seien wir nicht von Gott berufen.

---

*) Rhegius, Widerlegung des Schreibens eines Wiedertäufers an die Brüder zu Augsburg. Sämmtl. Werke, III, Fol. CLVII.

**) Abgedr. Hist. Ver.-Bl.. pag. 251, 252.

***) Er nennt Langenmantel's Name wahrscheinlich aus Rücksicht auf die Familie nie, sondern spricht „von einem ungenannt Büchlein".

6) Daß etliche verruchte Menschen ihre Sünde Gott zuschreiben, als wenn er schuldig sei, und sagen: Zöge mich Gott, so sündigte ich nicht. Das zeihen sie uns, als ob wir also lehrten, das ist eine Lüge.

7) Er meint, den Geist Gottes zu thun, sei allen Menschen gemein und angeboren, darin vermögen sie Gutes zu thun von ihnen selbst, wie sie erschaffen sind.

8) Er läßt sich merken, als wenn das natürliche Gesetz genügend wäre, Gutes zu thun oder christlich zu leben.

9) Er hält niemand für einen rechten Prediger, er sei denn ein Landfahrer und bleib nicht an einem Ort.

10) Er lehret, der himmlische Vater ziehe uns zu ihm durch unsere Kraft also, daß vor der Wiedergeburt etwas Gutes in uns sei, als wenn wir nicht ganz Kinder des Zornes oder Fleisches wären; ist auch des Balthasar's Irrsal in seiner Tafel.

11) Er gibt Christum allein vor als einen Lehrer christlichen Lebens und nicht als einen Erfüller des Gesetzes in uns.

12) Er spricht, es sei nun ein einiges Ziehen des Vaters, damit er uns zu ihm ziehe, das sei, wenn man lehre, recht zu thun von außen.

13) Er halts für eine besondere neue Offenbarung von Gott, daß man sich wieder soll taufen lassen.

Diese 13 Punkte werden nun nacheinander von Rhegius widerlegt, am ausführlichsten natürlich der 13. Rhegius geht dabei tief auf einen der Kernpunkte des ganzen Wiedertäuferthums ein, auf die das Wesen der Sünde so sehr mißverkennende pelagianische Grundanschauung, die von Langenmantel vertreten wird; daraus leitet er dann alle anderen Irrsale der Wiedertäufer ab. Gegen die Wiedertaufe selbst weiß er allerdings nur indirecte Beweise vorzubringen. Im wesentlichen bietet er hier nichts als eine breite Widerlegung der gewöhnlichen zur Begründung der Kindertaufe beigebrachten Belege: aus dem alten Testamente die Beschneidung, aus dem neuen als Hauptstelle den Spruch: „Lasset

die Kleinen zu mir kommen ꝛc. ꝛc." *). So wurde von den Predigern, wie vom Rathe der Kampf gegen die Wiedertäufer mit gleichem Eifer begonnen, aber auch mit gleicher Erfolglosigkeit. Das Zusammenkommen in den Häusern, den Winkeln, den Gärten dauerte immer noch fort, dabei machte man, je mehr man mit Verhaftungen vorging, immer bedenklichere Entdeckungen. Waren doch viele der Eingezogenen bereits bei dem Aufstande von 1524 stark betheiligt gewesen. Wer wollte nun ihren friedlichen Versicherungen glauben, wer wollte sich überzeugen lassen, daß aus den geifernden, bellenden Wölfen von damals nun plötzlich eine friedliche Heerde geworden? Und las man dann solche Schriften, wie den Hutt'schen Sendbrief, so fand man nur in etwas versteckter Weise wieder die so gefürchteten Münzer'schen Gerichts- und Umsturzgedanken **). Versicherten die Täufer noch so sehr betreffs ihrer Sätze vom Eigenthum, die Mittheilung an die Armen sei nur eine ganz freiwillige, so konnten sich die Richter doch nicht des Gedankens erwehren, es sei im Grunde auf die Reichen gemünzt.

Was konnte nicht Alles noch verborgen sein hinter der Geheimthuerei der Täufer? Strenge Verhöre wurden angestellt mit den gefänglich Eingezogenen, unter Anwendung der Folter suchte man Geständnisse zu erpressen, aber es ergab sich nichts besonders Gravirendes. Man forderte von andern Städten und Obrigkeiten Urgichten der Gefangenen ein, man übersandte dagegen die der Augsburger Gefangenen; so erhielt man durch die gegenseitigen Ergänzungen doch wenigstens einigen Einblick. Besonders handelte es sich hier um Hans Hutt. Aber von ihm selbst vermochte man nur wenig zu erpressen. Alles mögliche wurde z. B. angewendet, um ihn zu einem Geständnisse betreffs der oben besprochenen täuferischen Artikel zu bringen. Er blieb mit der größten Hart-

*) Ein Auszug aus dieser Schrift findet sich in Hummel's neuer Bibl. Bd. II. Vgl. auch Uhlhorn, Rhegius, pag. 123—126. Außerdem schrieb Rhegius „Zween wunderseltzam sendbrief zweyer Widertäufer an ire Rotten zu Augspurg gesandt". Pfingstabend 1528.

**) Vgl. Uhlhorn, Ibid., pag. 131, 132. Hutt's Sendbrief bei Cornelius. Beilage IV.

näckigkeit trotz Folterqualen auf der Behauptung stehen, sie seien von Hubmayer*).

Hutt merkte aus Allem, daß es um ihn sehr gefährlich stehe. Er sah, wie man über sein Vorleben Erkundigungen einzog und daß man, abgesehen von allem Andern, schon auf Grund der früheren böswilligen Aufreizungen zu Aufruhr, die ihm erwiesen waren, das Todesurtheil über ihn verhängen würde. Da beschloß er, sich durch die Flucht der Gefahr zu entziehen. Er zündete das Stroh in seiner Zelle und die Bank an und erhob nun Feuerlärm, um bei dem schnellen Aufschließen der Thüre, geschützt von dem Rauche, zu entkommen. Der Kerkermeister aber kam zu spät und Hutt war im Rauche halb erstickt und bereits so geschädigt, daß er nach acht Tagen starb. Der Prozeß gegen ihn wurde dennoch fortgesetzt. Peutinger, der die ganze Sache leitete**), beschleunigte den Gang, denn es sollte Alles noch vor den Weihnachtsferien zu Ende sein. Am 6. Dezember wurde Hutt's Urtheilsbrief ausgestellt***), „daß Hutt's Körper aus dieser Stadt geführt und an gewöhnlicher Gerichtsstätte verbrannt werden soll, davor sich männiglich wisse zu verhüten, weil er Nichts vom Kindertauf gehalten, aufrührerische und ketzerische Artikel aufgebracht, an vielen Orten Rottierung gemacht, Artikel gestellt gegen eine gute Policei, im Bauernkrieg Aufruhr gepredigt" 2c. 2c. Der Leichnam wurde öffentlich ausgestellt, der Urtheilsbrief dabei verlesen und am 7. ausgeführt. Auf einem Stuhle sitzend wurde er an die Richtstatt geführt, die Leiche verbrannt und die Asche in die Wertach gestreut. Viele schlichen sich dann herbei, um etwas von den Überbleibseln hinwegzubringen und als Heiligthum zu verwahren. Die Brüder betrachteten ihn als Martyrer†).

Einige Tage nach der Urtheilsvollstreckung, am 12. Januar, wurden 12 Landleute aus Bayern, die sich vor des Herzogs Drohungen nach Augsburg geflüchtet hatten, für ewige Zeiten aus

*) Hutt's Urgichten. Hist. Ver.=Bl., pag. 220 ff.

**) Es war die letzte von den vielen großen Gerichtsverhandlungen, die er vornahm.

***) Abgedr. Hist. Ver.=Bl., pag. 252, 253.

†) Sender, de ortu et progressu haeresum. pag. 29.

der Stadt verwiesen, am 19. Januar weitere 20 Personen. Am 13. Januar wurden 30 Augsburgische Bürger in das Gefängniß geworfen, den 18. Januar 10 auf ewig verbannt; 2 an demselben Tage, 3 am 20. Januar, 2 am 22. Januar mit Ruthen aus der Stadt gehauen, den 23. Januar 3 Männer und 5 Frauen vertrieben; am 24. Januar einer, der die Urfehde verweigerte, durch die Backen gebrannt und dann verjagt, den 10. Februar alle Wiedergetauften nochmals auf das Rathhaus gerufen und mit Geldstrafen belegt*).

Überall in Schwaben, Bayern und Franken erhob sich eine wahre Hetze auf die Wiedertäufer. Schon im September 1527 hielten die fränkischen Stände einen Congreß, um gemeinsam Maßregeln gegen die Wiedertäufer zu berathen; im Februar 1528 verordnete der schwäbische Bund, wie nach dem Bauernkriege, für jedes der vier Quartiere je 100 Mann für Streifereien auf Wiedertäufer, am 7. März wurden weitere strenge Verordnungen gegen sie erlassen**). Einer solchen Streife unter Diepold vom Stein „dem blutigen Hauptmann" fiel Langenmantel zum Opfer. Er war am 18. October 1527 auf einem Stuhle sitzend vor die Stufen des Rathhauses gebracht worden, wo man ihm verkündete, er habe eigentlich den Tod verdient, aber aus Gnade und Rücksicht für sein Geschlecht wolle man das Todesurtheil in ewige Verbannung umwandeln. Er hatte dieß auch theilweise dem Umstand zu verdanken, daß er sich scheinbar von den Predigern hatte bekehren lassen. Er wechselte, nachdem er Augsburg verlassen, mehrmals schnell seinen Aufenthalt und begab sich auf sein Gut Leutershofen, wo er ganz in seiner frühern Weise fortfuhr und für das Wiedertäuferthum Proselyten warb. Diepold vom Stein, der vom Bunde unbeschränkte Vollmacht hatte „ohne Recht und Urtheil" jeden Wiedertäufer hinrichten zu lassen, hob Langenmantel nebst dessen Knecht und einer Magd und zwei Bauernburschen aus Göggingen auf. Die bei ihm gefangenen Mannspersonen wurden am 12. Mai 1528 in Weißen-

---

*) Jörg, pag. 710. Nach einem Verzeichniß, das der Augsburger Rath an Nürnberg geschickt hatte.

**) Jörg, pag. 712.

horn enthauptet, nachdem sie sich zur alten Kirche bekehrt hatten, die ebenfalls reuige Magd wurde ertränkt. Langenmantel's Familie soll dem Hauptmann 5000 Gulden für sein Leben geboten haben. Vergebens, auch er wurde enthauptet, und unsere in solchen Punkten allerdings sehr unglaubwürdige Quelle erzählt, daß auch er sich noch im letzten Augenblicke bekehrt habe*).

Denk und Hetzer waren, wie wir sahen, noch vor dem Hereinbrechen der Katastrophe aus der Stadt gezogen. Es war so ihre Art, überall die größten Verwirrungen anzurichten und dann der dadurch heraufbeschworenen Gefahr auszuweichen. Denk begab sich noch im Jahre 1527 nach Basel, wo er auf Verwendung Oecolampad's bleiben durfte, schrieb dort, wie im Vorgefühl des nahen Todes, noch die „Erklärung etlicher Glaubenspunkte“, sein „letztes Büchlein und Retractation“ wie Seb. Frank es bezeichnet, in dem zwar keine Zurücknahme seiner Lehren zu finden ist, aber doch eine unverkennbare Tendenz, mit der Orthodoxie, so weit es ihm nur immer möglich ist, in Fühlung zu bleiben. Er starb noch 1527 zu Basel an der Pest und ist der einzige von den bedeutenden Täuferhäuptern jener Periode, der keinen gewaltsamen Tod fand.

Hetzer zog sich nach seinem Abgang aus Augsburg wieder in die Schweiz zurück, vielleicht in seinen Heimathsort Bischofzell, von wo er sich nach Constanz wandte, in welcher Stadt so viele Vertriebene Zuflucht fanden. Auch Georg Regel hielt sich in jener Zeit dort auf, und der eifrige „Bruder“ Achatius Freund, an den die Schrift vom evangelischen Zechen gerichtet ist. Trotzdem die religiöse Richtung der Stadt den Wiedertäufern keineswegs günstig war, trieb sich hier Hetzer doch in ihren Kreisen umher. Daneben versank er in eine bodenlose Unsittlichkeit. Wie wohl wußte er von Keuschheit und reinem Leben in der Nachfolge Christi zu sprechen und doch war er selbst ein in dieser Beziehung wie auch sonst ganz unreiner Charakter. Schon früher hatte er sich fleischliche Vergehen zu Schulden kommen lassen, jetzt verlor er

*) Sender, Chronica und de ortu et progressu. pag. 36, 37. Am ausführlichsten in der Weißenhorner Chronik in Baumann, Quellen zur Geschichte des Bauernkrieges in Oberschwaben, und Veesenmayer in den Beitr. zur Lit. und Ref.-Gesch.

allen Halt. Mit mehr als 12 Frauen „hat er sich vertieft und vergangen, sich auch sträflich zu ehebrüchischer Unkeuschheit verpflichtet“ und war zuletzt als Vertheidiger des Ehebruches aufgetreten. Am ärgsten trieb er es mit Regels Gattin Anna, von der er sich sogar einen „Gemahlring“ zur Bestätigung der Ehe geben ließ, und sie außerdem noch zur Erlangung von Regel'schen Geldern benützte. Er wußte sie um so eher zu gewinnen, als er ihr das Wohlgefällige ihres Thuns aus ihrer Nichtbefriedigung und aus der Abkehr Regel's von der Täufergemeinde darstellte. Daneben hielt er noch als „eigentliche Hausfrau“ Regel's Magd, Apollonia*).

Ende October 1529 wurde Hetzer wegen Ehebruchs vom Rathe gefangen genommen und am 4. Februar enthauptet. Gefaßt und mit fast theatralischen Reuebezeugungen sah er dem Tod durch den Henker in's Auge**).

Balthasar Hubmayer wurde wegen Ketzerei zu Wien sammt seinem Weibe verbrannt.

Dachser und Salminger blieben zu Augsburg in Gefangenschaft bis 1531, in welchem Jahre sie durch die Ankunft der neuen Prediger, namentlich durch den Einfluß des Musculus der Wiedertaufe entsagten und ihre Freiheit erhielten***).

---

*) Man sieht, wie verdorbene Wurzeln auch schon in jenen ersten Anfängen des Wiedertäuferthums ihr Wachsthum entfalteten. Daß Augsburg, der Sitz der Üppigkeit hierin keine rühmliche Ausnahme bildet, wird nicht allein durch das Beispiel dieser Bürgerin bewiesen. Es macht keinen guten Eindruck, wenn man liest, daß am 22. April 1528 auch fünf „schöne Weiber“ wegen Wiedertäuferei durch die Backen gebrannt wurden. (Jörg, pag. 711.) Bei den Zusammenkünften der Täufer im Sommer 1527 war schon die Weibergemeinschaft vorgeschlagen worden und einer der Hauptvertreter dieser Forderung war kein anderer als der uns bereits wohlbekannte Barthel Tuchhefter von Augsburg, alias Nußfelder. Jörg, pag. 682.

**) Über seinen Tod vgl. Thomas Blaarer's Beschreibung.

***) Salminger wurde der Stadt verwiesen, Dachser durfte bleiben und errang dann ein ziemlich bedeutendes Ansehen unter den Zwinglianern. Sender, de ortu et progressu, pag. 98. Raths decreta ad a. 1530, pag. 35, Raths decreta ad a. 1531, pag. 38, 41, 45, 46, 47. Salminger und Dachser haben viele Beiträge geliefert zu dem ersten Augsburger Gesangbuch von 1531. Dachser ist der Herausgeber eines Zwingli'schen Gesangsbuches in Deutschland. Siehe Wackernagel's Bibliographie des deutschen Kirchenliedes.

Aber trotz aller Strenge wurden die Wiedertäufer in Augsburg sobald nicht ausgerottet. Um Ostern (12. April) versammelten sich wieder eine Anzahl Täufer vor Tagesgrauen, an 200 Personen stark, Männer und Frauen, Knechte und Mägde, Einheimische wie Auswärtige in dem Hause der „Kücklingerin“, der Gattin eines Steinhauers, der Geschäfte halber nach Wien gereist war. Das Haus lag günstig am Lech, die Thüre war gezeichnet, die Fenster verhängt. Man brachte Speise und Trank für ein Liebesmahl, für die Armen Geld. Nach einer Warnung verließen ungefähr die Hälfte das Haus, um 7 Uhr wurde es von dem Stadtvogt umstellt und alle Vorgefundenen eingezogen. Von neuem begannen nun die Verbannungen; der Hauptredner, der Schuster Sebald wurde hingerichtet*).

Durch die Verfolgung wurde der Wahn der Brüder und Schwestern nur noch bestärkt. Man bekannte sich nun offen als Wiedertäufer, um Theil zu haben an dem Kreuz des Herrn. Schaarenweis wanderten sie theils freiwillig, theils gezwungen aus. Ihr Gottvertrauen und der Martyrersinn, mit dem sie ihr Leid ertrugen, wird gerühmt**). Im Ganzen wird die Zahl der in Augsburg mit Wasser, Feuer und Schwert Hingerichteten auf zwölf angegeben***). Viele, unter ihnen Gall Fischer, flohen nach Kaufbeuern, wo man aber auch strenge gegen sie einschritt und am 13. Juni auf offenem Markte 5 Männer enthauptete. Die meisten jedoch gingen nach Straßburg, wo das Wiedertäuferthum noch einmal eine Zufluchtsstätte fand und von da aus größere Dimensionen annahm als je zuvor.

Hans Kraft, der Messerschmied, der namentlich in Eßlingen wirkte, Gall Fischer u. s. w. spielen hier eine Rolle. Sie behaupteten gegen Bucer, sie seien ohne Sünde und in Christo, und als er einem vorhielt, ob er denn nicht bete „führe uns nicht in Versuchung“, erhielt er die Antwort, die Versuchung sei eine Anfechtung

*) Sender, de ortu et progressu, pag. 34.

**) Nach einer Nachricht bei Gaßer, die sonst durch nichts bestätigt wird, soll Hetzer zum drittenmal nach Augsburg gekommen und diesmal unter den Vertriebenen gewesen sein.

***) Jörg, pag. 710.

des Fleisches *). Im Ganzen sollen sich nach der Vertreibung aus Augsburg über hundert Augsburger Wiedertäufer in Straßburg befunden haben **).

Die nächsten Jahre hatte Augsburg noch mit den Wiedertäufern zu schaffen; sie traten zwar nicht mehr so in Massen auf, aber doch zeigten noch einzelne hervortretende Erscheinungen, daß der Geist des Täuferthums hier noch lange nicht erloschen sei. Ein recht auffallendes Beispiel bietet hier Augustin Weber, ein Kürschner, der sich für das künftige Königthum des wahren Israel bereits die Reichsinsignien, Krone, Scepter, Schwert und Dolch hatte fertigen lassen nebst einer dreifachen Kleidung, davon die erste das Leben der Creatur in der Einfältigkeit, die zweite das Mittelleben zwischen der Creatur und der Vollkommenheit und die dritte das vollkommene Leben symbolisch darstellen sollte. Auf Ostern — so lehrte ihn der Geist — da bricht der Türke ein, alles vor sich niederwerfend; die ganze Christenheit, Kaiser und König, Fürsten und Herrn, Obrigkeit und Kirche, auch das Sacrament wird von ihm abgestellt werden. So dauert es dritthalb Jahre; wer sich nicht bessert in dieser Zeit, den wird Mord und Pestilenz vernichten. Dann herrscht der Geist über das Fleisch, und ein herrlicher Friede verbreitet sich über die ganze Erde, keine Kirche, keine Obrigkeit wird mehr sein. Da wählt sich dann jedes Volk einen Vogt, über alle herrscht der König, den zwölf Diener, jeder einem Stamme des Volkes Israel entsprechend, umgeben. Schon gingen die Apostel in die Ferne, um die Herrlichkeit des neuen Reiches zu verkünden, da griff die Obrigkeit ein. Weber und seine Genossen werden hingerichtet ***).

So wurde das Feuer, so oft es wieder aufflackern wollte, mit Gewalt schon im Entstehen erstickt.

Es ist ein trübes Bild, das sich vor unseren Augen entrollte. Verfolgung überall, der Henker spielt die Hauptrolle, Verbannung

*) Cornelius, II, Beilage VII, pag. 271.

**) Cornelius, Ibid.

***) Augustin Weber, Kürschner von Augsburg. Urgicht bei Hormayr, Taschenbuch für vaterländische Geschichte 1845, pag. 172 ff. Vgl. Rhegius, de Restit. regni Israel. Opp. lat., II, 78.

ist die geringste Strafe. Die Gegensätze und Härten des ganzen Zeitalters treten uns hier mit der größten Schroffheit entgegen. Subjectiv war ja in gar manchem Punkte der Wiedertäufer im Rechte, sobald man einen absoluten Maßstab anlegt. Aber abgesehen davon, daß auch hier, wie fast immer, in die höchsten und heiligsten Bestrebungen des Menschen sich weltliche Pläne einmischten, die dem Ganzen schadeten, lag der Hauptgrund der Nichtberechtigung des Täuferthums in der Tendenz, mit einem Griffe eine anderthalbtausendjährige Entwicklung vernichten und plötzlich die Urzustände des Christenthums in die Gegenwart stellen zu wollen. Da galt es für letztere den Kampf ums Dasein — sie hat gesiegt, die Täufer mit ihren phantastischen Plänen sind gefallen.

Capitel VII.

Sittliche, kirchliche und politische Verhältnisse Augsburgs seit dem Bauernkrieg.

Trotz des höchst lebhaften, ja aufgeregten Antheils, den die Bevölkerung Augsburgs an der religiösen Bewegung nahm, waren am Ende unseres Zeitraumes die Früchte, die das Evangelium getragen, nichts weniger als glänzend. Allerdings dürfen wir nicht vergessen, daß die Schilderungen, die uns hier zu Gebote stehen, größtentheils von Männern herrühren, die vielleicht in persönlichen Beziehungen erbittert, kein ganz unpartheiisches Urtheil fällen; immerhin aber sind ihre Äußerungen so übereinstimmend, daß schon darin eine gewisse Gewähr für die Wahrheit derselben gegeben ist.

Namentlich war es, was wir schon öfter bemerkt, die der Stadt eigenthümliche Üppigkeit und Lebsucht, die dem Geiste des Evangeliums hemmend im Wege standen. „Bei uns", klagt Rhegius, „wird der Lauf des Evangeliums durch den dicken Schlamm, wie Habakuk (2, 6) den Reichthum nennt, gehindert. Daher entsteht solche Hoffahrt, wie man kaum sonst findet, denn wo viel Reichthum ist, da ist viel Hoffahrt. So sind wir vielen verhaßt; aber das ist das Schicksal der Wahrheit; sie ist weichlichen Ohren lästig zu hören. Gott gebe, daß wir Buße thun"*). Später wird es hierin eher schlechter als besser. „Wir sind lau, ja ganz matt," sagt derselbe. „Wir Prediger des Worts werden verachtet, was Wunder, wenn der große Haufe zu allen Werken der Frömmigkeit träge ist"**). Und wenn Rhegius 1528 den

*) Rhegius an Blaurer (14. Juli 1526), Uhlhorn, Rhegius, pag. 141.

**) Rhegius an Blaurer (Thomastag 1528), Uhlhorn, ibid.

Entschluß faßt, die Stadt zu verlassen, so sind es hauptsächlich diese Verhältnisse, die ihm das längere Bleiben so gründlich verleidet haben. „Oft habe er nicht wenig Nachlässigkeit und schwachen Eifer Gottes in viel Dingen diese vier Jahre gemerkt, werde es nicht besser, so wolle er diese Stätte der Hoffahrt, des Geizes und der Weltlichkeit dem gerechten Gerichte Gottes befehlen" *). War es ja schon 1524 dahin gekommen, daß der göttliche Ursprung der hl. Schrift überhaupt ganz offen angezweifelt wurde **).

Nicht viel besser als mit dem religiösen Eifer an sich stand es mit der Sittlichkeit des Volkes. Charakteristisch hiefür ist ein Rathsanschlag vom Jahre 1526 ***), in welchem den Augsburgern ihr ausgelassenes Leben und Treiben vorgehalten wird. „Wenn es so fort geht, ist zu besorgen, daß Gott der Herr über solche und andere Missethat und Sünde schrecklich erzürnet und mit ernstlichen und ganz schweren Strafen als durch den gräulichen Wütherich den Türken und anderer Wege führgehen die Stadt heimsuchen werde, darum möge man sich doch schnell mit Reue und Buße bekehren." Zwei Augsburger Prediger, ein Lutheraner und ein Zwinglianer, geben Schilderungen über den sittlichen Zustand des evangelischen Augsburg, die dieses Bild nur allzusehr ergänzen. Ersterer (Huberinus) sagt in dieser Beziehung in dem Büchlein „Von den bösen Zungen" 1531: „Ich habe Sorge, es sei nichts ausgerichtet mit der bösen Welt, denn je mehr man schreibt, lehrt und predigt, je ärger sie wird, darum muß Gott mit einer erschrecklichen Strafe kommen, die Welt registrieren und reformieren, es will doch auch keine äußerliche Ehrbarkeit mehr bewiesen werden. Allerlei Unzucht hat bei uns je länger je mehr überhand genommen, daß wir gar keine Scheu gehabt haben weder vor Gott noch vor den Menschen. — Die Hurerei ist sehr gemein geworden und geht bei männiglich ungestraft hin; junge ledige Gesellen meinen, es schade nicht, es gehe ihnen wohl hin, dieweil sie nicht Eheweiber haben. Die Ehemänner, so ein wenig ein

---

*) Döllinger, II, pag. 60.

**) Uhlhorn, Rhegius, pag. 64.

***) Augsburger Anschlagbuch, Augsb. Stadtarchiv.

Ansehen haben und reich sind, wollen ihre Buberei schmücken und mit Geld hinausführen, meinen auch, man dürfe sie nicht strafen, ja, die etwa solche Unzucht strafen sollen, stecken selber bis über die Ohren darin" *). Ganz so unzufrieden ist auch sein Zwingli'scher College Musculus mit den Augsburgern. „Jene, welche zu unserer Zeit die evangelische Wahrheit bekennen, behandeln dieselbe geringschätziger und verächtlicher als die verführten Papisten die Fabeleien ihrer Mönche und die Dekrete ihrer falschen Bischöfe; ja so sehr haben sie sich verändert, daß sie nun, erleuchtet von dem Licht der Wahrheit, weltlicher gesinnt, leichtfertiger und frecher sind, als selbst die Kinder dieser Welt, während sie doch unter dem Papstthum mitten im Irrthum und Aberglauben religiös waren." Predigthören, Bibellesen, womit man bei Beginn der Reformation sich gar nicht sättigen konnte, habe schon längst nur zu sehr nachgelassen. Fluchen und schwören sei allgemein, der Tag des Herrn werde dem Bacchus und der Venus geweiht; in unbegreiflicher Sorglosigkeit um ihr Seelenheil leben sie dahin und singen:

In Gottes Namen fahren wir
Und bricht das Schiff, so baden wir **).

Die Ehrfurcht vor den Sakramenten nahm, wie wir schon sahen, in wahrhaft erschreckender Weise ab. Wenn es zu den Kranken über die Straße getragen wurde, wurde es von den Evangelischen verhöhnt: die Katholischen wiederum stellten sich während der Abendmahlshandlung der Zwinglianer an den Altar und begleiteten sie mit den schändlichsten Lästerworten, wie „freßt ihr's allein, so speit ihr allein" u. s. w. ***). Am Charfreitag 1528 trat, als in der Ulrichskirche das Sakrament zu den Häupten des Grabes Christi ausgestellt war, ein Mann aus dem Volke und rief laut: „Pfui über dich, Christe! Bist du im Narrenhause?" Selbst von den Lutheranern wurde das Abendmahl mit einer an Rohheit grenzenden Gleichgültigkeit empfangen. „Wann die Frauen und Dienstmägd mit den Kretzen auf den Markt oder in die

*) Döllinger, II, pag. 578.

**) Döllinger, II. pag. 579.

***) Augsburg. Stadtarchiv, Reformationsacta ad a. 1527: „Examen der von St. Georg Pfarrvolk".

Metzig gegangen sind, so sind sie aus Fürwitzigkeit wegen des neuen Brauchs in die Kirchen gelaufen und haben ohne alle Andacht das hochwürdige Sakrament unter beider Gestalt empfangen und sind darnach wieder ihrem Geschäft nachgegangen wie zuvor*). Mit Pferden ritten einige spottend in der Kirche hin und her, mit Koth wurden die Altäre beworfen, ja selbst am hellichten Tage durch Unzucht geschändet"**).

Eifrig fragten sich schon die Zeitgenossen, was denn der Grund dieser schrecklichen Verwilderung sei. Beide Parteien schrieben diese schlechten Erfolge des Evangeliums dem Teufel zu: die Katholischen sagten, die Lutherischen leisten dem Teufel durch Ausbreitung ihres sogenannten Evangeliums die besten Dienste; die Evangelischen sagten, der Teufel arbeite ihnen aus Furcht, durch Ausbreitung des Evangeliums an Macht zu verlieren, mit aller Kraft entgegen. So standen sie sich in wahrer Todfeindschaft gegenüber. Bezeichnend sagte einst Dr. Nachtigall auf der Kanzel: „Wenns so fort geht, schlagen wir uns alle einander selber todt; ich habe mein Messerlein mitgenommen"***). Tagtäglich kam es in den Kirchen und auf den Straßen zu den ärgerlichsten Scandalen. Ein Metzger z. B. holte seine Frau aus der „Schul", wie man die im Kloster zu St. Anna abgehaltenen Konventikel nannte, ab†), und trieb sie, als sie ihre „Lektion" nicht aufsagen wollte, mit einer Ruthe, auf schamlose Weise entblößt, durch die Stadt nach Hause. Den Frauen, die zu den Karmelitern kamen, sagte man das Schlimmste nach; wo irgend eine Ausschreitung vorkam, da sagte man, das ist eben lutherisch. Einige lüderliche Mägde gingen unter die Dirnen: „sie folgen bloß der lutherischen Lehr —

---

*) Sender, Chronica ad a. 1524, fol. 361.

**) Sender, de ortu et progressu ad annum 1528.

***) Augsburg. Stadtarchiv, Dreizehnerprotokolle ad a. 1526.

†) Rhegius hatte schon vor seiner zweiten offiziellen Thätigkeit in Augsburg privatim den Römerbrief ausgelegt, während Frosch den Galaterbrief behandelte. Außerdem wurden im Jahre 1524 auch die übrigen Paulinischen Briefe unter großer Theilnahme des Volkes erklärt. (Rhegius an Oecolampad 21. Okt. 1524 bei Füßlin, Epp. I, 25, und Chronica neuer Geschichten ad a. 1524.) — Sender, Chronica ad annum 1526, fol. 386.

sagt ja doch der Prediger selbst, daß die Jungfrauschaft nichts nutz wäre"*). Zu Ostern trat Fleischmangel ein: „Seht ihr", riefen da die Katholiken, „da ist das Strafgericht Gottes; in der Fasten haben sie Fleisch gespeist, jetzt müssen sie Wassersuppen fressen"**). Da konnte es nicht fehlen, daß der Teufel manchmal einen, der es so gar bunt trieb, zu sich nahm. Wer das nicht glauben wollte, der brauchte nur hinzugehen in das Haus des verschwundenen Schneidermeisters Lang, den der Teufel morgends um 5 Uhr, angethan mit weißem Gewand und rothem Barett auf dem Haupte vor aller Augen abgeholt hatte***). Natürlich richtete sich der Haupthaß der Katholiken auf die Verführer, die Geistlichen. Alle möglichen Verläumdungen wurden gegen sie aufgebracht. Dr. Frosch nannte man seines rothen Bartes wegen nur den „rothen Drachen". Rhegius sollte, als er einst wegen Heiserkeit nicht predigen konnte, von einem Bürger der Stadt bei dessen Weibe getroffen und über die Stiege hinabgeworfen worden sein. Die ganze Stadt war voll davon. Der Gatte jener vom Gerücht bezeichneten Frau führte Rhegius selbst zur Tafel, um zu zeigen, daß Alles erlogen sei†) — vergebens, der Rath mußte mit Verurtheilungen gegen die Verbreiter dieser Verdächtigungen einschreiten. Eine der eifrigsten war des Bürgermeisters Arzt Base, die Ratoldin††). Auch sonst suchte man Rhegius durch die schändlichsten Gerüchte zu verunglimpfen. Man scheute sich nicht, unehrenhafte Personen durch Geld zu bestechen, damit sie dem Prediger Schlechtes nachsagten; Hieronymus Fugger spielte dabei eine besonders hervorragende Rolle†††). Daß Keller bei der Heftigkeit seiner Natur hier auch nicht leer ausging, versteht sich von selbst. Er wurde so vom Teufel gequält, daß er über drei Monate krank darnieder lag. Aber das Allerärgerlichste schien, daß die Leute den neuen Prädikanten ihr Geld hintrugen, während

---

*) Sender, Chronica ad annum 1527, fol. 394.

**) Sender, ad annum 1527, fol. 395.

***) Sender, fol. 391.

†) Rhegius an Zwingli, 1. April 1527, epp. II, pag. 42.

††) Augsburg. Stadtarchiv, Reformationsacta ad annum 1527.

†††) Rhegius an Zwingli, II, 42.

sie selbst immer ärmer wurden und den katholischen Geistlichen immer weniger Gaben zufielen. Bei solchem Volk war es gut Priester sein, „da ist gut pfeifen, bei solchen, die wollen tanzen.“ Der Schilling hat nicht weniger als 1600 Gulden mitgenommen, rechneten ihm seine Feinde nach; der Keller ist in einem einfachen Röcklein nach Augsburg gekommen. Nun ist er schnell reich geworden. Dem Zunftmeister Hans Pfefferlin hat er ein Haus abgekauft um 800 Gulden, trägt nebenbei noch das Geld zu den Kaufleuten in Einlage und geht zu alledem noch einher wie ein reicher Herr und lebt auch so in seinem Hause. Wie herrlich war der Wiedertäufer Jacob Dachser eingerichtet, der stets den Mund voll hatte von apostolischer Gemeinsamkeit*). Dem Rhegius war schon beim Ausbruche des Abendmahlstreites von dem fanatischen Karlstadtischen Schulmeister Valentin Ickelschamer von Rothenburg vorgeworfen worden: „Ein niedriger zerschlagener Christ, welcher allein ein Christ ist, wird freilich nit silberne oder goldene Spangen auf dem Gürtel und auf den Taschen, noch große Sackärmel von köstlichem Tuch an den Röcken tragen, nimmt auch einer ein Jahr nit 200 Guldin, daß er predig“**).

Daß durch solche Gehässigkeit die Verwilderung noch gesteigert werden mußte, liegt auf der Hand; der Hauptgrund dieser unerfreulichen Zustände jedoch lag darin, daß Augsburg in Folge der politischen Stellung, die es einnahm, in dem von uns betrachteten Zeitraume zu keiner durchgreifenden Reform kommen konnte. Alles wurde nur stückweise durchgeführt. Die früheren Säulen des Glaubens und des Kultus wurden erschüttert oder umgestürzt, neue wurden nicht an die Stelle gesetzt: so verlor das ganze Gebäude seinen Halt. Allerorten zeigten sich in dieser Zeit des Übergangs dieselben mißlichen Erscheinungen, welche von den Altgläubigen „der destruirenden, demoralisirenden Wirkung des Evangeliums“

---

*) Die einzelnen Angaben, soweit sie gegen die Evangelischen gerichtet sind, sind, wo nicht die Quelle besonders angegeben, sämmtlich aus Sender's Chronik genommen.

**) Klag etlicher Brüder an alle Christen von der großen Ungerechtigkeit und Tyrannei, so Endreßen Bodenstein von Karlstadt jetzt von Luther zu Wittenberg geschieht.

an sich zugeschrieben wurden; in Augsburg, wo das Übergangs-Verhältniß länger dauerte, als in den meisten übrigen süddeutschen Städten, traten sie eben besonders charakteristisch hervor. Dazu kommt noch, wie wir sahen, daß die sittlichen Zustände gerade dieser Stadt schon vor der Reformation vielfach Stoff zu Klagen gaben.

Seit dem Speierer Reichstag war wie überall auch in Augsburg die Bewegung äußerlich in rascheren Fluß gekommen. Es begannen sich evangelische Gemeinden zu bilden. Die erste Kirche, die ganz den Evangelischen gehörte, war die hl. Kreuzkirche *), die sich aus der Ottmarskapelle entwickelte. Die Stiftung dieser Kapelle verliert sich in das Dunkel der Vorzeit; soviel ist aber gewiß, daß sie schon vor Erbauung des hl. Kreuzklosters gestiftet worden und städtisches Gut war, obwohl sie vielfach von den Pröbsten des Klosters zum hl. Kreuz als Eigenthum beansprucht wurde. Die Kapelle, ganz zerfallen, wurde durch Almosen wieder hergestellt und man errichtete unter derselben einen Getreidestadel, dessen Miethzins ebenfalls für die Kapelle verwendet worden ist. So glaubte sich nun die Gemeinde zum hl. Kreuz berechtigt, diese vom Rathe zu ihrer Religionsübung fordern zu dürfen, um so mehr, als sie nur am St. Ottmarstage benützt wurde. Es wurde auch genehmigt; die Kapelle wurde ausgebessert und erweitert und so das erste evangelische Gotteshaus in Augsburg (1526).

Ein großer Theil der Gemeinde von St. Ulrich verlangte von dem Abte des Klosters die Wiedereinsetzung des uns schon bekannten Johann Schneid, der wegen seiner heftigen Predigten gegen die Papisten entlassen worden war**). Er wurde, als man das nicht durchsetzen konnte, von der Gemeinde aus eigenen Mitteln besoldet. Den Probst von St. Georg mußte der Rath ersuchen, gütlich seiner Pfarrgemeinde einen Prediger nach ihrem Willen zu geben, sonst würde der Rath zum Eingreifen genöthigt sein; der Probst mußte dem Drängen des Raths und der Gemeinde nachgeben ***).

---

*) Entwurf einer urkundenmäßigen Geschichte der Pfarrkirche zum heil. Kreuz von Jakob Brucker, Augsb. 1753.

**) Sender, de ortu et progressu, pag. 14 ff.

***) Augsburg. Stadtarchiv, Dreizehnerprotokolle ad annum 1526. Es wirkte dort neben dem zwinglisch gesinnten Pfarrer Seyfried der auf lutherischer

Auch sonst ging man in der thätlichen Reform rascher vorwärts, wenn es auch, wie bereits erwähnt, nirgends zu einem offiziellen Abschluß kam. Die Barfüßermönche waren wegen ihrer „ketzerischen" Gesinnung weit und breit so bekannt, daß die Bauern sie unter denen aufführten, welchen sie ihre Artikel zur Prüfung vorlegen wollten. Die Karmeliter waren die ersten, welche ihr Kloster verließen, nachdem schon früher einzelne Mönche aus verschiedenen Klöstern ausgetreten waren. Schon anfangs des Jahres 1525 erklärte Dr. Frosch seinem Provinzial Dr. Hoffmann, der an der Spitze des bereits 1523 aufgehobenen Straßburger Barfüßer-Konvents stand und durch unsinnige Verschwendung sein Kloster in sittlicher und materieller Beziehung gänzlich heruntergebracht hatte*), er wolle sein Amt als Prior niederlegen und ein weltlicher Geistlicher werden. Hoffmann schrieb nun einen ziemlich demüthigen Brief an den Rath, man möchte ihm einen andern Bruder des Klosters zu diesem Amte vorschlagen, und wenn kein geeigneter vorhanden wäre, würde er selbst einen senden. Zuvor schon hatte er dasselbe Begehren an den Augsburger Convent gerichtet. Sein Nachfolger that alles Mögliche, um wenigstens das Kloster zu retten, welches er neu zu bevölkern im Sinne hatte, wenn die bisherigen Bewohner desselben durchaus nicht mehr bei ihrer Pflicht erhalten werden könnten. Er stellt an den Rath die dringende Bitte „um der hochgelobten Mutter Mariä und aller Heiligen willen", die Mönche zur Einhaltung ihrer Ordensregeln und zum Tragen klösterlicher Kleidung zu nöthigen. Alle nämlich bis auf acht hatten bereits das Kloster verlassen und sich weltlichen Beschäftigungen zugewendet; auch die noch übrigen hatten sich bereits aller Ordnung entschlagen. Der Rath trug bei diesem ernsten Falle Bedenken, eine bestimmte Entscheidung zu geben und ließ auf die Antwort warten, bis er noch einmal mündlich durch zwei abgesandte

---

Seite stehende Huberin. Er war ein ausgesprungener bayerischer Mönch, predigte seit 1525 bei St. Georg, wo er später Pfarrer würde, wohnte der Disputation von Bern und den Wittenberger Konkordienverhandlungen bei, später wirkte er in der Pfalz und im Hohenlohischen und eine zeitlang als Superintendent in Öhringen.

*) Rhörich, Ref.-Gesch. des Elsaß, I, pag. 232.

Ordensväter gedrängt wurde. Endlich gab er durch Hans Rehlinger und Dr. Peutinger den Bescheid: der Rath hätte allbereits vorher den Augsburgischen Karmelitern ihre liegenden und fahrenden Güter nicht zu ändern geboten, wegen des Habits aber trüge der Rath Bedenken, für diesmal sich zu erklären. Damit war die Sache, wenigstens vorläufig, in einem für die ausgetretenen Mönche günstigen Sinne erledigt*). Bald wurde der Austritt aus den Augsburger Klöstern ganz allgemein; namentlich waren es die Nonnenklöster Stern und Harbrugg und St. Nikolaus, die hier einen bedeutenden Kontingent stellten**).

Auch der Verheirathung der Mönche und Priester wurden keine Hindernisse mehr in den Weg gelegt. Sie wurden sogar theilweise mit großer Feierlichkeit vollzogen. Die festlichste Hochzeit jedoch war die des Urban Rhegius, der sich am 16. Juni 1525 „mit einer jungen Diernen", wie Sender sich boshaft ausdrückt, trauen ließ***). Sie fand statt in der St. Annakirche unter großem Zulauf des Volkes, ganz anders als vor drei Jahren die Hochzeit Grießbeutels. An Rhegius' Seite schritt der nie seine Gesinnung verläugnende Ulrich Rehlinger und Dr. Frosch, hinter ihnen kam der echt lutherisch gesinnte Christoph Herwart, Hans Schneid, der Pfarrer von St. Ulrich, der sich bereits vermählt hatte, ferner Laux Welser und Keller. Dr. Jung und eine große Anzahl anderer angesehener Männer und Frauen schlossen den Zug, an dessen Spitze in feierlichem Gewande die Stadtpfeifer einherschritten. Als der Zug die Schwelle betrat, tönte ein

*) Augsburg. Stadtarchiv, die hieher bezüglichen Literalien: Ref.-Acta ad annum 1525/1526. Aufgehoben wurde das Kloster erst i. J. 1537. — Frosch veröffentlichte: Grund und Ursach aus gotlichen rechten, warum Prior und Konvent in Sant Annen Kloster zu Augspurg jren stand verendert haben. MDXXVI. 4°.

**) Sender, de ortu et progressu, pag. 10.

***) In Wirklichkeit war sie aus einer angesehenen Familie und von guter Erziehung. Melanchthon rühmt sie in einem Briefe aus dem Jahre 1537 auf's höchste, nicht nur wegen der Geistesgaben, sondern auch wegen der ihr vom hl. Geist verliehenen Gnadengaben, in welcher Beziehung er sie den herrlichsten Frauen vergleicht: einer Sara, Rebecca, Elisabeth. Auch ihre Gelehrsamkeit wurde viel gepriesen; selbst hebräisch soll sie verstanden haben.

mächtiges Te Deum laudamus unter Orgelklang durch die Kirche. Dr. Frosch bestieg den Traualtar und hielt eine kurze Ansprache an die Versammelten, worin er den ehelichen Stand „über alle Maßen“ erhob. Hierauf rief er Braut und Bräutigam an den Altar und sprach Rhegius an: „Ehrwürdiger Herr und christlicher Bruder, begehrt ihr Annen, die gegenwärtige Braut, zu der Ehe, so gebt ein Zeichen“; dann zur Braut: „Begehrst du den ehrwürdigen Herrn und christlichen Urbanum, den Bräutigam, zu deinen Mann, so gib ein Zeichen.“ Sie sprach: „Ja!“ Darauf nahmen sie das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und der ganze Zug begab sich in der feierlichen Weise, in der er gekommen, wieder zurück*), Nachmittags war Tanz, bei welchem die Töchter aus den vornehmsten Familien anwesend waren, selbst der so vorsichtige Peutinger ließ die seinigen an dem Feste theilnehmen. Kurz zuvor war Frosch von Rhegius getraut worden. Auch Wolfarth und Keller traten in den Ehestand. Die ausgetretenen Klosterleute folgten bald nach. Selbst von den Vikarien des Doms ging, wie der Domdekan am 31. August 1527 erfuhr, das Gerücht, daß sie keine Messe weder für die Heiligen noch für die Verstorbenen läsen, und daß sie Willens wären, ihre Benefizien zu verlassen und sich zu verheirathen**).

An die Stiftungen legte man bereits Hand an. Die Zechpfleger von St. Ulrich, Pongratz Becklin, Ludwig Jung und Wilhelm Beyrer schafften die Ampeln, die Tag und Nacht bei dem Sakrament brannten, ferner alle übrigen Lichter in der Kirche und auf dem Friedhofe ab und hoben die gestifteten Messen und ewigen Jahrtage auf, die auf dem Frühmeß- und Pfarraltar gestiftet waren***). Bald darauf erklärte auch der Pfleger am St. Jakob-Spital dem Domkapitel, daß er es für seine Pflicht halte, die Messen und Jahrtage aufzuheben und das dadurch ersparte Geld an die Armen zu vertheilen, was gewiß dem Willen und der

*) Die Ceremonie ist hier geschildert, weil sie ein genaues Bild einer der ersten evangelischen Priesterehen gibt. Unser Gewährsmann Sender (De ortu et progressu), pag. 8 und 9 war offenbar Augenzeuge.

**) Sender, Chronica ad annum 1526, Fol. 398 r.

***) Sender, de ortu et progressu, pag. 21.

Absicht der Stifter am besten entspreche. Die Gründe, die er dafür vorbrachte, wurden weitläufig widerlegt, ohne daß jedoch dadurch etwas ausgerichtet wurde.

Im Kultus wurden, wie wir schon sahen, manche Aenderungen vorgenommen. Die Ohrenbeichte wurde bald abgeschafft. Sie war in Augsburg so verhaßt, wie fast überall, allerdings mehr beim Volke als bei den Theologen. Rhegius z. B. stand in diesem Punkte ganz auf Seite Luther's gegen Zwingli, indem er sie auch „für das erschreckte Gewissen" der Schwachen für förderlich hielt. Natürlich wurde von katholischer Seite alles aufgeboten, um die dem innersten Wesen des Katholicismus entspringende Ohrenbeichte zu schützen. Namentlich war es hier wieder Kräß, der manche Lanze für sie einlegte, allerdings mit wenig Erfolg. Seine scholastische, aus allen möglichen Kirchenvätern schöpfende Manier konnte beim Volke unmöglich Eindruck machen. Was wollte ein Cyrillus, Stapulensis, Origines, Chrysostomus und Hieronymus gegen die freilich oft nur in den Augen der Neuerer klaren Worte des Evangeliums verfangen? Außerdem waren die Geständnisse, die Kräß selbst in Bezug auf die Schattenseite der Ohrenbeichte macht, durchaus nicht verlockend, sie beizubehalten. In einem Sermon über die Beichte*) sagt er selbst: „man hat aus der Beicht ein Affenspiel gemacht; etliche grobe Gesellen (unter den Geistlichen) verfahren bei der Beichte wie ein Bader, der ein Stück nach dem andern so obenhin scheert, flugs hintereinander her. Etliche bringen die Beichtkinder mit ihrem unwirschen Gebahren zur Verzagung. Etliche fragen neue Märlein in der Beicht, forschen nach Umständen, die nicht in die Beicht gehören. Etliche lernen buhlen darin. Etliche machen ein Geldnetzlein daraus. Etliche verletzen das Beichtgeheimniß. Etliche loben ein Beichtkind und das andere nicht, während doch der Beichtvater sich gegen jedes nach der Beichte genau so verhalten solle, als habe es ihm nie gebeichtet — und so geht es wahrlich oft übel zu." Dann fährt er fort, sollten die geistlichen Obern nicht nur sehen, daß man als Beicht-

*) Ain Sermon von der peicht ob sie Gott geboten hab, durch D / Mathiam Krez zu Aug / spurg zu vnser fra / wen im Thum / gepredigt. Im Jar M.DXXIIII Auff / Sontag Letare.

väter ausnahmslos würdige geeignete Männer aufstelle, sondern „daß man denselben Solds genug gebe, daß sie ein gut ehrbar Auskommen hätten, und sie nicht dürften Schmarotzerei treiben." Außerdem, meint Krätz, wäre es gut, wenn nicht alle Beichtkinder auf Ostern zusammenkämen, damit der Beichtvater jedem mehr Aufmerksamkeit schenken könnte.

Das Abendmahl, welches schon früher sicher unter beiderlei Gestalt gespendet worden, hielt man am Weihnachtsabend 1524 zum ersten Male unter Sang und Klang nach dem Wittenberger Rituale und zwar ohne vorausgegangene Ohrenbeichte. Am 16. April 1527 wurde das Abendmahl unter beiderlei Gestalt vom Rathe ausdrücklich erlaubt, wobei aber auch das Communicieren unter einer Gestalt und die Messe blieb. Die Taufe wurde ebenfalls bereits nach Art der Wittenberger in deutscher Sprache vorgenommen. Von Rhegius wissen wir es gewiß und er ist sicher nicht der einzige gewesen; meistens wurden die Taufen im Hause der Eltern vollzogen.

Wie man das Fasten brach, so wurden auch viele Feiertage nimmer gehalten, und es scheint von den evangelischen Predigern heftig gegen diesen „Mißbrauch" gepredigt worden zu sein*).

Auch in weltlichen Angelegenheiten machte sich die neue Richtung bald geltend. Selbst der so bedächtige Rath machte Versuche, mit Benützung dieser Verhältnisse Vortheil zu ziehen, indem er die bereits früher (im Jahre 1450) gemachten Versuche, die Gerichtsbarkeit in Ehesachen an sich zu ziehen erneuerte, ohne vorläufig durchzudringen**). Auch der Pflasterzoll, dessen Einziehen von Seite des Bischofs als Recht beansprucht wurde, mußte im Jahre 1524 vom Domkapitel bezahlt werden, was diesem einfach als Rathsbeschluß angezeigt wurde***).

Keine von den 6 Pfarreien war ohne einen empfindlichen Verlust an Bekennern der alten Kirche davongekommen. Die Dompfarre verlor wenigstens eine Anzahl von 4000 Seelen, die

*) Chronica newer Geschichten ad annum 1525.

**) Es wurde erst anno 1537 ein Ehegericht eingesetzt. Stetten I pag. 345.

***) Stetten, I, pag. 298.

Absicht der Stifter am besten entspreche. Die Gründe, die er dafür vorbrachte, wurden weitläufig widerlegt, ohne daß jedoch dadurch etwas ausgerichtet wurde.

Im Kultus wurden, wie wir schon sahen, manche Aenderungen vorgenommen. Die Ohrenbeichte wurde bald abgeschafft. Sie war in Augsburg so verhaßt, wie fast überall, allerdings mehr beim Volke als bei den Theologen. Rhegius z. B. stand in diesem Punkte ganz auf Seite Luther's gegen Zwingli, indem er sie auch „für das erschreckte Gewissen“ der Schwachen für förderlich hielt. Natürlich wurde von katholischer Seite alles aufgeboten, um die dem innersten Wesen des Katholicismus entspringende Ohrenbeichte zu schützen. Namentlich war es hier wieder Krätz, der manche Lanze für sie einlegte, allerdings mit wenig Erfolg. Seine scholastische, aus allen möglichen Kirchenvätern schöpfende Manier konnte beim Volke unmöglich Eindruck machen. Was wollte ein Cyrillus, Stapulensis, Origines, Chrysostomus und Hieronymus gegen die freilich oft nur in den Augen der Neuerer klaren Worte des Evangeliums verfangen? Außerdem waren die Geständnisse, die Krätz selbst in Bezug auf die Schattenseite der Ohrenbeichte macht, durchaus nicht verlockend, sie beizubehalten. In einem Sermon über die Beichte*) sagt er selbst: „man hat aus der Beicht ein Affenspiel gemacht; etliche grobe Gesellen (unter den Geistlichen) verfahren bei der Beichte wie ein Bader, der ein Stück nach dem andern so obenhin scheert, flugs hintereinander her. Etliche bringen die Beichtkinder mit ihrem unwirschen Gebahren zur Verzagung. Etliche fragen neue Märlein in der Beicht, forschen nach Umständen, die nicht in die Beicht gehören. Etliche lernen buhlen darin. Etliche machen ein Geldnetzlein daraus. Etliche verletzen das Beichtgeheimniß. Etliche loben ein Beichtkind und das andere nicht, während doch der Beichtvater sich gegen jedes nach der Beichte genau so verhalten solle, als habe es ihm nie gebeichtet — und so geht es wahrlich oft übel zu.“ Dann fährt er fort, sollten die geistlichen Obern nicht nur sehen, daß man als Beicht-

*) Ain Sermon von der peicht ob sie Gott geboten hab, durch D / Mathiam Krez zu Aug / spurg zu unser fra / wen im Thum / gepredigt. Im Jar M.DXXIIII Auff / Sontag Letare.

väter ausnahmslos würdige geeignete Männer aufstelle, sondern „daß man denselben Solds genug gebe, daß sie ein gut ehrbar Auskommen hätten, und sie nicht dürften Schmarotzerei treiben." Außerdem, meint Krätz, wäre es gut, wenn nicht alle Beichtkinder auf Ostern zusammenkämen, damit der Beichtvater jedem mehr Aufmerksamkeit schenken könnte.

Das Abendmahl, welches schon früher sicher unter beiderlei Gestalt gespendet worden, hielt man am Weihnachtsabend 1524 zum ersten Male unter Sang und Klang nach dem Wittenberger Rituale und zwar ohne vorausgegangene Ohrenbeichte. Am 16. April 1527 wurde das Abendmahl unter beiderlei Gestalt vom Rathe ausdrücklich erlaubt, wobei aber auch das Communicieren unter einer Gestalt und die Messe blieb. Die Taufe wurde ebenfalls bereits nach Art der Wittenberger in deutscher Sprache vorgenommen. Von Rhegius wissen wir es gewiß und er ist sicher nicht der einzige gewesen; meistens wurden die Taufen im Hause der Eltern vollzogen.

Wie man das Fasten brach, so wurden auch viele Feiertage nimmer gehalten, und es scheint von den evangelischen Predigern heftig gegen diesen „Mißbrauch" gepredigt worden zu sein*).

Auch in weltlichen Angelegenheiten machte sich die neue Richtung bald geltend. Selbst der so bedächtige Rath machte Versuche, mit Benützung dieser Verhältnisse Vortheil zu ziehen, indem er die bereits früher (im Jahre 1450) gemachten Versuche, die Gerichtsbarkeit in Ehesachen an sich zu ziehen erneuerte, ohne vorläufig durchzudringen**). Auch der Pflasterzoll, dessen Einziehen von Seite des Bischofs als Recht beansprucht wurde, mußte im Jahre 1524 vom Domkapitel bezahlt werden, was diesem einfach als Rathsbeschluß angezeigt wurde***).

Keine von den 6 Pfarreien war ohne einen empfindlichen Verlust an Bekennern der alten Kirche davongekommen. Die Dompfarre verlor wenigstens eine Anzahl von 4000 Seelen, die

*) Chronica newer Geschichten ad annum 1525.

**) Es wurde erst anno 1537 ein Ehegericht eingesetzt. Stetten I pag. 345.

***) Stetten, I, pag. 298.

Filialkirche St. Jakob mit allem Zubehör und mußte dulden, daß in ihrem Sprengel zwei akatholische Pfarreien gegründet wurden, bei den Barfüßern und bei St. Jakob. Die Pfarrei St. Moritz hatte einen Verlust von 2000 Seelen; die von den Karmelitern verlassene Kirche zu St. Anna war zu einer protestantischen Pfarrkirche umgewandelt worden. Ebenso war es bei St. Ulrich, bei St. Stephan, bei St. Georg und beim hl. Kreuz*). Das Einkommen der Pfarrer, welches großen Theils in den Opfern der Gläubigen bestand, nahm so sehr ab, daß von dem Bischof und dem Kapitel dem Archipresbyteriat die Scholasterie einverleibt werden mußte, um die Einkünfte zu erhöhen**).

Trotz Allem aber gab man katholischer Seits Augsburg noch nicht verloren. Die religiöse Verwirrung der evangelischen Partei, die in den gegnerischen Kreisen jedenfalls noch übertrieben wurde, hielt man für ein Zeichen von Schwäche. Am meisten mochte man auf die Hilfe des schwäbischen Bundes rechnen, der ja seit dem Bauernkriege mit schwerer Hand auf den der religiösen Neuerung anhängenden süddeutschen Städten lastete. Der geographischen Lage nach war Augsburg eine der am meisten ausgesetzten Städte, ringsum Bundesgebiet mit Fürsten, die dem Evangelium feindselig entgegen traten. Bundesmandate griffen, wo es nur anging, direkt oder indirekt in die religiösen Angelegenheiten der Stadt ein; der Herzog von Bayern machte förmlich Jagd auf die evangelischen Prediger Augsburgs; genau so wie er früher Hetzer auf dem Gute Regel's nachgestellt, so suchte er 1527 Kellers auf einer Besitzung des Bürgermeisters Rehlinger habhaft zu werden. Rhegius wurde auf einem Spaziergang von vier „päpstlichen" Reitern nahe vor dem Thore***) angesprengt und in einem Briefe äußert er sich, er dürfe sich kaum mehr vor die Mauern hinausgetrauen†). Wer außerhalb derselben war, hatte keinen Schutz

*) Braun, hist. topograph. Beschreibung der Diözese Augsburg in drei Perioden, II, pag. 12 ff.

**) Ibid., pag. 15.

***) Rhegius an den Landgrafen, 12. Sept. 1527, bei Neudecker, Urkunden aus der Reformationszeit, pag. 138.

†) Kreisarchiv Nürnberg, Rel.-Acta d. 1528.

mehr von der Stadt zu erwarten; ein warnendes Beispiel war Langenmantel. Auch der Umstand, daß die Bundesversammlung häufig in Augsburg stattfand, war für die freie Entwicklung der evangelischen Sache kein unbedeutendes Hinderniß. So oft man in Augsburg tagte, trat eine Reaktion im Kleinen für die Dauer der Versammlung ein, und die Katholischen athmeten unter dem mächtigen Schutze wieder neu auf. Im Jahre 1526 ging die Frohnleichnams-Prozession, die man aus Furcht vor Verhöhnung durch die Evangelischen seit zwei Jahren nur innerhalb der Kirchen und in deren nächsten Umgebung gehalten hatte, während einer Versammlung des Bundes in Begleitung mehrerer Glieder desselben zum ersten Male wieder feierlich über die Straßen. Freilich ging es auch dießmal nicht ohne Ärgernisse ab. So wurde ein schwaches Weberlein, das einer Weibsperson die Kerze aus der Hand reißen wollte, von dieser auf den Boden geworfen und erbärmlich zugerichtet *).

Ferner übte der Bund einen bedeutenden Einfluß auf Augsburg durch den Bundeshauptmann Ulrich Arzt aus, der wie wir wissen, zugleich Bürgermeister der Stadt und ein eifriger Anhänger der alten Kirche war. Er nahm oft eine geradezu drohende Stellung gegen den Rath ein. So z. B. als man seine Base, die Ratoldin wegen Verläumdung des Rhegius verhaftet hatte, trat er in ziemlich herausfordernder Sprache als ihr Fürsprecher auf.

Wenn er da gewesen wäre, heißt es in einem bezüglichen Schreiben an den Rath, würde man es wohl nicht gewagt haben, sie in die Eisen zu legen. Wirklich wußte er es auch durchzusetzen, daß sie los gelassen und nur zu einem Ofen Stein verurtheilt wurde **). Wie man von außen auf die Stadt zu drücken suchte, geht auch daraus hervor, daß (am 23. und 28. Februar) das Domkapitel den Bischof von Trient bat, durch Mitwirkung des Herzogs von Bayern den Rath zu vermögen, daß er dem Dominikaner Johann Faber, welchem der Rath wegen seiner Heftigkeit die Kanzel verboten hatte, noch ferner gestattete, in der

*) Sender, ad annum 1526. Fol. 391.

**) Augsburg, Stadtarchiv, Reformationsurkunden ad 1527.

Frühe um 8 Uhr in der St. Johanniskirche und einem andern Mönche Nachmittags in der Domkirche zu predigen, da diese Predigten ganz nach dem Evangelium, der päpstlichen Bulle und den kaiserlichen Mandaten angerichtet seien*). Von Rom aus geschah immer noch alles Mögliche, um die Stadt dem Katholicismus zu erhalten. Einzelne Klöster wurden, um sie in ihrer Treue zu befestigen, mit Specialablässen und andern Begünstigungen ausgezeichnet. An die Margarethen-Schwestern kam ein eigenes Schreiben vom Papste, das sie zur Beständigkeit im alten Glauben ermahnte**). Die Fugger machten noch eine Stiftung in das Karmeliterkloster, als es für die Katholischen schon halb verloren war***). Die Situation des Rathes war unter solchen Umständen eine äußerst unangenehme. Entscheidende Schritte durfte er nach keiner Richtung vornehmen. Man kann sagen, daß sich der Rath bis zum Jahre 1530, wo die Stadt gerade, als während der Anwesenheit des Kaisers der Druck am stärksten auf ihr lag, sich ermannte, eigentlich nur von der Bewegung vorwärts schieben ließ. Oft klammerte sich der Rath so zäh am Alten an, daß er sich dadurch für einen Augenblick das Lob der Altgläubigen erwarb†), im Allgemeinen aber es mit beiden Parteien auf's gründlichste verdarb. Zögernd wurden lauter halbe Maßregeln getroffen, die, wie immer, die schlechteste Wirkung hervorbrachten und nicht wenig an der bereits geschilderten Verwirrung schuld waren. Was Vielen, die es ernstlich mit dem Evangelium meinten, diese Politik recht verächtlich erscheinen ließ, war das sichtliche Streben allen Klippen und Fährlichkeiten mit goldenem Ruder auszuweichen. „Die Augsburger fürchten für ihren Mammon und beherbergen Christum im Geheimen", spottete der bekannte Wolfgang Rychard.

*) Braun, Geschichte der Bischöfe, III, pag. 239.

**) Papst Clementis VII. Breve an die Sorores St. Margarethae, ihre Beständigkeit in der kath. Religion betreffend, d. d. Romae XVI. Febr. a. 1526 im Stadtarchiv Augsburg, Herwart'sche Urkunden-Sammlung (Cop.-Buch) Tom. III.

***) Augsburg. Stadtarchiv, Herwart'sche Urkunden-Sammlung (Cop.-Buch) Bd. III.

†) z. B. Sender's an mehreren Orten in seiner Schrift de ortu et progressu.

Daß diese Finanzpolitik am allerwenigsten bei der großen Menge Beifall fand, die ohnedieß nur mit Neid auf die Schätze der Reichen blickte, versteht sich von selbst. Da hatte der Rath immer vollauf zu beschwichtigen. Bald mußte er auf der einen, bald auf der andern Seite eingreifen; oft hielt er es auch für das beste, die Augen zuzudrücken und einfach zu ignorieren. Im Juni 1525 z. B. erschienen Deputierte des Domkapitels vor dem Rathe mit dem Verlangen, er möchte die Störung und Insultierung des Dr. Krätz bei seinen Predigten verhindern. Der Rath wagte nicht, sich des Predigers anzunehmen und befand sich in großer Verlegenheit. Man mußte die Sache auf förmlich diplomatischem Wege in's Geleise bringen, indem man mit dem Domkapitel, das damals allen Grund hatte mit dem Rathe guten Frieden zu halten, überein kam, daß Krätz sich eine Zeit lang krank stelle und sich des Predigens enthalten solle; erst im August durfte er wieder predigen „discrete tamen“ *). Auch sonst war der Rath sehr vorsichtig. Alle aufregenden Schriften, wie die Murner'schen, wurden verboten; in den Warnungen wegen Gotteslästerung des schrecklich um sich greifenden Fluchens und Schwörens, nannte er die Mutter Gottes Maria nicht mehr besonders, was früher immer der Fall war u. s. w. Andererseits wurden aber auch die Evangelischen Prediger fortwährend zur Mäßigung ermahnt, und der Rath zeigte sich auch nicht besonders rührig zu ihrem Schutze, namentlich, wenn sie die erlittenen Beschimpfungen auf irgend eine Weise provoziert hatten. Die evangelischen Prediger Keller, Schneid und Seifried, die am Katharinentag 1527 nach einer Predigt des Dr. Ambrosius Khuen, Koadjutor des Dr. Krätz, mit dem Prediger rechten wollten, mußten sich gefallen lassen, daß sie von dem in der Kirche versammelten Volke an den Haaren aus der Kirche gezerrt wurden, nur im Getümmel noch schwereren Mißhandlungen entgehend **).

Eine Disputation, die Rhegius, um sich mit seinen Gegnern zu messen, so sehnsüchtig wünschte, wurde abgeschlagen ***); ein einziges Mal gelang es Keller, gleich nach seiner Ankunft in

*) Bischöfl. Archiv in Augs., Reform.-Acta.

**) Sender, de ortu et progressu . . pag. 30.

***) Rheg. an Zw., 1. April 1527. Zw. Epp. II, pag. 42.

Augsburg eine solche allerdings nur privatim mit Krätz auszufechten und die Heftigkeit, mit der bei dieser Gelegenheit von beiden Seiten gekämpft wurde, mochte dem Rath deutlich genug zeigen, daß dadurch statt Versöhnung nur noch mehr Gehässigkeit herbeigeführt würde *). So kam Augsburg, wie die meisten der Reformation anhängenden Städte, da die nationale Reform verweigert wurde, nur zu einer stückweisen territorialen Reform; so lange als möglich suchte der Rath auch diesen Charakter aus guten Gründen zu bewahren und leicht erklärt sich die Scheu, ernsthaft an den Verhandlungen theilzunehmen, die von den Städten zum Zwecke eines evangelischen Schutzbündnisses, häufig gepflogen wurden. Schon seit dem durch die sogenannte Regensburger Reformation die Bündnisse katholischer Stände gegen die Evangelischen begonnen, war an die Städte die Frage herangetreten, wie man etwaigen Übergriffen der Katholischen begegnen könnte. Allerdings war die Sache sehr heikel. Von welcher Seite hatte man denn Gefahr zu befürchten? Vom Kaiser und vom schwäbischen Bunde; das waren in Süddeutschland entschieden die gefährlichsten Gegner der Reformation. Wie konnte man sich gegen diese verbinden? Und doch mußte eine Form gefunden werden, welche einen engeren Zusammenschluß der gemeinsamen Bedrohten möglich machte. Die Unentschlossenheit und das Mißtrauen der einzelnen Städte gegeneinander ließ es nur allzulange zu keiner definitiven Vereinigung kommen. In der Instruktion der städtischen Gesandten für Städtetage findet sich fast immer die Mahnung, man solle sich jeder Meinungsäußerung enthalten, erst warten wie die andern sich aussprechen würden und diese wo möglich ausholen. Augsburg trieb diese Politik bis auf's Äußerste. Die Raths- bezw. Dreizehner-Protokolle geben hierüber Aufschluß. Zuerst dachte man bekanntlich an ein Dreistädtebündniß zwischen Ulm, Nürnberg und Augsburg. Aber von Seite der Augsburger wurde diese Sache mit einer Vorsicht angefaßt, die nur wenig Neigung hiezu verrieth **). Das Bündniß sollte geschlossen werden für den Fall, daß man

*) Vgl. pag. 142.

**) Viel Aufschluß geben hier die sehr reichhaltigen nahezu vollständigen Städteakten in Memmingen.

von „Jemand“ angegriffen werde, oder daß Aufruhr und Empörung im Innern entstehe. Um ja keine Mißdeutung aufkommen zu lassen, wurde immer gleich beigefügt, daß natürlich der Kaiser und der Bund nicht unter dem „Jemand“ zu verstehen seien. Als die Gesandten Konrad Hörwart und Anton Bimmel auf den Städtetag zu Speier (1526) abgesandt wurden, war man in Augsburg bereits entschlossen. Es wurde ihnen aufgetragen, sich überhaupt in kein Bündniß mit den übrigen Ständen einzulassen *). Aber doch drängte sich diese Frage immer wieder auf. So oft die Lage der Stadt einen Moment bedrohlicher schien, kam der alte Plan wieder zur Sprache; zudem wurden, um die Einladungen zu evangelischen Bündnissen von Seite der Fürsten, namentlich von Philipp von Hessen und dem Churfürsten von Sachsen, immer dringender. Der Vorschlag, sich den zu Torgau verbündeten Fürsten anzuschließen, fand im ersten Augenblicke auch von Seite Augsburgs Beifall **). Bereits auf dem Reichstag von Speier war den Städten ein solcher Antrag gestellt worden. Neben Straßburg, Nürnberg, Ulm und Frankfurt wurde auch Augsburg beigezogen. Die Städte nahmen in gewöhnlicher Weise die Sache sehr bedächtig auf, der Vertreter Augsburgs erwiederte, er habe keine Vollmacht, etwas Bindendes einzugehen, wolle aber zu Hause davon berichten. Das Mandat, mit dem die kaiserlichen Kommissäre am 3. August plötzlich hervortraten, war wohl geeignet, ein derartiges Bündniß räthlich scheinen zu lassen. Es war hier der verhältnißmäßig günstige Erfolg des Augsburger und Speierer Reichstags so gut wie vernichtet. Verlangte ja doch das Mandat, es solle bis zur Vereinigung des Kaisers mit dem Papste in Religionssachen nichts wider das Herkommen der Kirche vorgenommen und Alles nach dem Wormser Edikt eingerichtet werden. Aber dießmal fügte sich die so gefährlich scheinende Lage noch zum Besseren. Die Städte wußten die in Folge des Sieges von Pavia veränderte Stellung des Kaisers znm Papste wohl zu würdigen. Man wollte ihm vorstellen, daß er die deutschen Verhältnisse nicht genug kenne; die

*) Dreizehnerprotokolle ad annum 1525, 1526.

**) Keim, die Stellung der schwäb. Kirchen zur zw.-luth. Spaltung, pag. 400.

könnten durch das Wormser Edikt unmöglich in Ordnung gebracht werden; im Gegentheil Aufruhr und schreckliche Empörung wären die unausbleiblichen Folgen, wenn man die Ausführung zu erzwingen versuche. Eine deutsche Nationalversammlung allein könnte im Stande sein, die Verwirrung zu lösen. Es wurde nun vom Kaiser eingelenkt; von dieser Seite war man für den Augenblick sicher. Damit war aber auch die dringendste Nothwendigkeit eines Bündnisses beseitigt, und es schien sich ein solches immer weiter hinausschieben oder gänzlich zerschlagen zu wollen. Zwar wurde in dieser Angelegenheit noch viel hin und her geschrieben, aber ohne zu etwas Greifbarem zu führen.

Da kam plötzlich ein Schlag von der andern Seite, vom schwäbischen Bunde, der die Städte wieder enger aneinander trieb. An den Tagen von Ulm (Dreikönigtag — 6. Januar 1527) und Donauwörth (5. Juli dess. Js.) hatte der Bund ein namentlich auf die Bundesstädte gemünztes Mandat erlassen, mit der Aufforderung, ausgetretene, entlaufene und verheirathete Ordensleute, „Pfaffen, Mönche und Nonnen", die in Unbedacht ihrer bösen Thaten in den Städten enthalten würden und theilweise Bürger geworden seien, nicht mehr zu dulden, sondern auszuweisen „damit nicht die gewerbtreibenden und hantierenden Leute für und für niedergeworfen" würden. Dieses Bundesmandat rief großen Schrecken und einen wahren Sturm von Aufregung unter den Städten hervor; man fürchtete ja den Bund mehr als den Kaiser, denn in den letzten Jahren hatte er sich als die einzige Macht im Reiche erwiesen, die ihrem Worte noch Nachdruck zu verleihen im Stande war. Auch war leicht zu durchschauen, worauf der Streich eigentlich abziele. In Augsburg z. B. waren Frosch, Keller, Agricola, mit Rhegius die Hauptprediger, ehemalige Kuttenträger; sie alle wären von diesem Erlasse getroffen worden. In demselben Falle waren fast alle Reichsstädte. Da eilten die Boten von Stadt zu Stadt, eine befragte die andere, wie sie sich zu verhalten gedenke. Dießmal war es Augsburg, welches die Leitung der Angelegenheit in die Hand nahm*). Der Rath schrieb zunächst an die Städte Nürn-

*) Am ausführlichsten behandelt diese Verhältnisse Keim, Reformationsgeschichte von Ulm, pag. 113 ff.

berg und Ulm: unter Hinweis auf die Verwirrung, die aus der Befolgung des Bundesmandats entstehen müßte, wurde der Vorschlag gemacht, am nächsten Bundestage durch die Gesandten der Städte die Frage aufwerfen zu lassen: wer eigentlich unter „Rädelsführer, Aufwiegler und entlaufener Pfaff" zu verstehen sei. In möglichster Heimlichkeit nahmen nm Michaelis 1527 vorläufig die Städte Nürnberg, Augsburg und Ulm in dieser Sache Rücksprachen. Das Resultat dieser Vorberathung war, daß ein Städtetag in Nördlingen beschlossen wurde, um nöthigen Falles einen förmlichen Protest gegen das Bundesmandat zu erheben. Wirklich zeigten sich die Städte dießmal ziemlich entschlossen. Es kam dahin, daß sie sich ein etwaiges Vorgehen des Bundes auf dem nächsten Tag „zu Erkenntniß und Handlung wegen der evangelischen Lehre" unterthänigst verbaten. Ganz Süddeutschland sei ja betheiligt und die Sache habe soweit um sich gegriffen, daß nur ein allgemeines Konzilium entscheiden könne. Dann wies man den Bund sehr energisch auf seine eigentliche Aufgabe hin, mit der seine Einmischung in die religiösen Angelegenheiten durchaus nichts zu thun habe. Die Städte wurden sogar schlüssig, noch weiter zu gehen, wenn der Bund etwa trotzdem auf seiner Forderung bestehen sollte.

Hier sah man, was die Städte doch ausrichten konnten, wenn sie je einmal ernstlich zusammenstunden: der Bund hielt es nicht für gerathen, den kritischen Punkt zum zweiten Male zur Sprache zu bringen und ließ die ganze Sache, die so viel Lärm gemacht hatte, einschlafen. Augsburg hatte bei dieser Gelegenheit zum erstenmale nach außen hin eine bestimmte Stellung zum Schutze der evangelischen Sache eingenommen und behauptet. Augsburg hatte aber gerade damals besondern Grund, eine Vereinigung der Städte zu wünschen. Die Stadt hatte sich neuerdings die höchste Ungnade des Königs Ferdinand zugezogen, weil diesem hinterbracht worden war, daß die Augsburger die Entfernung des Dr. Nachtigall beabsichtigten oder ihm doch wenigstens nach Kräften den ferneren Aufenthalt in der Stadt zu verleiden suchten. Es mußte dieß dem Rathe, der bis jetzt mit größter Vorsicht zu lavieren verstanden hatte, äußerst unangenehm sein. In demüthigem Tone, aber doch bestimmt, antwortete er dem

Könige in einem Schreiben vom 2. August*), daß weder das Stadtregiment, noch irgend sonst jemand daran gedacht hätte, den Doktor „zu hetzen und Praktiken gegen ihn anzurichten". Sie wollten den König mit unterthänigstem Fleiß demüthiglich gebeten haben, den Mißgönnern und Verläumdern, welche dem Rathe Feinde erwecken wollten, nicht zu glauben; der König möge dem Prediger wissen lassen, daß er durchaus nicht gehindert sei in der Verkündigung des Gotteswortes, wenn er dieß thue, „ohne aufrührerische und schmähliche Antastung und Schenzierung".

Der Rath hatte sich also offen ausgesprochen für die verheiratheten Geistlichen, denen er seinen vollen Schutz versprach; er ließ nicht undeutlich merken, daß er stillschweigend die evangelischen Prediger bereits als die eigentlichen Stadtgeistlichen betrachtete**), neben welchen die Katholischen nur geduldet würden. Im nächsten Jahre aber (1528) wurden dem Dr. Nachtigall, als er in seinen maßlosen Verunglimpfungen der Gegner trotz mehrerer Ermahnungen nicht aufhörte, die Reichsstraße verboten. Wiederum verwandte sich Ferdinand und auch der Kaiser in energischer Weise für ihn, was die Aufhebung des Verbotes zur Folge hatte; doch sah sich Nachtigall veranlaßt, später von der Stadt weg zu ziehen. Er ging nach Freiburg.

Trotzdem nun die politische Lage der Städte immer bedenklicher wurde — Augsburg war dabei durchaus nicht in der günstigsten Lage — und der Kaiser durch das dem Speierer Reichstagsabschied (1526) nachgesandte Mandat, das von den Katholischen in Augsburg hoch aufgebauscht wurde, gezeigt hatte, daß er mit der Ausführung des Wormser Edikts noch Ernst machen werde, kam doch das projektirte Städtebündniß, zu dem auch noch Straßburg heran gezogen werden sollte, nicht zu Stande. Ein großer Theil der Schuld trifft hier Augsburg selbst, welches im Geheimen immer den Gedanken trug, im Nothfall sich mit Geld zu helfen und sich auch nicht scheute, im nächsten Jahre auf einem Städte-

*) Augsburger Stadtarchiv, Reformationsacta ad annum 1527.

**) Rhegius versah dabei, wenn auch nicht dem Titel nach, so doch faktisch das Amt eines Superindenten.

tag zu Geißlingen (1528) den Vorschlag zu machen, sich die Dispens von der Ausführung des Wormser Edikts durch eine Geldleistung an den Kaiser zu verschaffen. Der Antrag wurde abgewiesen; beleidigt zog sich Augsburg zurück und war auf dem Speier Reichstage nicht unter den protestirenden Ständen*).

Auch die Versuche, die von der Schweiz aus gemacht wurden, in ein Bündniß mit den evangelischen Städten in Schwaben zu treten, waren nur von mangelhaften Erfolgen begleitet. Und gerade eine Verbindung der süddeutschen Städte mit der Schweiz schien wegen der Sympathien, die der gemeine Mann der republikanischen Verfassung und dem Zwinglianismus entgegen brachte, viel Aussicht zu bieten. Zwingli war ganz der Mann, der diesen Vortheil zu würdigen wußte. Früh schon begann er nach allen Richtungen Verbindungen anzuknüpfen. Seit dem Siege des Zwinglianismus in Augsburg suchte Zwingli hier auch eine politische Annäherung herbeizuführen. Mit dem Briefe, den er wegen Gründung eines Bündnisses Zürich's mit den oberschwäbischen Städten an Ulm und Memmingen schrieb**), war Rhegius vertraut und einverstanden. Das Berner Gespräch, welches für Zwingli so außerordentlich günstig verlief, brachte die Sache auf's Neue in Gang. Eine Anzahl Augsburger Bürger hatte es durch den damals, wie es scheint, noch unparteiischen Huberius beschickt***); die Verbindung, die Zwingli mit dem einflußreichen Augsburger Bürgermeister Wolfgang Rehlinger anknüpfte, war gewiß auch in dieser Beziehung nicht ohne Einfluß. Ernstlich scheint in Augsburg jedoch nie von einem solchen Bündniß die Rede gewesen zu sein. Schon die bereits öfter hervorgehobene ungünstige geographische Lage, inmitten von feindlich gesinnten Nachbarn mußte davon abbringen. Die allerdings ebenfalls vergeblichen Verhandlungen, welche die Städte Straßburg, Ulm, Augsburg und Nürnberg unter sich seit August 1528, hauptsächlich in Folge der Packischen Enthüllungen pflogen, lassen dieß deutlich erkennen. So war es

*) Keim, Reform.-Gesch. von Ulm, pag. 113 ff.

**) Keim, die Stellung der schwäbischen Kirchen zur Zwinglisch-Lutherischen Spaltung, pag. 403.

***) Keim, ibid., pag. 385.

auch in dieser Richtung zu keinem Resultate gekommen — Augsburg stand isoliert. Zum letzten Male suchten die Altgläubigen diese Uneinigkeit der Städte zu benützen, um sie zu sich herüber zu ziehen. Eine von den Evangelischen gefürchtete Persönlichkeit, Balthasar Propst von Waldkirch, Bischof zu Malta, Postulierter zu Hildesheim, seit 1528 Coadjutor von Konstanz, kaiserlicher Hofrath, Orator-Kommissär und des hl. röm. Reichs Vizekanzler, der schon von Anfang an der religiösen Bewegung in Schwaben aufmerksam gefolgt war und dem Kaiser und Ferdinand Bericht darüber zu erstatten pflegte, war beauftragt, die schwierige Mission zu unternehmen. Sein eigentlicher Auftrag war, die Städte von einander zu trennen, jeder für den Fall der Nichtbefolgung des Wormser Edikts mit der Ungnade des Kaisers zu drohen und mindestens Stillstand bis zu dem im nächsten Jahre ganz sicher zusammentretenden Konzil zu erwirken. Die Bestürzung der süddeutschen Städte war grenzenlos. In Augsburg verhandelte der Kanzler nicht nur mit dem Rathe, sondern er trat auch vor dem Volke selbst auf. Er verlangte die sofortige Entlassung der evangelischen Prediger, während er Nachtigall bat, als Anerkennung seiner Dienste gegen die Ketzer einen jährlichen Zuschuß von 100 Gulden aus der kaiserlichen Kasse anzunehmen. Dazu rief er die von vorn herein schon sichere Hilfe des schwäbischen Bundes an „zu Aufrichtung christlichen Wesens und Glaubens". Der Rath wagte nicht, sich zu entscheiden und nöthigte den Probst durch Verzögerung der Antwort zur Abreise. Keine Antwort war hier auch eine Antwort — Augsburg war von nun an für Rom verloren. Schnell kam nun das Rad in's Rollen. Die schweren Tage des Augsburger Reichstages wirkten hier entscheidend; der Rath, vor Kurzem noch so schwankend, nahm für das Evangelium mannhaft Partei; 1534 und 1537 erfolgten die letzten entscheidenden Schläge gegen den Katholicismus, die mit Vertreibung des altgläubigen Klerus endeten.

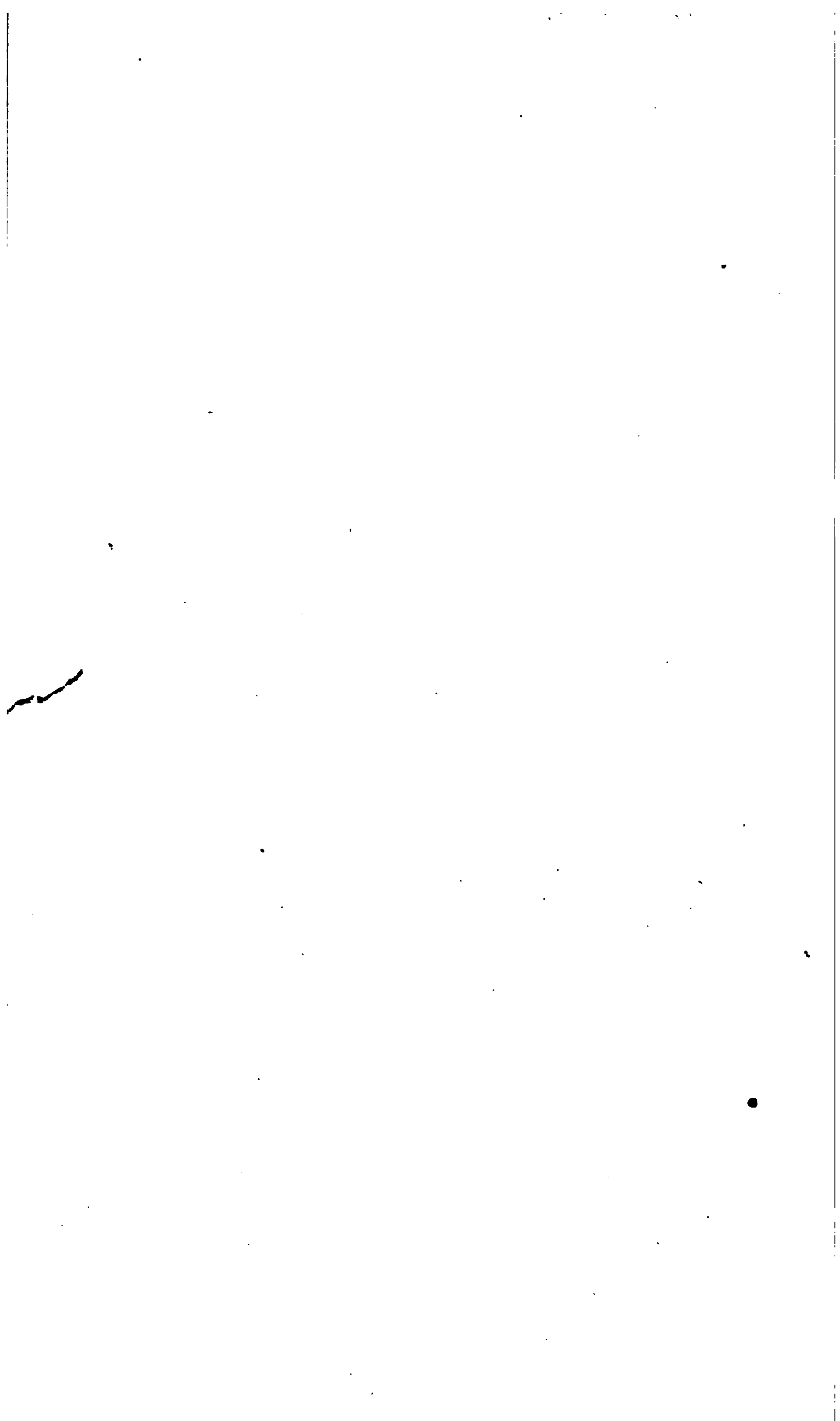
Inhalt.

Capitel IV.

Der Aufstand in der Stadt und der Bauernkrieg.

Capitel V.

Augsburg im Abendmahlstreit und der Kampf gegen die Messe.



Kgl. Hof-Buchdruckerei von E. Mühlthaler in München.



